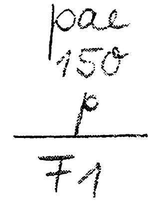
PÄDAGOGIK DEINES WESENS

GEDANKEN DER ERNEUERUNG
AUS DEM WENDEKREIS

Wir wollen nicht ruhen, ehe wir nicht gesegnet sind. Die Menschen müssen doch einmal spüren, wie heiß wir sie liebhaben. *Friedrich Schlünz.*

HERAUSGEGEBEN VON FRITZ JÖDE

FREIDEUTSCHER JUGENDVERLAG ADOLF SAAL
HAMBURG 1919





1.–3. TAUSEND

DRUCKEREI-GESELLSCHAFT HARTUNG & CO. M. B. H., HAMBURG

Jawohl, wir wollen machen, was Ihr Experimente nennt, wir wollen versuchen, wir wollen aus dem Herzen heraus schaffen und tun, und wir wollen denn, wenn's sein muß, so lange Schiffbruch leiden und Niederlagen auf uns nehmen, bis wir den Sieg haben und Land sehen. Aschenhafte, Schlafmützige, Philister sind über dir, Volk; wo sind die Kolumbusnaturen, die lieber auf gebrechlichem Schiff und aufs Ungewisse hin aufs hohe Meer gehen als auf die Entwicklung zu warten? Wo sind die Jungen, die Munteren, Sieghaften, Roten, die über diese Grauen zu lachen beginnen?

GUSTAV LANDAUER

An alle

Wir haben eine tiefe Schuld auf uns geladen. Wir sind mitschuldig an dem sittlichen Elend unserer Menschheit. Wir haben zum sittlichen Handeln, zur Güte, zur Liebe erziehen sollen, und wir haben erzogen zum Eigennutz, zum Machtdünkel.

Wir sollten geistig freie Menschen erziehen, und wir haben im Dienste eines autokratischen Systems uns als Werkzeuge benutzen lassen, zur Verehrung ohne inneres Gefühl, zur Hingabe ohne innere Not, zum Gehorsam ohne innere Pflicht zu erziehen.

Und die Saat ist blutig aufgegangen.

Millionen von Müttern trauern um ihre Söhne, die wir eine Liebe lehrten zu einem Idol, nicht zum Menschen.

Wir sind mitschuldig.

Wir rufen euch auf, ihr Erzieher, Brüder, in Frankreich, in Rußland, in der ganzen Welt, laßt uns sühnen durch die Tat.

Nur eine Tat sühnt: seid von Stund' an euren jungen Menschen Menschenbrüder, zerreißt die Fesseln, die ihr ihrem jungen Geist durch System und tote Kulturstoffe anlegt. Laßt sie selbst wachsen, stürzt die Mauern, die ihr um eure Herzen baut, lebt Liebe mit ihnen, sprecht nicht davon. Laßt Gemeinschaft sein zwischen ihnen und euch. Laßt eure jungen Menschengenossen ihr Leben in den Gemeinschaften mit euch selbst bestimmen.

Der Mensch ist gut, wenn er selbst wollen darf.

Wir deutschen Lehrer wissen, in welche Not wir in unserm Volk kommen werden. Wir sehen ihr gefaßt entgegen. Wir wollen die bittere Armut als Sühne tragen.

Der Reichtum der Liebe, die eine neue Menschheit will, ist unversiegbar.

Bruder, der du an einer neuen Menschheit arbeitest wie wir, Bruder, der du dies liest, kehre um in deiner Arbeit, sei Mensch mit Menschen.

Wir sind schuldig, wir wollen sühnen, wir wollen durch uns eine gütige Menschheit reinen Geistes heranwachsen lassen. Wir wollen einander die Hand über die Grenzen hinwegreichen zu reinem Werk.

Der Wendekreis
Revolutionäre Hamburger Lehrer

DER MENSCH

Der neue Mensch

Wir Menschen sind Träger der Weltwende, ihr Werkzeug, ihr Opfer.

In uns zerbricht die alte Welt. Die neue Welt ersteht in uns.

Die Welt des Leidens, die Welt unseres Leidens zerbricht.

Unsere Familie ist das Leiden.

Die Familie zerbricht. Wir fühlen den lauten und stummen Haß der gefesselten Männer und Frauen, die dumpfe Gewohnheitsgier der Geschlechter. Jede Ehe ist gebrochen durch jedes Begehren nicht angetrauten Leibes. Jede Ehe ist Lüge. Darum fliehen die Kinder vor ihren Eltern. Daher schämen sich die Eltern vor ihren Kindern. Daher kennt keine Mutter, kein Vater das Kind. Darum ist Kindheit Leiden. Eltern wollen das Kind schaffen nach ihrem Bilde. Gebrochen wird der Wille des Kindes durch Prügel, durch Näscherei. Die verlorenen Söhne, die verlorenen Töchter klagen an. Die Anklage ist ihr willenloses, ihr unterjochtes Leben.

Frei sollen Kinder sein: Kind und Mann und Weib.

Unsere Gesellschaft ist das Leiden.

In der Gesellschaft gesellen sich die Menschen nicht. Wenige glauben Güter zu haben. Die Wenigen versklaven zahllose Menschen. Sklaven und Sklavenhalter sind schlecht. Schlecht sind sie um Güter willen, die keine Güter sind. Die Güter sollen die gute Gesellschaft verschönen. Anklage ist diese Schönheit, so schwer, daß niemals froh werden kann, wer sie hört. Wir sind schuldig. Die Gesellschaft hört es nicht. Sie unterhält sich zu laut.

Der Mann hat einen Beruf. Er muß Geld verdienen. Wer reich ist, kann alles haben. Aber die Berufenen dienen und haben nichts und bauen am neuen Reich. Die Frau putzt ihre Reize. Wenn sie keinen Mann findet, der ihren Reizen dient und für sie verdient, muß sie selbst Geld verdienen. Und wenn Mann und Frau nicht genug verdienen, müssen die Kinder Geld verdienen. Die Arbeit ist kein Segen. Die Arbeitsteilung, ins Ungemessene gesteigert, hat die Arbeit zum Unsegen gemacht. Der Taumel der Arbeit stockt. Aber die Gesellschaft hört nicht das Schuldig. Sie unterhält sich zu gut.

Diese Gesellschaft hat sich eine Wissenschaft gemacht. Diese Wissenschaft hat längst bewiesen, daß ihre Gesellschaft die vernünftige Entwicklung der Menschheit ist. Aber das Entwicklungsgesetz, schon längst brüchig, zerbricht.

Diese Gesellschaft hat sich eine Kunst gemacht. Die Kunst verherrlicht die Menschen der Gesellschaft und verschönt ihr Dasein. Die armseligen Lügner belügen sich selbst.

Diese Gesellschaft hat sich eine Kirche gemacht. Die Menschen nennen sich Christen und reden von Glauben. Sie handeln wie der Antichrist und glauben es nicht.

Diese Gesellschaft hat sich eine Moral gemacht. Durch diese Moral ist die Unsittlichkeit Sitte geworden. Die Moral des Genusses, die Moral der Langeweile haben der Gesellschaft den Lebenskünstler gegeben. Der Lebenskünstler ist der Widersacher der Menschheit.

Diese Gesellschaft hat sich einen ununterbrochen redenden Anwalt gemacht: die Presse. Die Presse erzeugt die öffentliche Meinung des Hasses, der Betriebsamkeit, der Oberflächlichkeit. Sie nimmt nichts ernst, weil sie nichts weiß. Sie betreibt alles, weil sie nichts kann. Sie lebt vom Haß, weil die Liebe ihrer Gesellschaft ein geschlechtliches Genußmittel ist.

Diese Gesellschaft nennt sich gebildet.

Uns schaudert vor ihrer Bildung. Denn wir haben sie mit unserm Leib gelitten. Darum wollen wir gesunden von dieser Bildung. Und niemand mehr soll unter ihr leiden. Darum muß diese Bildung fallen.

Die Presse und die Moral der Gesellschaft zerbrechen.

Kirche, Kunst und Wissenschaft der Gesellschaft zerbrechen.

Die Arbeit, durch die diese Gesellschaft zusammenhält, zerbricht.

Die Gesellschaft ist am Ende.

Alle Menschen sollen frei sein.

Frei sein, das heißt: nicht leiden.

Unser Staatswesen ist das Leiden.

Der Staat ist das Idol, von der Gesellschaft nach ihrem Bilde geschaffen, der selbsteingesetze Gott. Seine Heiligkeit ist verabredet. In seinem Namen werden die Kinder zwangserzogen, daß die ungemessene Arbeitsteilung ihnen heilig werde. Der

Staat lebt vom Handelsgewinn der Gesellschaft. Der Handel erzielt einen Gewinn durch die Vermittlung der Güter. Wenn einer gewinnt, muß ein anderer verlieren. Das Gut bekommt keinen höheren Wert durch den Handel. Der aufgeschlagene Gewinn ist eine Werttäuschung. Wer die Gütervermittlung für eine Leistung hält, die zu ungunsten des Gutes bewertet werden muß, der leugnet, daß jeder Mensch aus sich heraus ein Recht am einzelnen Gut hat. Das ist das Recht des Staates. Im Namen des Staates hat die Gesellschaft eine Rechtsordnung geschaffen, durch die sie sich sanktioniert. Daher straft der Staat den, der sich außerhalb der Gesellschaft stellt. Im Strafrecht wird das Recht eine Strafe, und die Gesellschaft ahnt nicht, daß sie damit ihr Recht widerlegt. Zur Durchführung der Gesellschaftsordnung sind dem Staat Beamte gegeben: die Staatsdiener. In der Beamtenschaft ist die Verantwortungslosigkeit zum System erhoben. Nicht der Diener, der Beamte, ist für seine Tat verantwortlich, sondern der Herr, der Staat. Aber den Staat kann niemand zur Verantwortung ziehen, da er ein Idol ist, wie der liebe Gott. Im Namen dieser Idole schließen die Beamten aller Länder Ententen und Völkerbünde. Die Beamten können die Gesellschaft nicht mehr retten, auch nicht, wenn sie ein Oberidol, einen Oberstaat hinzaubern. Es ist zu spät.

Die Staaten zerbrechen.

Alle Menschen sollen frei sein.

Die Welt des Leidens zerbricht.

Die Ursache des Leidens ist der Machtwille, der die Erde und ihre Güter erfaßt. Jeder will alles haben. Der maßlose Daseinskampf hat uns Menschen schlecht gemacht. Alle kämpfen gegen alle. Das Wort Mein und Dein hat die alte Welt zur Hölle gemacht. Mein Land, mein Haus, mein Weib, mein Kind, mein Kleid, mein Brot. Das Wort Mein und Dein trennt Mensch von Mensch. Diese Trennung kann die Gesellschaft nur überbrücken durch Geld oder die Liebe der Geschlechter. Darum ist das Geld und diese Liebe die Leidenschaft der alten Welt. Aber die Leidenschaft schafft nur Leiden. Die Trennung wird nur scheinbar überbrückt, sie wird größer. Der eine vermehrt

das Seine, der andere verliert es. So wird Reich und Arm, so wird Glück und Unglück. Die Weltwende zerbricht Arm und Reich, Unglück und Glück.

Die Weltwende zerbricht die Leidenschaft und Mein und Dein.

Der alten Welt Machtwille zerbricht.

So werden die Menschen frei.

Wir werden frei.

Zahllose wenden sich ab von der alten Welt und suchen die neue.

Viele gehen bewußt die Wege zur neuen Welt und fühlen das Ziel.

In allen wird der neue Mensch.

Wir erkennen den neuen werdenden Menschen an seiner Tat. Seine erste Tat ist Abkehr von der alten Welt. Er tut nicht mehr, was die alte Welt von ihm fordert. Oft ist sein Tun nur schüchtern. Denn vielen ist der Weg schwer und ihre Kraft ist gering. Wir haben mit ihnen Geduld, wenn sie mit sich selbst keine Geduld haben. Einer hat erkannt, daß jede Wohltätigkeitsveranstaltung schlecht ist und lehnt nun jede Teilnahme ab. Eine Frau hat erkannt, daß sie nicht besser wird, wenn sie ihre Reize herausputzt, und tut es nicht mehr. Einer weiß, daß die Kirche keine Christen macht, und läßt sein Kind nicht taufen. Einer sieht die Schlechtigkeit der Presse der Gesellschaft und liest diese Presse nicht mehr. Das sind erste kleine Schritte der Menschen, die sich fortwenden von der alten Welt. Dann kommen die entscheidenden Taten, durch die der Mensch die alte Welt verläßt, sie in sich zerbricht und vergißt.

Völlige innere und äußere Abwende des Menschen von der alten Welt und ihrer Gesellschaft, Familie, Staat, Kirche, Kunst, Wissenschaft, Moral, Bildung ist Voraussetzung für die Freiheit der neuen Welt.

Nun erleben wir die Stunde unserer Entscheidungen. Jeder von uns, der das Leiden der alten Welt erkennt, steht unter der Verantwortung. Selbst tragen wir wieder die Verantwortung der Welt: den Tod der alten, die Geburt der neuen Welt.

Diese Stunde der Wende ist unsere Gegenwart. In ihr wird der neue Mensch.

Unsere Zukunft wissen wir nicht. Aber wir ahnen das Ziel. Aber wir fühlen die Wegrichtung, in der wir treiben. Und wir machen uns einen Weg urbar im Ungangbaren. Die neue Tat unseres Lebens hat nichts gemein mit den Taten, die wir vergessen haben. Der Kampf ums Dasein ist zu Ende. Wir treiben bewußt im Werden der Welt. Wir sind ein Trieb des Werdens. Trieb wie Tier und Pflanze, Sturm und Licht. Wir erheben uns nicht über unsere Schwester Blume, über unsern Bruder Tier. Es gibt keinen andern Menschen neben uns, immer lebt ein zweiter Mensch mit uns. Was wir machen, ist nicht gemacht, um Macht zu gewinnen. Denn unsere Taten sind Taten, in denen das innere Leben alles Lebendigen wächst. Arbeit ist Schöpfung. Tun ist Teilnahme am Wachsen der Welt. Wir haben keine Güter. Unser Gut ist die Güte.

Wo immer Menschen auf dem neuen Wege sind, sind sie eins. Sie sind eine Gemeinschaft mit jeder Tat. Was der eine tut, nimmt dem andern nichts, sondern hilft auch ihm vorwärts auf dem Weg. Jeder ist Teil des Alls, jeder ist Teil der Welle, aus der die neue Welt geboren wird. Alle behüten einander, daß das Geheimnis, das alle umhüllen, unzerstört und unzerstörbar sich enträtsele. Diese Gewißheit der Schöpfung, diese Schickung, an der jeder einzelne trägt, macht alle allen sicher und gut.

In der Hingabe dieser Güte aufersteht alles Leben, das die Gemeinschaft umgibt. Die Erde mit Stein und Tier und Pflanze und Mensch erschließt sich zu erlöstem Sinn. Die eine Gemeinschaft gibt sich der zweiten hin, bis sie nicht mehr gezählt werden und über die Länder die Erde umspannen. Das ist keine Macht der Güter. Das ist die Macht der Güte. Sie wächst aus der Hingabe des einen an alle. Sie ist die Hingabe des Eins an das All.

Das ist der erste Weg zur Aufhebung des Leidens.

Den zweiten Weg gehen die in der Gemeinschaft Berufenen. Sie erkennen, daß der Mensch nicht um des Menschlichen willen lebt. Sie handeln danach. Sie handeln nicht mehr. Sie lösen sich von den treibenden Triebgestalten. Sie heben die Erscheinungen ihres Körpers auf. Ihre Hingabe ist Auflösung der Erde,

Erlösung der Erde, der Eingang in das Unfaßbare, das keinen Sinn und kein Wort mehr hat, Menschen nennen es: das Nichts.

Das ist die Aufhebung des Leidens.

Den zweiten Weg kann nur gehen, wer den ersten ging. In ihm vereinen sich All und Nichts. So schließt sich der Ring von Neugeburt und Tod. Und so wird ein jeder den zweiten Weg gehen, der den ersten ging. Denn jeder ist zum Tod berufen. Aber es ist der neue Tod ohne Sterben.

Denn die Erde kreist im Himmel.

Die Erde ist ein Stern.

Lothar Schreyer

Aus der Zeitschrift „Der Sturm", zehnter Jahrgang, zweites Heft.

Seele

Von Pädagogik, aber nicht von jener auf Bildungsstätten bis zu einem gewissen Grade erlernbaren Anweisungslehre auf psychologisch gerechte Behandlung von Schülern, denen dazu ein Lehrstoff möglichst frei und leicht faßlich durch geeignete Methodik beigebracht werden soll, sondern von der eigentlichen Erziehlehre, die eine Kunst ist, möchte ich etwas schreiben; die letzthin weder dozierbar noch erlernbar ist, die vielmehr eine Angelegenheit genialer Begabung, tiefster Herzensbildung ist, eine Angelegenheit der Selbstzucht und innersten Erlebnisse. Pädagogik ist eine Berufung von innen her und hängt mit dem Lehrberuf nicht unbedingt zusammen. Sie ist nicht auf intellektuelle Fähigkeiten, nicht auf Erlernbarkeiten gestellt.

Sie beruht auf der Seele, die sich durch das Herz, auf den Geist, der sich im vernünftigen Verstande offenbart. Wenn Intellekt ihr dient, ist es gut, er erweitert ihr Feld. Nie aber darf der Intellekt — ein Werkzeug des Geistes — zum kühlen Selbstherrscher werden, wonach es ihn, der ehrgeizig ist, verlangt; er muß Werkzeug bleiben. Die intuitiven Kräfte, Triebe und Gefühle, ihre Träger und Vermittler: das Herz, und der im vernünftigen Verstande wirksame Geist sind die Faktoren, die die seelische Landschaft eines Pädagogen bestimmen, regeln, charakterisieren. Indem ich von intuitiven Geist- und Seelenkräften rede, gestehe ich ihnen vor allem die Gestaltung des jeweiligen Zeitbildes zu. Gute und schlechte Zeiten hängen von ihrer positiven oder negativen Einstellung zur einströmenden Weltkraft ab.

Noch einmal betone ich, daß Intellekt in diesem Zusammenhang eine sekundäre, nicht einfache, nicht ursprüngliche Kraft ist; von den intuitiven Kräften als Werkzeug gemeinsam ausgebildet, riß er, leider wie Zauberlehrlingsbesen weiland, recht oft die verheerende unheilvolle Selbst- und Oberherrschaft über die Welt an sich. Von Bildung und Wirkung der intuitiven Geist- und Seelenkräfte, nicht vom Intellekt, der ja erst eine Folge dieser ursprünglichen Entfaltung ist, muß ich hier reden, wenn ich dem, was Pädagogik heißt, und was ein Pädagoge ist, nahekommen will. Man sagt: „Wie! sind nicht Triebe und Ge-

fühle zu allen Zeiten dieselben gewesen, ist nicht daher die Menschheit von jeher ‚so' — mit bedauernder Betonung zu sprechen — gewesen? Wie kann an eine Bildungsmöglichkeit, gar an eine Umbildung und Neuformung der Kräfte gedacht werden, wo doch der Beweis im Laufe der Jahrhunderte gegeben wurde, daß weder die Menschheit, noch Triebe und Gefühle irgendwie wesentlich anders waren?" Ich kann an diese Frage weder als Spezialist noch als Dogmatiker herangehen, sondern als — nun, als werdender Pädagoge. Spezialisten und Dogmatiker werden sehr bald, da sie mit Ratio und Logik arbeiten, an ihre Grenzen kommen und Fragern und Zweiflern recht geben, damit sie beruhigt sind. Der Pädagoge aber, der am Menschenbilde, an der Gestalt des Menschen, nach einer über ihm schwebenden Idee arbeitet, an einer Adelsgestalt des Geistes, der Pädagoge darf nicht nur, sondern muß einmal Ratio und Logik durchbrechen und aus Gesicht, Glauben und Wissen seine ganze Inbrunst daran geben, hier Wandlung zu schaffen. Ja, die Menschheit im Menschen ist einer Umwandlung, einer Aufentwicklung fähig, nicht durch die Illusion der Massenerziehung, sondern durch inbrünstige Hingabe an jeden einzelnen, der uns anvertraut ist. Da lebt keiner, dem nicht einer anvertraut ist. Aber die meisten entziehen sich dieser Verantwortung, viele wissen nicht einmal, was ihnen an kostbarem Gut in die Hand gegeben ist. Herunter mit der Brille der Ratio und Logik, die Zwiespalt, Streit, enge Nutzsucht gebracht hat, nicht weise Beschränkung, sondern Engherzigkeit, Dachsbauwirtschaft der Familien und Völker! Wir können nicht am Volk anfangen wollen, sondern müssen am Menschen anfangen, vor andern an uns! Du bist es selbst! Eine Selbstprüfung ist uns auferlegt, die zugleich eine Neuorientierung unseres gesamten Lebenswillens zur Folge hat. Eine Selbstprüfung, die weit mehr ist als Beantwortung eines Beichtspiegels. Wer ich bin, und was ich kann, und wer mich leitet, woran ich mich messe, das sind Fragen, weit wichtiger als müßige Spekulationen darüber, ob es von Wert sei, der Menschheit, „wie sie nun einmal sei", zu einer höheren Entfaltung zu helfen. Wo aber finde ich das allen gültige Maß dauernder geistiger Kraft, an dem ich mich messen und orientieren kann? Was gilt

über Zeit und Geschlecht hinaus, was steht zeitlos da, ewig unantastbar, ein Maß, das sich nicht ändert, ein Stern von gleicher Leuchtkraft, die Jahrtausende überstrahlend? Es gibt ein Maß! Es ist offenbart durch die gemeinsame Liebe der großen religiösen Genies, seien sie Philosoph, Heiland oder Prophet. In ihrem Bilde, wie sie es von der Liebe schufen, ist ein Maß von ewiger Gültigkeit gegeben. In ihren Lehren, seien sie nun Philosophie oder Religion geworden, sind Platon, Christus und Buddha zu ganz bestimmten und bestimmenden Höchstformen der Liebe gekommen, Höchstformen, die von welt- und zeitbildender Kraft waren. Höchstformen der Liebe tragen als Idee vorbildliche Wirkungsmöglichkeiten in sich; die Idee als solche ist ein latent liegendes pädagogisches Element, das vom Pädagogen nur ausgelöst werden muß, indem er sich in die Idee vertieft, ihre Weltbildungskraft in sich aufnimmt und sie als Lehre in Tat weitergibt. Die Welt-Liebeskraft wird empfangen von Trieb und Gefühlen, umgewandelt in Herz- und Geisteskräfte. Die Welt-Liebeskraft wird zu einer Welt-Bildungskraft. Denn so ist der Werdegang des Pädagogen: er erlebt die Offenbarungen der Liebe als Welt-Bildungskraft. Diese Offenbarungen wandeln sich ihm zu Bild- und Formfaktoren an seiner Arbeit in der Kunst an der Gestalt um. Diese Offenbarungen und Umwandlungen geben ihm Statik seiner Gefühle und Triebe, die zu Herz- und Geisteskräften werden. Die jeweilige Offenbarung und Umwandlung der Welt-Liebeskraft in eine Lehre, die das Geschehen eines Welt-Zeitalters bestimmt, Handlung, Haltung, Kultur eines Menschen beeinflußt, ist vielleicht mehr, als bisher beachtet wurde, das geistige Grundmotiv aller Zeitalter gewesen und wird es ferner sein.

Marie Buchhold

Und eins war not

Wir wissen von einer einzigen Grundlage der Erneuerung, die für alles weitere entscheidend ist. Von ihr will ich sprechen. Ich will mich in einem Bilde erklären:

Vorm Kriege gab es in der deutschen Sprache unter andern ein Fremdwort: „interessant“. Das wurde mit einem Male allen guten Deutschen ein Dorn im Auge und mußte deshalb herausgerissen werden. Dafür gab es ein einfaches Rezept: setze ein deutsches Wort ein – reizvoll, belangvoll –, und die Sache ist erledigt. Die deutsche Sprache ist gerettet.

Oder doch nicht? Ist es vielleicht ihr Gewand gewesen, das neu erschien, ihr Äußeres, nicht ihre Seele? Man wird bedenklich, sieht man, wie erbärmlich viel auch heute unser Deutsch zum Kriechen, Schleichen, Lügen, Hetzen und Betrügen benutzt wird, weit mehr als zu der Zeit, da noch das Wort „interessant“ ungescholten in ihr umherging. Wie elend hat in diesem Kriege die Sprache, der Mensch von gestern bankerott gemacht! Und das Wort „interessant“? Das fristet ruhig sein Dasein weiter.

Nur an einer Stelle im Lande ist es verschwunden: bei uns in der Jugendbewegung. Da hat es sich nicht halten können. Da würde es eine Mißachtung bedeuten, wollte jemand in einer Jugendgemeinschaft Fragen des Lebens: Berufsfrage, Erziehungsfrage, Geschlechterfrage interessant finden. Wesentliche Fragen, Notfragen sind nichts weniger als interessant. Sehr deutlich fühlen wir es, daß die Alten das Wort von Dingen gebrauchen, die bis auf einen gewissen Abstand an sie herantreten, etwas beunruhigen (aber nicht viel), und dann wieder abtreten. Tritt an uns Wesentliches oder Unwesentliches heran, so bleibt jenes mit Bedeutung in ihr stehen und dieses wird verworfen. Darum gibt es für uns kein interessant. Wer also hat hier das Wort abgeschafft? Abgeschafft hat es keiner. Aber selbst gegangen ist es, weil ihm die neue Gesinnung unbequem wurde.

Diese Erfahrung lehrt den, der sehen will, dieses: N i c h t a u f e i n e Ä n d e r u n g d e s S t o f f e s k o m m t e s a n, s o n d e r n a u f e i n e s o l c h e d e s i n n e r e n M e n s c h e n. Den Satz lasse

ich auch für die Schule gelten. Nicht das Stoffliche erlöst uns, sondern das Menschliche. Wer im Stofflichen befangen ist, gerät an den Abgrund, ist schon dahin geraten. So oder so. Feßle ihn am Stoff Inhalt oder Form. Denn er sieht den Menschen nicht. Er sieht sich selbst nicht. Bei uns selbst fängt „der Mensch" an, nicht erst im Kinde vor uns.

Gewiß: Experimentelle Pädagogik, Psychologie und Methodik geben sich die redlichste Mühe, Menschliches im Kinde zu sehen. Fangen an, den Menschen im Kinde, wenn auch nur gedanklich und durch Funktionen, zu erkennen und möchten ihn darum auch würdigen. Aber sie sind in einem großen Irrtum befangen: Sie kommen sich wie außenstehende Betrachter vor. Sie tun nicht den letzten Schritt, der alle andern erst rechtfertigt: für sich selbst die Konsequenz zu ziehen, die sie in der Theorie für die Jugend sofort zu ziehen bereit sind. Sie vergessen das eine, das not tut: zu erkennen, daß nur der Wachstum erfassen, Wachstum leiten kann, der selbst aus innerster Natur zu wachsen gezwungen ist. Wer innerlich „fertig" ist, kann nur stufenweise Fertigkeiten beibringen. Nur am Werdenden kann sich das Werdende gestalten. Nicht wie ein Mensch nachdenken und tun lehren gelernt hat, sondern wie er selbst ist und wird, – nicht sein Reden, sein Sein stempelt ihn zum Erzieher der Jugend. Die „Fertigkeiten" sind nicht das Primäre. Erst kommt das Sein, dann das Reden und Tun. Nicht unser Reden, unser Sein formt die Jugend.

Uns hat mans allerdings anders beibringen wollen, uns hat man geredet von allem. Weiter nichts. Geredet hat man von der Liebe, – aber kalten Herzens und unbeteiligt. Geredet hat man von menschlicher Größe, – aber im Herzen hat man Bequemlichkeit und Trägheit getragen. Geredet hat man von der Schönheit, – aber das Schöne war einem nur Speise, Leckerbissen. Geglaubt hat man weder an Liebe, noch an Größe, noch an Schönheit. Darum hat man uns auch keinen Glauben an sie beibringen können. Wir sollten ja auch nicht glauben an sie, nur reden können über sie, weiter verlangte man nichts. Wir sollten ja nur sein, wie unsere Lehrer waren,

nicht anders, nicht mehr, nicht besser. Das hätte auch schön werden können, wenn wir schon damals geglaubt hätten. Wir hätten ja den Finger, schon damals den Finger auf den furchtbaren Widerspruch zwischen Reden und Sein legen müssen.

Was den Glauben an Liebe, Größe und Schönheit in uns hat werden lassen, das ist allein ihr Da-Sein selbst gewesen. Wie es war in einzelnen wenigen Menschen um uns, auch unter unsern Lehrern. Wie es war in der Bibel. Wie es war in Bildern, die man sich selbst zum Spott von großen Menschen malte. In Jesus, in Luther. Darum gibt es für uns kein Weiteres: wir müssen sein, wollen wir wirken, wir müssen nicht reden. Erst wenn wir Liebe sein können mit unsern Kindern und überall im Leben, wenn wir einander ehrliche Bruderschaft entgegenbringen können; erst wenn wir den Mut zum Unbedingten, zu unserm Gewissen und nichts anderm haben; erst wenn wir glauben an das Schöne aus innerer Nötigung, — erst dann vermögen neben uns, um uns Menschenleben sich an uns zu entfalten.

Das ist das Wesentliche, und nichts anderes. Wer meint, die Fragen der Zukunftsschule unter Lehrern, also vom Fach aus lösen zu können, der irrt. Die Frage unserer werdenden Schule (es ist nur eine einzige Frage) wird an keiner andern Stelle gelöst als auf den Barrikaden des Lebens selbst. In diesem Sinne fehlt uns jedes Standesbewußtsein. Solcher Vorwurf ehrt uns. Uns gehen tatsächlich Menschenfragen über Standesfragen, weil wir zuerst Menschen sind und nicht Lehrer, und weil unsere Kinder auch zuerst Menschen und nicht Schreiber, Kaufleute, Handwerker, oder was weiß ich, sein sollen.

Das ist die Stelle, wo wir sagen: Man kann nicht seine Erzieheraufgabe erfüllen, wenn man nicht und ehe man nicht seine Menschenaufgabe erfüllt. Täusche sich doch ja niemand: Es ist nicht möglich, die Schule neu zu denken, ohne die Berufsfrage, die Geschlechterfrage, die Familienfrage, die Wirtschaftsfrage und vor allem die Frage des Staates, in dem man zu wirken steht, für sich neu zu lösen. Wer im heutigen Beruf, in der heutigen Form der Familie, in der heutigen

Wirtschaft, im heutigen Staate Hemmungen, „Umstände" in dem Sinne von unbedingten Gegebenheiten sieht, die uns meistern, d. h. die uns fesseln und uns so an der Entfaltung edleren Menschentums hindern, der hat kein Recht, die neue Schule zu denken. Der mag im Heute stehen, so fest er will, und für dieses schaffen, so viel er will; der soll aber nicht gleichzeitig im Morgen stehen wollen, denn das geht nicht, zweien Herren zu gleicher Zeit dienen. Das Recht, die werdende Schule zu denken, hat nur der, der als Mensch (nicht nur als Lehrer!) die Umstände zu meistern gekommen ist. Weil er mehr werden will, als er heute ist. Weil er zum Dienste am Geist, zum Dienste Gottes gerufen ist. (Denn Jugenddienst ist Gottesdienst.) Also der schöpferische Mensch. Rudolf Pannwitz hat ein Wort gesagt, das uns Leitspruch ist: „Unsere treue ist nicht gegen die vergangenheit sondern gegen die zukunft nicht gegen das was unsere ahnen gewesen sind sondern gegen das was der Mensch werden kann."

Ob wir die Umstände, oder ob die Umstände uns meistern, darüber streiten wir nun nicht mehr. Denn darauf hat nur der Glaube die Antwort. Für den aber heißt es unzweideutig: Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht. Wagen wir es also ruhig, durch innere Erneuerung andere Umstände zu rufen, wo uns die heutigen zur Last sind.

„Nur ein ungeheures Wollen spricht das Wort: Es werde Licht!" so lehrt uns ein Wort, unerbittlich Ganzes, Letztes von uns fordernd. Also: nicht ein Vielerlei von kleinem methodischen und organisatorischen Wollen (entsprechend den gleichfalls vielen kleinen, kleinlichen Umständen), überhaupt kein Vielerlei, sondern ein Einziges allein, aber ein Ungeheures. Denn: die Umstände, alles um uns Stehende als Macht über den Menschen sind eine Erfindung gewesener Jahrzehnte. Es gibt für uns im Leben kein Vielerlei, sondern nur eins, das wesentlich ist. Das ist nicht all das um uns Stehende, sondern allein unser eigenes Stehen. Zustände werden nur anders, wenn wir anders werden.

War uns Jungen das nicht das große erlösende Erlebnis unserer Bewegung: daß unser Leben eine große Einheit ist?

von Sitzung zu Sitzung, von Ausschuß zu Ausschuß, von Forderung zu Forderung und sehen nichts als Systeme und aber Systeme. Und alle Seligkeit ihrer betriebsamen Seelen ist das Kleiderwechseln. Zwar behaupten sie, es käme ihnen auf nichts mehr als den Menschen an; aber das tut nur so.

Sie werden vor lauter Arbeitsamkeit ihre große Selbsttäuschung gar nicht gewahr. Die Selbsttäuschung, als könne man den Menschen auflösen in ein Erstens — Zweitens — Drittens. Als könne man ihn darstellen in Forderungen, Bestimmungen und Begründungen. Als brauche man ihm nur ein neues Kleid anzuziehen, damit er ein anderer Kerl werde. Die Selbsttäuschung, daß wir nicht mehr seien als Worte, daß unser Ich, unser Schweigen nicht mehr da sei, unser Dazwischen, unser Unnennbares, das die Welt gern Nichtvorhanden, Unklarheit nennt.

Haargenau so steht es heute um unsere Schule, haargenau so. Da sind auch die vielen, die allzuvielen, die helfen möchten, aus bestem Willen helfen möchten, die aber das große Umwenden, die große Heimkehr, die Revolution nicht innerlich miterlebt haben. Die sie nicht miterlebt haben, weil sie entweder sehr gute Bürger des alten Staates waren, oder weil sie auch immer nur das eine, das Gebäude sahen, und nicht den Menschen, der darin leben sollte; weil sie fortwährend die Dinge um sich sahen und nicht sich selbst. Die Wunder was getan zu haben glaubten, wenn sie mit Reformen und Reförmchen an dem im ganzen gutgeheißenen Inhalt des Alten herumpraktizierten. Mit ihnen wollen wir nichts gemein haben. Darum muß ich es ihnen in die Ohren schreien, — schreien muß ich es:

Wir wollen keine Schulreform. Wir sind keine Sozialreformer. Wir sind Revolutionäre. Wir wollen die Schule umkehren. Wir wollen die Revolution in die Schule hineintragen.

Was das heißt? Das heißt: Wo Titel geherrscht haben, soll der Geist herrschen. Wo Machtmittel standen, soll das Recht stehen. Wer zur Autorität verdammt war, soll zur

Liebe erwachen. Wo Ruhe und Ordnung waltete, da soll tiefe, heilige Unruhe kommen, damit etwas Neues werden kann. Wo Zwang war, soll Kameradschaft sein. Wo Mißtrauen schielte, soll Vertrauen lachen. Wo Pflichtbewußtsein, Dienstbeflissenheit war, soll Freiheit, Freude sein. Was von Bevormundung und Vorschriften wimmelte, soll von Selbstentfaltung, Selbstverantwortung erfüllt sein. Und auf dem Grunde steht überall: Wo Sünde und Vergehen gesehen wurden, sollen Schwäche und Not erkannt werden.

Also: Wo Lehrer gegen Schüler standen, soll eine große Freundschaft sein. All den Wust fremden, aufgepfropften Lebens wollen wir umstoßen und eigenes, ursprüngliches Leben an seine Stelle setzen. Aber dieses Soll heißt nicht Forderung; es ist in mir, in uns; das fühle ich, darum rede ich so.

Sagt selbst: Darf ich da von Heimkehr reden? Von Heimkehr zu uns? zu uns selbst? Nun denn, so laßt uns brechen mit dem Alten, das die Richtung von uns weg zum Stofflichen hin einschlug und darum nur das eine sah, das vor ihm lag: den Stoff, die Dinge, das Fremde.

Ich fühle deutlich, wie wichtig es ist, das zu sagen. Erfahrungen zeigen das. Kaum hat man bei uns in Hamburg den Religionsunterricht aus den Schulen entfernt, so taucht auch schon mit großem Nachdruck und vielseitiger Zustimmung die Frage auf: Wo, in welchem Unterrichtsfach bringen wir nun aber die „religiösen Persönlichkeiten" unter? Diese Angst um den Stoff! Nur ja den Stoff nicht aufgeben. Wie schade, wenn die Kinder nicht mit dem Stoff bekannt würden! Soll man's einmal aussprechen, daß unsere Schule den Unterrichtsstoff mehr geliebt hat als das Kind?

Darum: Kehrt marsch! Was geht mich Moses, was Mohammed, was selbst Jesus an, solange ich mich selbst dabei übersehe? Gar nichts gehen sie mich an. Ich verzichte gern auf jeden Wissensstoff, der eben nur gewußt sein soll. Wissen ist Macht? O nein, das war mal: Geist ist Macht. Ein geistiger Mensch ist aber etwas anderes als einer, der alles weiß.

Es kann und darf sich nicht darum handeln, große Persönlichkeiten zu „würdigen", zu „behandeln". Man kann sie nur

leben. Der Schule, die wir umwerfen wollen, sind sie Vorkommnisse gewesen, wie die Schule all ihr Tun nach Vorkommnissen im Leben beurteilte. Es könnte doch sein, daß einem Jungen später das und das begegnete, und dann hätte er nie davon gehört.

Unsere Schule wird sich nicht nach Vorkommnissen richten, und was wir in ihr tun, sollen ebenfalls keine Vorkommnisse sein, weder in der Dichtung, noch in der Musik, noch in der Religion, noch in der Geschichte. Unsere Schule fußt auf dem eigenen Sein, nicht auf fremdem. Und treten Moses, Mohammed, Jesus in unser Schulleben ein (was sein könnte, aber nicht sein muß), so sind sie Sein von unserm Sein, oder besser: so sind wir Sein von ihrem Sein. Ein Funke von ihnen bewegt uns. Wer wollte aber von einem Menschen — dem Lehrer — und einer Menschenschar — der Schulgemeinde — verlangen, daß sie etwas „behandeln", „würdigen" soll, von dem sie glühend erfüllt sind.

Erstmal weg mit dem Stoff. Das ist die Vorbedingung. Damit wir Menschen sein können. Keine Angst vor dem Loch im Stundenplan, die der weithin sichtbare Stempel derer ist, die nicht zu uns gehören. Weg mit dem Stundenplan, der ungeschrieben bleibe. Weg mit dem Lehrplan.

Wir wollen erstmal wieder ganz von vorn anfangen. Das bedeutet uns Revolution. Das weitere findet sich von selbst, denn es ist ja schon in uns, wirkt sich schon in uns aus. Bewußtwerdung ist da nur noch eine Frage der Zeit und des Raumes. Darum brauchen wir nicht besorgt zu sein. Wir glauben ja.

Fritz Jöde

Umwelt und Formung

Wir alle entstammen mit geringen Ausnahmen den sozialen Schichten des Kleinbürgertums oder des Arbeiterstandes. Das bedeutet eine bestimmte eindeutige Charakterisierung unserer ganzen Lebensweise, unserer Lebensauffassung, unserer irdischen Ziele, wie unserer geistigen Bewegung oder besser derer unserer Umgebung. Wir leben in bestimmten Räumlichkeiten, wir sind durch unsere Lebenslage gezwungen, eine bestimmte Summe festzusetzen, für die wir unsere Wohnung bezahlen. Meistens ist es eine 4- bis 5-Zimmerwohnung, wenn's hoch kommt, ein kleines Häuschen in ganz bestimmten Stadtvierteln. Die Lebensauffassung unserer Eltern bleibt gedrückt, sie müssen sich, um sich zu erhalten, in tägliche Fron stellen, ihr Verdienst ermöglicht ihnen hin und wieder eine kleine Reise, die sich aber in bescheidenen Grenzen halten muß. Aus täglichen Arbeiten in Stellungen, die verhältnismäßig geringen Weitblick erfordern, ergibt sich unaufhörlich das Gefühl, nicht zu viel wagen zu dürfen, eine gewisse Furcht, durch Überschreiten der Grenzen des Lebens den Halt zu verlieren.

Es ergibt sich eine gewisse Furcht, sich auf ein Gebiet jenseits der Grenzen zu begeben. Als irdisches Lebensziel schwebt unsern Eltern und in der Mehrzahl daher auch uns vor, unser Einkommen durch eine Arbeit zu gewinnen, die uns ein gewisses Ansehen und eine Stellung gibt, sich diese Stellung durch treue Pflichterfüllung und durch keinen Verstoß gegen die Vorschriften, die durch diese Stellung auferlegt werden, zu halten. Das geistige Leben unserer Kreise spielt sich innerhalb Zeitung, Unterhaltungsroman und Theater ab. Dieses geistige Leben wäre niemals Selbstzweck, sondern ein Erleben neben dem Leben, in den Abendstunden, nach der Arbeit. Es wird nicht als Wirklichkeit genommen, sondern als etwas, das nebenher geschieht, das in seinen Forderungen ängstlich angesehen wird, wenn es auch nicht die Kreise stört. Erfüllte man die Forderungen dieses geistigen Lebens, so wären die Kreise zerbrochen, die man sich irdisch gezogen hat.

Ein wenig anders tritt die Lebensauffassung beim Arbeiterstande hervor. Auch er ist gezwungen, seine Wohnansprüche stark einzuschränken. Bei seinem Einkommen kommt eine gewisse Unsicherheit des Verdienstes hinzu. Der Kleinbürger hat gewisse Sicherheiten des Lebens, Geschäft, Beamtenstellung, die ihm eine immerhin etwas größere Sicherheit gewähren als dem Arbeiter. Der Arbeiter lebt in unsicheren Verdienstverhältnissen. Die Wirkung aber dieser Tatsache ist, daß er im Durchschnitt sich seiner Lage stark bewußt ist und sich politisch fest zusammenschließt, um sich nicht durch Einzelmaßnahmen aus dieser Unsicherheit zu retten, sondern durch politische Handlungen. Er ist im Gegensatz zu unsern kleinbürgerlichen Eltern der mutigere, der weniger Furcht Verordnungen und Vorschriften des Lebens gegenüber zeigt. Neben irdischer ungehinderter Existenz trägt ein politisches Ziel sein Leben, der Sozialismus. Sein Verhältnis zu den geistigen Dingen aber ist auch zögernd und tastend. Es treten in sein Leben vielfach Dichtungen, nicht nur Goethes oder Schillers, sondern durch die Arbeit der Lehrerschaft auch andere. Aber auch sie alle, meistens von Angehörigen einer andern Bildungsschicht geschrieben, sie alle stehen neben seinem Leben, sie sind nicht sein Leben. Er steht vielfach sogar den geistigen Dingen abhold gegenüber als einer Welt, die ihn von seinem eigentlichen Kampf, der sich in der wirtschaftlichen Welt abspielt, abhält.

Dieser geistigen Umwelt mit all ihren Begrenztheiten, ihren Befürchtungen um die Zukunft, um Stellung, Haltung in der Umgebung entstammen wir zumeist. Die Motive, die uns veranlaßten, Lehrer zu werden, waren, und dies ist sehr ernstlich zu beachten, eine gewisse geistige Überlegenheit, die sich im Laufe unserer Schulzeit zeigte. Es ist zu beachten, daß dies *eigentlich das schwebende Grundmotiv* war, das uns überhaupt ermöglichte, dem Gedanken des Lehrerberufs zu folgen. In der sozialen Gedankenstruktur unserer Eltern aber spielen einige andere Motive mit, aus ihrem gedrückten Zustand Leben sahen sie im Lehrersein einen freieren Zustand. Sie sahen die geringe Arbeit — Ferien, das steigende Gehalt, die spätere Pensionsberechtigung. Sie sahen auch das höhere Ansehen, mit einer

gewissen Scheu von der Schule her, mit der ein Lehrer betrachtet wurde. Einen tieferen Sinn als Motiv zur Wahl dieses Berufes unterzulegen gelang meistens vermöge der geistigen Haltung unserer Eltern nicht. Auch unter unsern Motiven bei der Wahl des Berufes, die vielfach vom Lehrer bestimmend beeinflußt wurde, gab es ihn wohl kaum. Ihnen schwebte ganz im Hintergrunde ein Gefühl vor, daß Lehrer in einem Staats-wesen wichtig seien, damit die Jugend etwas lerne. Ohne daß man gewisse Dinge, wie Lesen, Schreiben, Rechnen, lerne, könne man eben im Leben nicht vorankommen. Alle rechneten mit dem bestehenden Zustand des Lehrers wie mit einem dauernden, für den gearbeitet werden mußte. Die Dinge liegen nun einmal so und müssen so verarbeitet werden.

Der Staat nutzte diesen Denkzustand aus, vielleicht achtet man ihn mit diesen Worten schon zu hoch. Er betrachtete einerseits den Zustand als gegeben. Als gegeben, daß ein zahlen-mäßig umfassender Stand als Kleinbürgertum bei uns vorhanden war, der im Geistigen lebte. Er fühlte sich nicht berufen, diesen Zustand zu ändern. Im Gegenteil. Auch er baute das Geistige rein aus Zweckmäßigkeitsgründen aus. Er sah es nicht als eine Macht für sich, die als lebendige Kraft jedem Menschen eigen war. Deren Eigenart es ist, Gesetzmäßigkeiten in sich zu tragen, und diese Kraft seiner Gesetzmäßigkeit in der Umwelt zu spüren. Dessen innere Kraft es ist, in stetig wechselnder Erweiterung die Dinge der Welt um sich, in sich zu erfassen; ihnen sogar Richtung zu verleihen. Der Staat behandelte mit seiner Schule die Menschen als Geschöpfe, die nicht eine geistige Welt in sich trugen, sondern an die eine geistige Welt — aber geformt — herangetragen werden mußte.

Er konnte und kann uns derart vergewaltigen, da die Lebens-auffassung unseres kleinbürgerlichen Elternhauses uns im täg-lichen Leben anscheinend völlig Eigentum geworden war. Die Furcht vor dem Hunger, wie vor dem Auffallen ließ unsere Eltern immer wieder mahnend vor uns stehen, ja nichts zu tun, was gegen Einrichtung und Verordnung verstieß. Die — getreue — Arbeit von Menschen an uns, die aus denselben Kreisen stammten, geistig und rechtlich denselben Verpflichtungen

unterworfen waren, machte uns unmöglich, eigene Geistigkeit zu beweisen. Ihm begegnet im Unterricht das Typische: das gehört nicht hierher, oder nach der Stunde, oder wir müssen weiter.

Die Forderungen aber eigenen geistigen Lebens sind für den Zustand des Denkens kleinbürgerlicher Menschen verheerend. Sie fürchten sich davor. Gerade aber der wesentliche Grund für die Entscheidung in unserer Berufswahl war eine geistige Überlegenheit in einem Kreise junger Menschen. Diese Furcht müssen wir vollkommen ablegen und in das Bewußtsein eigenen Geistes treten. Worin besteht dieses geistige Leben?

Es ist die Fähigkeit, die Welt umfassender zu schauen. Wir leben alle in derselben Gegenstandswelt um uns. Dem geistig reiferen Menschen werden die Dinge der Umwelt mehr und mehr der Dinghaftigkeit entkleidet. Sie verlieren ihren konkreten Charakter und ordnen sich ein in einen großen Weltzusammenhang.

Es ist die Fähigkeit, tiefere Einsichten in die täglichen Tatsachen zu haben. Die Gegenstandswelt wird in ihren Ursachen und in ihren Gründen erkannt.. Die einzelne Tatsache tritt nicht zufällig, sondern ihren inneren Begründungen nach auf.

Es ist die Fähigkeit, bildhafter zu schauen als andere. Eigene Bilder zu formen statt Bilder und Anschauungen anderer zu nehmen.

Es ist die Fähigkeit, Tatsachen der Umwelt nicht nur erkenntnismäßig, sondern auch handelnd in seine Gewalt zu bringen. Schritt um Schritt eigene begründete Handlungen auszuführen, Schritt um Schritt zu bestimmen, was geistig um uns und im folgenden Augenblicke geschehen soll.

Es ist, kurz gesprochen, die Fähigkeit des Menschen, sich durch eigene Kraft über die konkreten Umstände des Lebens, die seine Willensrichtung bestimmen wollen, zu erheben und sie zu gestalten.

Es ist die Kraft und Fähigkeit des Menschen, wohl gemerkt. Und an dieser Stelle versagt der Staat mit seiner Einrichtung, der Schule. Er bleibt stehen in dem geformten geistigen Leben und macht nicht den Schritt zu dem geistigen Leben. Er bleibt stehen bei den Stoffen und wagt nicht den Schritt zum eigenen geistigen Denken des Menschen.

Er bleibt stehen im Hineinstellen der Stoffe in das Bewußtsein, geht nicht im vollkommenen Bewußtwerden dessen, was dahinter ruht. Er sieht die Vorstellungen ihn ihrem Ablauf, nicht aber den innerlich notwendigen geistigen Prozeß.

Ich bin mir nie vollkommen sicher, daß bei der Abstraktion der Fallgesetze an der Fallmaschine tatsächlich ein Vorgang physikalischen Denkens sich in uns vollzieht. So wenig, wie ich mir sicher bin, daß bei der Darstellung der Entstehung der Monsume sich ein Vorgang geographischen Denkens tatsächlich vollzieht. Immer nur werden diese Vorgänge rein tatsächlich genommen, ohne wirklich gedacht zu werden. Religiöse Fragen können in uns in Gefühlen tief lagern, sie können in uns latent sein, und Dutzende von Religionsstunden über die Evangelien können einfache Bewußtseinsvorgänge sein, die nur ablaufen und der Wiederholung halber nochmals ablaufen und nicht eines der religiösen Gefühle emporheben.

Dies muß in der Tiefe erkannt sein, um erst zu begreifen, daß die heutige Schule für den geistigen Menschen mit ihren Stunden innerlich im Menschen so gut wie nichts ändert.

Innere geistige Formung geht erst vor sich, wenn sich der Mensch tatsächlich seines Wissens, seines Lebens bewußt wird und dies in Bewegung setzt. Durch die Sinne werden fortgesetzt, unaufhörlich Bewußtseinstatsachen in uns erregt. Sie fließen vorüber. Doch erst der Augenblick des Haltens, der inneren Erkenntnis ihrer Form, ihrer Art, ihres Ablaufs: erst der ist Bewußtsein. Kronleuchter pendeln sehen hatten schon viele Menschen, aber erst in Galilei steigt die innere Gesetzmäßigkeit zur Bewußtheit auf. Millionen von Menschen hatten Millionen von Erlebnissen, Einzelfällen in ihrem Bewußtsein gehabt, aber erst einem Baco steigt es ins Bewußtsein, einen Einzelfall künstlich durchs Experiment zur Untersuchung herbeizuführen. Jahrhunderte hat man philosophiert, ehe ein Husserl kam und tatsächlich geistige Wesensvorgänge unter systematische geistige Betrachtung nahm. Dutzende von Stunden über Staatsbürgerkunde können gegeben werden, und doch braucht in keinem Menschen die Bewußtheit zu entstehen, staatsbürgerlich zu handeln. Im Gegenteil. Sie fallen auf jedes

Gerücht herein, das ihnen ihr Leib- und Magenblatt bringt. Das Bewußtwerden eigenen Denkens, eigenen Anschauens, eigenen Handelns, eigenen Wertes stellt den Schritt dar vom Kleinbürgertum, von seinem Untergang in der Umwelt, zum Menschentum, zum Erstehen einer eigenen Innenwelt, die ihre Durchsetzung gegenüber der Umwelt verlangt. Niemand, der nicht diesen Schritt zu eigener Bewußtheit tue, der nicht Mensch werden will. Mit diesem Schritt wird der Mensch zum geistigen Menschen; erhebt er sich über die Umstände. Geht er vom konkreten Leben in die ewige Welt des Geistes, gelangt er vom Zufall der Handlung zur Notwendigkeit des Tuns. Mit diesem Schritt hat er die Sache überwunden. Jeder, der ihn je tat. Mit dem Schritt beginnt der Weg eigenen Wirkens.

Es wird einmal eine Zeit kommen, die kopfschüttelnd alle Arbeit der heutigen Schule betrachten wird, die es für gänzlich unmöglich ansehen wird, lebenden Menschen mit eigenem geistigen Wachstum, mit eigenen Bewußtseinsinhalten, ein fremdes Wachstum aufzuzwingen, dies Wachstum lenken zu wollen, die eigenen Bewußtseinsinhalte für wertlos zu erklären und an ihre Stelle fremde zu setzen, ja sie als eigene auszugeben, zu fordern. Wer sich diese Tatsachen nur einmal in voller Klarheit vorstellt und dabei daran denkt, daß dies die alltägliche Weise ist, mit der noch in allen deutschen Schulen in die Geisteswelt eingeführt wird, der wird schon heute fragen, wie es nur möglich ist, daß das Volk eines Kant, eines Goethe derartiges tun kann.

Mit dieser Arbeit muß der zukünftige Erzieher sofort beginnen, mit ihr wird er alle Tragik des Menschentums erleben, mit ihr wird er die Freude gegenseitiger Hilfe gewinnen und damit den wahren Grund zu einer Staatsgemeinschaft.

Dies Erlebnis eigener Bewußtseinstatsachen, eigenen Wertes bedeutet eine ungeheure innere Befreiung. Mit ihr wird der Mensch freigemacht von allem Druck der Autorität. Der Druck der Autorität wandelt sich um in den tiefen liebevollen Dienst des Weiterschauenden am Jüngeren. Es bedeutet die Befreiung von der Schulangst, die sich in jedem Menschen gefühlsver-

heerend zeigt. Die Formen dieser Schulangst sind sehr mannigfaltig. Sie zeigt sich in der Angst vor dem Lehrer als demjenigen, der strafen kann, der unbedingt die weitere Übersicht gegenüber der eigenen Unzulänglichkeit hat, in der Furcht, nicht folgen zu können, den geistigen Inhalt des Dargestellten nicht begreifen zu können, vom Gedächtnis im entscheidenden Augenblick verlassen zu werden. Sie wird offenbar in der Angst, vor den Kameraden darstellen zu müssen, mit der Sprache nicht zu genügen. Es ist die Angst vor dem Buch, vor der Arbeit, das hemmende Gefühl, unzulängliche Kräfte zu haben.

Sie schwindet und macht einem positiven Gefühle Platz, mit ungeheurer Kraft und Freude zu leben und unaufhörlich reich in sich aufzunehmen und zu gestalten. Es schwindet damit auch die übelste seelische Erscheinung der alten Schule — der Ehrgeiz. Das Bewußtsein eigenen Denkens, eigenen Wertes läßt ihn nicht aufkommen, sondern läßt sich unaufhörlich selbst auswirken.

Mit der Bewußtheit eigenen Wissens, eigenen Denkens und — eigener Unzulänglichkeit wächst der Mensch zu vollem Menschentum, und diese Bewußtheit tiefer, reiner, stärker zu machen, ist allein die Aufgabe der Schule. Nichts anderes. Mit dieser Bewußtheit wächst der Mensch mit Menschen zu einer Gemeinschaft. Und er erfährt durch das Einssein mit andern Menschen die Reinigung, die Vertiefung seines Wesens, die jeder wahrhafte Mensch ersehnt.

Friedrich Schlünz

Die Aufgabe

Für die Lehrerschaft gibt es nur eine zukünftige Aufgabe, und das ist die unbedingte Verteidigung einer freien körperlichen, geistigen und seelischen Bildung des Menschen. Die lebendige Arbeit, daß diese Bildung fortgesetzt in aller Reinheit geschehe, ist die Aufgabe, die den Forderungen des Berufs, der Eltern gegenüber zu geschehen hat.

Täuschen wir uns miteinander nicht, noch ist es der Lehrerschaft nicht bewußt, daß dies ihr Problem in der Gesellschaft überhaupt ist, das sie zu lösen hat. Daß das ihre politische Aufgabe ist, Aufgabe wahrer Politik, wahren Machtauswirkens. Noch ist die Lösung erst in wenigen kleinen Kreisen begonnen worden. Es ist erst in zweiter Linie eine wissenschaftliche, in erster Linie eine soziologische Aufgabe, die nach einer unmittelbaren Lösung im Leben verlangt. Es ist noch ein weiter Weg bis zu dem Punkte, an dem alle Menschen in gemeinsamer Arbeit an der Lösung dieses Problems arbeiten. Es ist noch ein weiter Weg bis zu dem Punkte, an dem die Lehrerschaft sich überhaupt als eine vollkommene Gemeinschaft fühlt, die an dieser Lösung arbeitet. Da liegen eben die ungelösten Aufgaben der Zukunft.

Nach zwei Richtungen ist an dem Problem zu arbeiten. In die Jugend hinein. In die Menschen hinein.

In die Jugend hinein. Erfüllung dessen, was man an sich selbst zunächst erfüllt hat. Geistige Befreiung aus den Fesseln der Anschauungen der Umwelt und geistige Erhebung und Beherrschung der Umwelt. Als erstes einfaches: Bewußtwerden der Jugend ihrer selbst und ihres eigenen Lebens. Gestaltung dieses eigenen Lebens. Seelische Befreiung vom Druck der Umwelt mit all ihren Forderungen. Hier gibt es nicht den Begriff begabt oder unbegabt, nicht den Begriff fähig oder unfähig, sittlich verwahrlost oder nicht, sondern die einfache Forderung, Tatsache, Mensch.

Welchen Menschen, der eine Bildungsaufgabe an seinen Mitmenschen erfüllt – der zunächst sich und sein Menschentum ernst nimmt, muß es nicht mit tiefstem Abscheu erfüllen, wenn er sieht, wie völlig bewußt die Menschheit in allen, fast ausnahmslos allen Zeitungen mit Unwahrheiten und Entstellungen

bedacht wird; wie völlig bewußt ein Teil der Menschheit den andern in Unfreiheit lassen will; wie die Menschen untereinander sich in Roheit gegeneinander benehmen; wie keine tiefe Idee uns Menschen alle miteinander verbindet. Was für eine Arbeit ruht da noch auf uns Menschen. Eine ungeheure tägliche seelisch-geistige Arbeit hat da der Mensch an sich und seinen Mitmenschen täglich zu erfüllen. Der Volkserzieher in der Klasse, unter den Menschen, aus denen er emporgewachsen ist. Die Tat der geistigen Befreiung von Mensch zu Mensch hat er hier zu erfüllen. Er hat ihn, auch ihn seines Wissens, das er in sich trägt, bewußt zu machen. Der Sozialismus und der Kommunismus wird kommen. Der einfache Mensch führt ihn herauf. Wir haben einfach zu werden und haben die Menschen, die wir heute noch einfach zu nennen pflegen, als Brüder zu nehmen, die uns helfen. Wir haben ihn seiner Kraft bewußt zu machen, wir haben ihn seines Wissens bewußt zu machen. Niemals führt wahrhaft in einem Volk als nur ein Mensch, der sich aus innen heraus seines Wertes, der sich aus geistiger Kraft heraus der Macht über alle äußeren Umstände der Umgebung bewußt ist.

Niemals führt der, der sich Würde, Ansehen von Staatsgewalten leihen muß, der sich Berechtigungen zu Taten und Handungen von Mehrheiten erbetteln muß, der sich Vorstellungen, Anschauungen und Erkenntnisse von Büchern, Philosophien und Schulen leihen muß. Sie dürfen nur Hilfsmittel seines inneren geistigen Lebens sein, sie dürfen nur benutzt werden von uns aus, von unserm Willen aus. Sie tragen nur Wert durch uns, sie tragen nicht Wert an sich.

Im Grunde ist so die Aufgabe des Menschen, der am Volke bildet, eindeutig und einfach. Sich seiner selbst bewußt werden, seines Denkens, seines Fühlens, seines Willens, mit seinem Denken, Fühlen, Wollen die Umwelt zu einer Gemeinschaft gestalten. Vollkommen fest und sicher in seinem Volke stehen, n cht den Umständen unterworfen sein und hier ebenfalls von Tag auf Tag fest und sicher den Notwendigkeiten wirklicher innerer Forderungen entsprechend handeln und so die Umwelt zu einer großen Gemeinschaft, die wir Volk, Menschheit nennen, formen. Das ist die Zukunftsaufgabe der Lehrerschaft. Friedrich Schlünz

Bürgerlichkeit

Bürgerlichkeit heißt Selbstbewußtsein, nicht auf Grund eines Bewußtseins des inneren Selbst des Menschen, die in entfernter Annäherung durch das Wort Persönlichkeit getroffen werden könnte, sondern auf Grund eines Besitzes, sei er geistiger, seelischer oder materieller Art. Es heißt Achtung zu haben, nicht vor dem Wesentlichen, letzten Heiligen in einem Menschen, sondern vor dessen Formen. Der Besitz an Begriffen, den man Allgemeinbildung zu nennen pflegt, fällt so gut unter den Besitz, wie der an Titeln, Ehrenzeichen, die einen Anspruch auf äußere Würdigung verleihen, wie der an Geld, durch das man sich mehr scheint. Alle Furcht vor dem Mangel eines solchen Besitzes zählt zu dieser Bürgerlichkeit, wie alle Arbeit, sich diesen Besitz zu erwerben.

Und die Furcht vor dem Mangel an einem solchen Besitz hat tief in das Schulleben eingegriffen. Die geistige Arbeit, einst noch getrieben, um dem Wesen des Selbst näherzukommen, hat sich in den letzten Jahren in den Dienst der Wirtschaft gestellt. Wirtschaftliche Macht, Herrschaft über die äußeren Güter, das war das Wesensziel der Bürgerlichkeit. Dies Ziel zu erreichen, verbündete sie sich mit dem Intellektualismus, der ihr entgegenkam in der Behauptung, alle Kräfte erkennen, erforschen und in Arbeit stellen zu können. Warum sollte er nicht diesem Wirtschaftlichen dienen? In der Erreichung des äußeren Machtzieles der Wirtschaft, der Bürgerlichkeit, feierte auch ihr inneres Selbst, der Intellektualismus, seinen Triumph.

Er griff in die Schule ein, er zerriß kalt den inneren Hauch des Wortes Schule, das die Antike feinsinnig prägte — Muße — und setzte an ihre Stelle die Betriebsamkeit. Der Kampf des Gymnasiums wider die Realien wäre ein Kampf der Musen gegen banausische Willkür gewesen, wenn nicht die Musen längst entflohen und nur ihre dürftigen Gewandreste zu verteidigen gewesen wären. Brauchbar fürs Leben, tüchtig für den Beruf, das verlangte die Bürgerlichkeit. Leben gleich Genuß materieller Güter, Beruf gleich Beschäftigung. Immer praktischer mußte

die Schule werden. Schließlich mußte der Intellektualismus gar bis in die seelischen Regungen und spontanen Äußerungen des kindlichen Selbst vordringen, nicht um seiner selbst willen, sondern um der Fähigkeiten willen, die not waren für die bürgerlichen Berufe. Der inneren seelischen Entblößung der Jugend folgte die rohe Bereitstellung dieser Begabungen auf dem Arbeitsmarkt für die Berufe, die man gleichfalls nach der inneren seelischen Eigenart untersuchen wollte. Wie wenig man in die Tiefe dringen konnte, wie sehr man an der äußerlichen rohen Begriffsstruktur hängen blieb, das wollte man nicht sehen. Dem Begrifflichen ist eigen, nicht Wesenseigenes halten zu können, es zerfließt ihnen zwischen den Händen wie der Schmelz von den Flügeln des Schmetterlings, die der Finger zu halten sucht.

Das Bürgerliche, die täppische Wertung des einzelnen geistigen Vorgangs nach seinem Nutzen fürs Leben, die rohe Vernichtung alles seelischen Lebens, da es nichts einbringt, das Verlangen nach äußerer Achtung, wo uns innerlich nichts zum Achten zwingt, das Werten alles Besitzes, wo innere Kraft des täglichen Erwerbens fehlt, dies Bürgerliche legte sich im Verein mit dem Intellektualismus, wie ein Bann aus bösem Blicke heraus, auf das zarte seelische Leben sich erschließender Menschenknospen. Unter diesem inneren dumpfen Zwang von außen aber hämmerte und pochte das Leben anscheinend ohnmächtig. Die Schulzeit vorüber, brachen diese Dämme, das kahle Land des menschlichen Lebens tief überflutend.

Tief versteckt in der Bürgerlichkeit, der Wertung des Menschen um seines äußeren Könnens, seines äußeren Besitzes wegen ist der heimliche Stachel des Ehrgeizes. Nicht Ehre, aber Ansehen — Schein, als sei ein ehrliches Handeln vorhanden, prickelten den jungen Menschen tagtäglich. Das geniale System des Betrugs, das in jeder Schulklasse, in jeder Stunde herrschte, das zu jedem Examen Dutzenden helfen mußte — wir wollen uns doch hier nichts vortäuschen, mußte die Folge sein, um seine Geltung in seiner Klasse zu behaupten, um das „Ziel" zu erreichen, dem selbst in der Volksschule kaum ein Drittel seelisch-geistig gewachsen war. Verband es die jungen Menschen

einerseits zur Kameraderie gegenüber der fordernden Macht, so riß es sie anderseits in eine sittliche Unwahrheit hinein, die dann beim Militär Betrug als Selbstverständlichkeit ansah. Der Brutale, der Mensch mit weitem Gewissen, triumphierte, der Edle, der Mensch mit Feingefühl, unterlag. Wer beherrscht heute die Straße, das Leben? Wessen Erziehung danken wir diesen Zustand? Mit Dutzenden moralischer Ermahnungen richtete man nicht so viel Wirkung an, wie mit einem Hervorheben einer Leistung in den Augen der Allgemeinheit. Leistung schön und gut, aber als Eigenart eines Menschen, aus seinem Wesen erwachsen, nicht als Forderung an andere, die nicht des Wesens sind. Nicht um einen Ehrgeiz emporzureißen, der nicht mehr Mitmenschen, sondern nur Leistung sieht. Die Sucht, nicht zu sein, sondern zu scheinen, nicht zu leben, sondern sich hervorzutun, diese Treibhauspflanze unserer Kultur ist auf dem Beete der Bürgerlichkeit in der Schule gewachsen. Sie hat als Giftpflanze unser ganzes Volksleben angesteckt.

Konnte denn aus einer Erziehung, die eine junge Menschheit fast die ersten zwei Jahrzehnte unter Verantwortungslosigkeit alles Handelns ließ, eine verantwortungsvolle Menschheit hervorgehen? Konnte man von solchen Menschen im höchsten Notfalle – und eine höchste Probe eines solchen Notfalls hat unser Volk nicht bestanden –, konnte man von ihnen eine verantwortungsvolle Hingabe des einzelnen an die Allgemeinheit verlangen? Man verlangte sie und erhielt sie nicht. Das Gegenteil trat ein, mußte als Ergebnis eintreten, daß sich niemand unterordnen wollte, ja nicht konnte. Wie viele haben es ehrlich versucht, man konnte nicht, da auch die „Führenden" diese Erziehung zur Verantwortungslosigkeit hinter sich hatten. Auch sie konnten nur anordnen, fordern. Gegen dies mußte der innere Gegenschlag kommen, der schon jahrelang passiv geschah, bis er im Augenblick höchster Anspannung aktiv wurde: die Führenwollenden, nicht auf Grund innerer Führerqualität Führenden, werden hinweggefegt und die innere seelische Befreiung zu verantwortungsvollem Handeln ist da. Von uns in der Gesamtheit will sie erst erworben werden.

Friedrich Schlünz

Intellektualismus und Historizismus

Der Intellektualismus ist der letzte Ausläufer der Aufklärungszeit. Er fußt auf dem Glauben, daß der Mensch das Wesen seines Tuns begreifen könne, daß er aus dem Begriffenen auf Ursprung, Entwicklung und Ziel schließen könne. Über der Form des Begreifens, das er deutlich spürt, haben diese Menschen den Inhalt des Begreifens, der nur im Begreifen zu spüren ist, vergessen. Wenn der Mensch Wesentliches begreifen kann, es begriffen weitergeben kann, so ist nur ein kurzer Schritt dazu, daß man mit dem Begriffenen auch Wesentliches neu erringen könne. Und auf diesem nicht in der Tiefe des Menschen gegründeten Fundament baut sich das geistige System unserer Schule auf.

Ein Zweites auf demselben schwankenden Grunde stellt man daneben. Das ist, Wesentliches wird begriffen, das Begriffene ist etwas, was aus dem ursprünglichen Dunkel des Wesens hervortritt. Es kann außerhalb des Wesens existieren. So kam es, daß der Mensch Staat, Volk, verantwortliches Handeln außerhalb seines Wesens sah. Sprach er vom Volk, so sah er etwas Dumpfes tief unten, außerhalb seiner, sprach er vom Staat, so erlebte er etwas Starres oberhalb seiner, dem er sich widerwillig verpflichtet sah. So lief die Verantwortung als eine Ware den Kreislauf von unten nach oben nach unten, so schob jeder den Wucher von sich zum andern, im Kreise herum, niemandem gehörte diese Ware.

Und diese Ware ward in der Schule ausgegeben, begriffliche Ware. Ohne daß aus dem Wesen des Menschen etwas aus den Tiefen Quellendes geformt wurde, seine Form annahm, so wurden diese Formen gewaltsam dem Wesen aufgepreßt. Der eine oder andere Feinfühlige, der sein Wesen spürte, zerbrach in der Schule daran, oder fügte sich widerwillig. Die Mehrzahl lernte bald mit diesen fertigen Formen jonglieren, den Lehrer betrügen, indem er sich den Formen anpaßte. Trieb er es jahrelang, so ließ ihn diese Gewohnheit, täglich wiederholt, glauben, daß er einen tatsächlichen Besitz an Bildung habe, einen wirklichen Glauben. Denn auch mit diesen Glaubensbegriffen wurde

ein solches Spiel getrieben. War es ein Wunder, daß man im Leben weiter mit Begriffen handelte, spielte, ohne daß sie aus dem Wesen erwuchsen? War es ein Wunder, daß die große Menge diesem Begriffsspiel zunächst staunend zusah, dann mitmachte und heute so tut, als sei es Selbstverständlichkeit, müsse immer so sein, sei immer so gewesen? Nein, es wäre ein Wunder, wenn es anders würde.

Und das Seelische? Ja, hatte man nicht auch für das Seelische alle Begriffe des Seelischen bereit, wie Liebe, Vertrauen, Glauben, Ehrfurcht. Wurden nicht auch diese Begriffe in besonderen Stunden, wie Gott und Glauben täglich behandelt? Wurden sie nicht als Selbstverständlichkeiten für einen gebildeten Menschen gefordert? Daß ein jeder Augenblick der Liebe, des Vertrauens, des Glaubens, der Ehrfurcht, auch eine besondere Einstellung der Seele, des ganzen inneren Gleichgewichts des Menschen erfordere, darauf kam niemand — mit dem Begriffe Liebe mußte doch der Inhalt, das seelische Erlebnis Liebe verbunden sein.

So kam es, daß man in Klassen nach Befehl sogenannte Ordnung hielt, bei denen junge Menschen aufgereiht wie Perlen auf der Kette saßen, nicht nach einer inneren Ordnung und Einstellung einander zusammenfügten. So kam es, daß man am starrsten diese Ordnung im Heere schuf, in dem man glaubte, durch einen Befehl von oben alles in Bewegung zu setzen.

Was Wunder, daß man in Wahrheit nicht Ordnung und Ehrfurcht voreinander, noch Vertrauen und Liebe zueinander kannte. Wohl zu gewissen Nächsten. Aber weiter nicht. Weil man von Kind auf an in den Ordnungen der Staaten und Menschen keine Ehrfurcht vor dem Letzten Menschlichen in jedem, vor dem Letzten Göttlichen in der Menschengestalt spürte. Einander hämisch und boshaft in der Politik behandelte, einander als Ziffer und Maschine in der Wirtschaft brauchte, einander gegenseitig in der Gesellschaft mit Verachtung von oben und als Folge daraus mit Haß von unten nach oben ansah.

Man handelte nie selbständig und verantwortungsvoll in der Schule, alles war aufgetragen und mußte als aufgetragen widerwillig getan werden. Aber dieses Unterdrücken des eigenen geistigen Wachstums, dieses gewaltsame Zurückdrängen des

eigenen seelischen Lebens, dieses Binden des eigenen Willens im werdenden Menschen hatte noch eine andere entsetzlichere Folge, die der geistig-seelischen Erkrankung des ganzen Volkskörpers. Die Kräfte, die nie eigenen Besitz haben durften, die nie frei dem inneren Leben folgen durften, die nie eigenem Entschluß folgen durften, sie rissen da, wo ihnen die Freiheit gestattet war, in einer Machtgier alles an sich, die künstlich unter dem Mantel einer Sitte verborgen wurde. Äußerlich gab sich unser Mensch den Anschein des Wissens, den Anschein der Liebe, den Anschein der Freiheit des andern, innerlich verfiel er der Phrase, der Geschlechtlichkeit im Übermaß, der Versklavung des andern Teils der Menschheit außer ihm. Der Körper unseres Volkes ist krank. Wir wehren uns aus innen heraus, als ein Teil dieses Körpers gegen diese Erkrankung. Unser Volk soll dem Geiste dienen, es soll in innerer Liebe leben, es soll verantwortlich frei handeln dürfen, um der inneren Würde des Menschen willen, die ihm gegeben ist, als Gut. Noch ist es nicht ganz verschleudert.

Eng mit dem Intellektualismus verschwistert ist der Historizismus, ein jüngeres Kind der Aufklärung, des 19. Jahrhunderts. Nichts ist ihm vorenthalten geblieben. Er ist in alle Geschehnisse unseres Lebens eingedrungen, oder hat es versucht, einzudringen. Er behauptet, nichts, keine Tat, kein Geschehen könne man in der Tiefe verstehen, wenn man nicht seinen historischen Ursprüngen nachgefolgt sei. Und so baut man in den jungen Bewußtseinskreisen vergangene Zeiten und Geschehnisse auf, beginnt in ältesten Zeiten und hofft, daß durch diese langsame Entwicklung der Augenblick begriffen werde, in dem der Mensch lebe, der Mensch die Richtung seines Handelns wisse, wenn er alle vorangegangene Entwicklung sehe, denn auch der Entwicklungsgedanke ist ein Teil des Historizismus. Wohin hat das geführt? Begrifflich hat man zunächst den jungen Menschen abgelenkt von den Tatsachen seines eigenen Erlebens, die doch rein schauend und erlebend Endpunkte, lebendige Entwicklungsübergänge von Vorangegangenem zu Neuem darstellen. Als Folge davon hat man ihn als Wesentliches immer das Vorangegangene erleben lassen, niemals das spüren lassen, was in

ihm Entwicklungskern eines Zukünftigen ist. Weder seine eigene Entwicklung hat er als Notwendiges gesehen, noch die Entwicklung seiner Mitmenschen um ihn. Volk, Staat, historische Augenblicke hat er außerhalb seiner erlebt, nie sich als Träger historischer Augenblicke gesehen. Dazu waren die sogenannten großen Persönlichkeiten da. Aus dem begrifflichen Historizismus wurde als Kardinalfehler aber eine begriffliche Auffassung der Gegenwart geboren, die Emporentwicklung des Deutschen Reiches, der Imperialismus, die Verherrlichung des Monarchen, der Allgewalt des Staates, ohne die unter der Decke sich regenden lebendigen Volkskräfte im Sozialismus zu spüren, ohne zu spüren, wie innerlich hohl all dies Phrasentum des Verherrlichens von alltäglichen Ereignissen wie Geburtstagen, Hundertjahrfeiern es darstellten. Und ohne die inneren seelischen zähen Kräfte zu spüren, die im Engländertum ruhten, das tiefer Wesen lebt.

Ohne daß man es wagte, gegen die inneren Hohlheiten der Kaiserreden, die jeder Geistige spürte, offen vorzugehen. Aus Furcht vor einer politischen Tat, einer Revolution, unterließ der Deutsche eine Revolution, der Historizismus hatte ihm das Grausige lange genug vorgemalt. Und wie viele unserer historisch gebildeten Deutschen haben tatsächlich das Erlebnis einer Revolution, die das Kaisertum und sämtliche Dynastien in 14 Tagen zu Fall brachte, wirklich erlebt? Der Intellektualismus in der Historie, sie haben gründlich das lebendige seelische Erleben geschichtlicher Größe unterdrückt. Wenige in unserm Volke haben den Sturz der äußeren Macht als tiefste innere Befreiung zu verantwortlichem Handeln voll erlebt. Dank der gründlichen, geschichtlichen Vorbereitung auf solch einen Augenblick.

Friedrich Schlünz

Macht

Wissen ist Macht! Mit Fettlettern drängt es sich als lärmende Weisheit heran.

Weisheit?

Ja, wir glaubten daran, wie wir an die Macht glaubten. Als Volk, als Mensch predigte man uns den Willen zur Macht. Bis wir daran zugrunde gingen. Es sind innere Kräfte, die ein Volk zur Höhe führen, und es ist der Mangel an inneren Kräften, der ein Volk zum Abgrund führt.

Schon 1871 grinste durch den Spiegelsaal von Versailles das Gespenst der Niederlage von 1918. Sie mußte kommen, wie auf den Wellenberg das Wellental. Wir aber sahen es nicht. Etwas Ungeistiges trieb uns weiter: der Wille zur Macht. Wirtschaftlich wollten wir an den andern vorbei. Wir brauchten die Ellenbogen in Handel und Industrie. Den Weltmarkt zu beherrschen, war unser Ziel. England wird in x Jahren überholt sein, so jubelten wir, so staunten wir. Und politisch? Calais und Dover waren schon unser in den Tagen des Vormarsches.

Wer zur Macht will, wer am Triumph baut, eilt zur Niederlage. Du frohlockst ob deiner Herrschaft heute, ob deiner Machtfülle heute. Weine! Du bist der Knecht von morgen.

„Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Wir haben in guten Tagen nicht an dies köstliche Wort des großen Nazareners gedacht. Heute aber sollten wir daran denken, sollten wissen, daß es uns reichen Gewinn bringt. Wenn das Wort eine Mahnung war, so ist seine Umkehrung nicht minder wahr: „Was hülfe es einem Volke, wenn es die ganze Welt verlöre und gewönne seine Seele wieder?" Wie eine Verheißung klingt das Wort in uns.

Nicht darauf sinnen, wie kommen wir nach diesem Zusammenbruch wieder zur Macht, wieder zum Triumph. Wir tun unserm Volke einen schlechten Dienst. Wir eilten nur zu neuen Niederlagen. Ganz abwenden müssen wir uns vom Machtgedanken.

Was tat Christus, als die Kriegsknechte ihn fangen wollten? Er nahm Petrus das Schwert aus der Hand und heilte die

Wunde, die es schon geschlagen hatte. Er verzichtete auf Macht. Ob es ihm nicht ein leichtes gewesen wäre, seine Anhänger und Unzufriedene um sich zu sammeln? Und wenn er gesiegt hätte, wenn er zur Macht gelangt wäre . . . , heute wäre er tot!

Frei blieb er von jeglichem Machtwillen. So lebte er weiter trotz seines körperlichen Todes, lebt heute. Trotz der Kirche, die sich nicht frei hielt vom Willen zur Macht und heute tot ist.

Als Volk, als Mensch müssen wir uns abwenden von allen Machtgedanken. Täglich hörst du's im Gespräch, im Streit der Menschen gegeneinander. Der eine sucht am andern die verwundbare Stelle, sucht über ihn zu kommen, ihn zu verwirren, damit er selbst den Triumph habe: seht, ich bin an Gedanken mächtiger. Armselige Toren. Seht ihr nicht, daß ihr an eurer Niederlage baut. Ihr wollt siegen, glaubt siegen zu müssen und greift — zum Schlagwort, wollt den Gegner lächerlich machen, sucht einen Abgang mit schallender Stimme, blendet mit einem zündenden Wort: überall derselbe Wille zum Triumph, zur Macht — zur Niederlage. Ihr lacht ob eures ungeschickten Gegners. Ihr freut euch eures Sieges. Ihr armen Toren. Denn er bricht ja doch zusammen morgen schon. Ihr glaubt zu steigen und — fallt.

Julius Blasche

Der Schüler

Wer den typischen Schüler der alten Schule in seinem Kern vor sich sehen will, der tue ihm einmal das Schlimmste an, das ihm geschehen kann: er stelle ihn vor ein Nichts und lasse ihn sich selbst aus dieser für ihn höchst peinlichen Lage herauswinden. — „Was sollen wir jetzt tun?" Bitte, was du willst. — „Wann fangen wir mit dem Unterricht an?" Merkst du gar nicht, daß wir schon dabei sind? — „Bekommen wir keinen Stundenplan?" Leider nein. — „Haben wir auch Englischunterricht?" Wenn du dich hinsetzt und Englisch arbeitest, dann hast du Englischunterricht. — — Etwa so.

Wenn man will, kann man mit Staunen aus solchem Geschehen den Zeitgeist spüren, alle unsere Schwächen, um deretwillen wir heute so furchtbar schwer und so furchtbar langsam vorankommen. Seine Berufserlebnisse, seine Kriegserlebnisse, seine Revolutionserlebnisse findet man in ihrem Kerne wieder.

Wer mich ob meiner Zumutung entrüstet abweist, weil er meint, ich wolle dem typischen Schüler seine Unfähigkeit vorwerfen, der ist in einem Irrtum befangen: Es handelt sich für mich gar nicht um eine Anklage, sondern um eine Feststellung. Natürlich weiß ich so gut wie der Vertreter der alten Schule, daß man einem Menschen nicht aus einem Mangel an Fähigkeiten, die sich nie in ihm haben entwickeln können, einen Vorwurf machen kann. Aber ich glaube doch, daß es not tut, einmal festzustellen, woran es denn eigentlich gemangelt hat.

Das, was am typischen Schüler zuerst auffällt, wenn man ihn einmal sich selbst überläßt, ist die gänzliche Unfähigkeit zur Selbstentfaltung. Nur ganz vereinzelt taucht in der Menge ein Unglücklicher auf, der den schwachen Versuch macht, sich von den andern loszulösen, um sich mit irgendeinem Tun auf sich selbst zu stellen. Was ein rechter Schüler ist, sucht bei seiner eigenen, aus Unkenntnis seiner Kraft geborenen Unlustigkeit zu sich selbst ängstlich im Raume nach einer Entfaltung vor sich, es sei, was es wolle. Die Hauptsache ist ihm, daß es ein Geschehnis sei, dem er sich anhängen kann. Blind läuft er jeder Sensation nach und fällt auf das Lächerlichste hinein. Wenn zwei sich hauen, wenn

einer ein Stuhlbein abgebrochen hat, wenn von irgendwo her ein Ton erklingt, wenn jemand in die Tür kommt, wenn irgendwo ein Schrank geöffnet wird, gleich ist er dabei: Was ist da los?

(Ich sehe dabei ab von der überall und bei jeder Gelegenheit zutage tretenden äußeren Disziplinlosigkeit, die die natürliche Folge der im komplizierten Gängelsystem der alten Schule erwachsenen inneren Disziplinlosigkeit ist, und die sich darum beim plötzlichen Wegfall jedes äußeren Zwanges unverdeckt in ihrer wahren Größe zeigt und ruhig zeigen darf, ohne bei uns Besorgnis zu erregen: wissen wir doch, daß wir durch das alles und durch noch viel Schlimmeres hindurchgehen müssen, ehe unser Weg wieder aufwärts führt.)

Der Unfähigkeit zur Selbstentfaltung entspringt eine fast grundsätzlich erscheinende Willenlosigkeit, die sich schon da überall anmeldet, wo eine Sensation die andere kreuzt und die Laune von dort weg zu sich hin lockt. Derselbe Schüler, der eben noch mit heißen Augen einem Zweikampf folgte, bleibt doch sogleich mit unfehlbarer Sicherheit an einem vorbeigetragenen Kasten hängen, — der hernach genau so wie jener schmerzlos seine Ablösung finden wird, sei das Erlebnis erfüllt oder nicht.

So der Schüler. Und der Erwachsene? Ich weiß: sehr oft nicht anders. Durchweg genau, wie mir ein Vater einmal von seinem Beruf sagte: „Wie oft muß ich meinen Gesellen sagen: Ihr seht nichts, ihr wollt nichts, also könnt auch nichts, ihr stellt euch blind an irgendeine Stelle im Leben, habt keinen Anfang und kein Ende um euch und keinen Anfang und kein Ende in euch."

Daß sich eine Selbstentfaltung aus eigenem Willen nicht hat entwickeln können in einer Schule, wo es fast keinen Unterrichtszweig gab, in dem nicht Lehrer oder Lehrplan vorgedacht hatten, was vom Schüler gehorsamst nachzudenken war, und in der die Lehrer ja auch alles vorgedacht bekamen, versteht sich von selbst. Und daß eine solche Schule in einem Leben, das sich in der Wirtschaft, im Verkehr, in der Sitte, im Arbeiten, ja in der Geselligkeit, ja sogar im Denken auch alles von fremder Seite vorgedacht vorsetzen ließ, versteht sich auch von selbst. Genau

wie es sich nun für uns von selbst versteht, daß wir überall im Leben, zuerst also in der Schule, alles auf die Voraussetzung der Selbstentfaltung aus eigenem Willen stellen. Ohne dieses ist heute überhaupt nichts weiteres möglich.

Nehmen wir darüber hinaus als das nächste das Schaffen unter Menschen an, so zeigt sich weiterhin am typischen Schüler gar bald eine neue Eigenschaft, die sich mit Notwendigkeit aus dem Mangel jener eben aufgezeigten beiden Voraussetzungen ergibt, nämlich die gänzliche Unfähigkeit zur Durchführung irgendeiner Arbeit. Ist die Lust beim Beginn einer Arbeit auch noch so groß: nimmt ihre Erledigung eine größere Zeit in Anspruch, so stellt sich schon auf halbem Wege ein Nachlassen, ein Erlahmen ein, und ehe man sich's versieht, ist die löbliche Absicht wieder vergessen.

Die Fähigkeit, zu Ende zu denken, einen Weg unbeirrt bis ans Ende zu gehen, ist allerdings wohl diejenige, die sich am wenigsten hat entwickeln können in einer Zeit, in der es nur noch ganz wenige Berufe gab, wo ein Mensch eine Arbeit vom Anfang bis zum Ende denken mußte, in der vielmehr fast jeder Stückwerkdienst leistete, in der der Händler und der Kaufmann nur vom Einkaufspreis bis zum Verkaufspreis dachten, der Fabrikarbeiter im Riesenbetriebe nur von einem Maschinengriff bis zum nächsten, der sogenannte Geistesarbeiter nur innerhalb der beiden Buchdeckel seines Faches, in der keiner mehr das Ganze sah und mit dem fehlenden Willen dazu das Wissen davon, also auch das Gewissen darüber verlor. Es bedarf erst einer ganz starken Hinkehr zur Lust an selbständiger, sinnvoller Arbeit und damit gleichzeitig eines gründlichen Aufstiegs zum Menschen über den Arbeiter, Händler, Kaufmann usw. hinaus, ehe wir wieder anfangen werden, das Ganze zu sehen, zu tun und zu sein.

Und die Schule, die in dem Fetzenstückwerk ihrer Stundenpläne schon die verkappte Lehre von der Bruchstückarbeit als der einzig möglichen in sich trug, die ohne Gewissensbisse an einem Tage in Portionen von je drei Viertelstunden einen Fetzen Moses, einen Fetzen Zinsrechnung, einen Fetzen Kaliumchlorat und einen Fetzen Bauernkrieg dem Kinde reichte, und

so den „Schüler" zurechtknetete, der dann nachher folgerichtig von sich aus das „Leben" mit der gleichen Sorgfalt „gestaltete", — ich sage: die Schule wird nicht die letzte sein dürfen, die von ihrem Grundsatz: „Alles halb anfangen und dann liegen lassen", abzugehen hat; denn von ihr hat der Strom neuen Lebens zuerst und am stärksten auszugehen, wenn überhaupt wir den Gedanken einer Erneuerung nicht fallen lassen wollen.

Wenn ich nun in meinen Gedanken vom Schaffen zum Sein emporsteige, so mache ich am typischen Schüler der alten Schule die traurigste aller Beobachtungen: die völlige Interesselosigkeit am Mitmenschen. Ich habe lange nicht geglaubt, daß Kinder sich in der Schule gegenseitig so gleichgültig sein können, wie ich es am rechten Schüler erlebt habe. Blind läuft dieser am Mitschüler vorbei, der Leistung oder dem Erfolg nach. Beide, auch wenn sie jahrelang auf einer Bank gesessen haben, kennen einander gar nicht, haben einander eigentlich noch nie recht gesehen, wenn sie nicht außerhalb der Schule miteinander leben.

Aber kann denn das anders sein? Ist es nicht ein seltener Glücksfall, wenn wir auf der Schulbank einem „Mitmenschen" begegnen, einem Lebewesen, das mit uns Mensch ist? Sind es nicht gewöhnlich Konkurrenten, Nebenbuhler in der Gunst des Lehrers oder der Leistung, die da nebeneinander und nicht beieinander sitzen? Wahrhaftig: Daß es gar nicht anders sein kann, zeigt doch schon die alte Auffassung der Schule, nach der im Umsehen zum „Nebenmann" und im Hilfesuchen bei ihm in den Augen des Lehrers eine strafbare Handlung lag.

Doch ihr schüttelt den Kopf. So sei die Schule heute aber schon lange nicht mehr? Erstens versteckt sich der vor der Wirklichkeit, der das nicht sehen will, und zweitens täuscht er sich, wenn er meint, mit ein wenig Freundlichkeit und etwas mehr Bewegungsfreiheit sei bereits etwas getan. Das heißt doch nur dem Konkurrenzkampf und der Leistungssucht ein schöneres Mäntelchen anziehen. Es ist im Kern doch das Alte geblieben und ganz das Gleiche wie im Leben überall: Neid und Mißgunst im Konkurrenzkampf um Ellbogenfreiheit. Es ist doch alles eins und hat alles miteinander zu dem großen

Zusammenbruch geführt. Nicht ein paar mit grenzenloser Blindheit vor die Anklagebank geschleppte Staatsmänner, Regierungen und einzelne Völker sind es gewesen, sondern wir alle, und zwar in allem, was wir taten und dachten. Nicht zuletzt wir Schulmeister.

Glauben wir doch ja nicht, die wir bereits mit der alten und der mittelalten Schule gebrochen haben, wir seien mit ihnen fertig: sie stecken uns selbst noch tief in den Gliedern. Schon das kleine, aber heute über alles geschätzte Wort „Leistung" zeigt es doch. Der typische Schüler, der seinen Mitschüler überhaupt nicht kennt, weil er ihn gar nicht beachtet: eins sieht er an ihm, die besondere Leistung. „O, das kann der und der", ist eine seiner ständigen Redensarten. Aber dieses scharf egoistische Sehen hat ja nichts mit dem Menschen zu tun. Da sind die Rollen Subjekt und Objekt ja bereits nach dem Grundsatz vertauscht: Sei, wer du willst, aber leiste was. Nein! sage ich. Umgekehrt muß es lauten: Leiste, was du willst, aber sei was. (Nämlich als Mensch!) Leistung kommt vom Hirn und geht wieder zum Hirn, nimmt ihren Weg am Menschen vorbei. Aber das ist ja das einzige, was wir heute nicht mehr dürfen: unsern Weg am Menschen vorbei nehmen, wenn wir zu Gott wollen.

Doch da bin ich schon beim Menschen, beim Jungen und beim Mädel, und nicht mehr beim „Schüler". Beim Mitmenschen und nicht mehr beim Nebenmann. Fritz Jöde

Natur

Alles, was den Menschen umgibt, Bewegliches wie Unbewegliches, Lebendiges wie Totes, erzieht ihn, indem es als ein Beunruhigendes in ihn hineintritt und dem Fließen seines Geistes Richtung gibt. Gebunden wird dieses freie Spiel der Kräfte durch Erziehung in engerem Sinn, die bewußt eingreift und formt. Es ist begreiflich, daß in diesem Bewußtwerden, solange Grenzen und Möglichkeiten erkannt bleiben und Natur als Ausgangs- und Endpunkt gewürdigt wird, der Weg zu Höherem, Stärkerem liegt. Menschlich betrachtet, lassen sich da störende Einflüsse ausschalten, Umwege vermeiden, Hindernisse überbrücken, — mithin der denkbar günstigste Boden für ein gedeihliches Wachsen erzielen. Wo bewußte Erziehung sich jedoch alles zutraut und den unterbewußten Strömungen der Natur nichts mehr, begibt sie sich ihrer Rechtfertigung und vergewaltigt. Zur Tyrannei im Prinzip erstarrt sie, wo sie jene Urquellen als schädlich empfindet und sie zu beseitigen sucht, also in sich selbst etwas, das durch sein bloßes Vorhandensein erzieht, — das wirkt, indem es stillsteht, nicht mehr sieht. Damit stellt sich bewußte Erziehung ungewollt unter die unbewußt erziehenden Mächte als unter ein Größeres.

Wahre Größe sucht nicht, fordert nicht, bindet nicht, widerstrebt nicht, sondern befreit, indem sie schweigt und gewähren läßt. Schweigen und Gewähren lassen ist aber nicht Art der Menschen. Dazu bedarf es unendlicher Fülle und unendlicher Zeit, wie sie die erziehende Urmutter Natur als ihre Helfer sich zur Seite stehen hat. Beide sind nötig bei so maßlosem Sichverschwenden, wie sie es sich erlauben kann. Sie, die sich tausendfach verlieren, tausendfach wegwerfen, tausendfach vergeblich bemühen darf und doch das Größte erreicht: den Gott im Menschen. Der Mensch selber jedoch, maßt er sich an, mit Wissen ein Mehreres und Größeres schneller zu formen, wird sich bald des Mangels seiner Gott-Natur bewußt und strebt, da er nicht ganz göttlich sein kann, zum Menschlichen. Stellt dem Sichverschwendenden Sparsamkeit gegenüber, der Unendlichkeit die Eile in der Zeitlichkeit, der Unbekümmertheit die Gründlichkeit,

dem Chaos die Ordnung, der Muße die Betriebsamkeit, von denen er schließlich so sehr jeden Abstand verliert, daß er sie in seiner Strebsamkeit zu Endzwecken erhebt und eigene innere Gesetzmäßigkeiten göttlichen Ursprungs in ihnen zu erkennen glaubt. Was Wunder, daß er so, der Redende, Denkende, der Gleiches rundumher um der Anerkennung dieser seiner eigenen inneren Gesetze und deren Erfüllung willen verlangen muß, — schweigender, gewährender, nicht widerstrebender Größe überhaupt vergißt und, da seiner scharfen Dialektik, der einzigen Zeugin seiner Kraft Geistes und der Wahrheit, nichts Kräftigeres widersteht, sich in dem Gottwahn wie in einem Netz verfängt, er allein habe das Göttliche im Menschen gezüchtet. Er könne und müsse der Natur weiterhelfen und mehr denn einen einzigen Jesus von Nazareth hervorbringen.

Aber Gott läßt sich nicht züchten. Gott wächst ohne einen Willen in sich und um sich, steht wie Berge stehn und wartet, seiner selbst nicht bewußt, auf seine Bewußtwerdung im Menschen, um ihn in Ewigkeit als Menschen wieder untergehen zu lassen. Gott wächst und mit ihm der Mensch, unbekümmert darum, ob mit oder gegen einen Willen. Keimzellen dieses Wachstums, eines werdenden Gottes voll, ist alles im Menschen, wie alles ihn Umgebende. Also auch Natur im weiten Sinn, so der Mensch selbst neben ihm; also auch Natur im engen Sinn, nämlich alles außerhalb des Menschen ohne seinen Einfluß Werdende. Wer wollte da das Widersinnige zu behaupten wagen, daß diese wie jene, wo er selbst jedes Einflusses bar ist, nicht ihrerseits einen ungeheuren unbewußt formenden Einfluß auf ihn haben? Einen so gewaltigen, unentrinnbaren, wie ihn eben nur ein Gott haben kann. Und wer wollte das hier nur von fern geahnte, nie gesehene Strömen eindämmen und sich vermessen, Einwirkungen gegeneinander abzuwägen, als gäbe es in Gott ein Erstens, Zweitens, Drittens, wie menschliche Ordnungsliebe es sich geschaffen hat?

Und doch ist dies Unmögliche Wirklichkeit geworden. Denn allzu menschlisches Erziehenwollen hat es mit sich gebracht, daß die Gegenwart im ununterbrochenen Maßstäbeanlegen um

sich her den Maßstab in sich selbst verloren hat. So daß sie nicht im bloßen Da-Sein von Wahrheit, sondern in ihrem Aufweisen das Entscheidende sieht. So daß sie Schönheit nicht aus sich selbst heraus wirken läßt, sondern ihr bedingungslos zur Wirksamkeit verhilft. So daß sie schließlich durch jahrhundertelange Angewöhnung nicht in der Wahrheit und Schönheit selbst, sondern in deren Aufweisen und Aufhelfen ihre letzte Erziehungsaufgabe sieht. Bewußte menschliche Erziehung hat es mit andern Worten so herrlich weit gebracht, daß sie ohne jegliches Richtungsgefühl nennenswerten Zielen entgegen sich meisterlich zu bewegen versteht. Zehnmal bewegen sich ihre Gedanken und Absichten innerhalb des eigenen durch die Erziehungsmöglichkeiten ihr vorgesteckten Kreises, ehe sie sich einmal darüber hinauswagen Höherem zu, in dem sie überflüssig sind.

Das Wie ist bis zur Virtuoität gepflegt worden, ehe überhaupt das Was und Wohin klar vor Augen stand. Alle ihre Probleme drehen sich ausschließlich um Wegbereitendes, nicht um Zielsetzendes, sind also vielmehr auf Gegenwirkung als auf ursprüngliche Wirkung eingestellt.

Aus dieser überall ermangelnden Unmittelbarkeit erklärt sich die grenzenlose Hilflosigkeit absoluten Werten gegenüber, die im Menschen fast ganz zu verkümmern drohen, erklärt sich auch das gänzliche, hochmütige Versagen im Verkehr mit der Gott-Natur, die sich bereits bis zur äußersten Möglichkeit von ihm losgesagt hat. Und ständen nicht draußen die ewig erziehenden Kräfte der Natur tatsächlich als ein Erhabenes da, das schließlich doch unendlich viel mehr wirkt als kleinlicher, kurzsichtiger Menschenwille, und bewiese nicht die Menschheit selbst in ihrer instinktiven Auflehnung gegen alle Beglückungstheorien deren geringen Einfluß, man könnte an eine neue Sintflut glauben lernen.

Aber es steht Gott-Natur da in Ewigkeit und wartet nur auf die hin und wieder aufsteigenden Zeiten, in denen Menschen eines Tages wie ungewollt den Kopf umwenden und mit einem Male sehen. Sehen, daß im Letzten um sie, in ihnen und also auch durch sie dies Eine das Wirkende bleibt: Gott-Natur;

und daß das Maß der Bedeutung menschlichen Willens in der Erziehung abhängt von dem Maß seiner Kraft, der Natur zu dienen. Das sind die herrlichen Zeiten, in denen Gott=Natur tragende Menschen auf der Erde stehen und Welten schaffen durch ihr Tragen über ihrem Sagen.

Fritz Jöde

Kraft

Noch tiefer will ich steigen. Zu dem, was vorher ist, ehe Pädagogik wird. Ehe Menschen bewußt aufeinander einwirken, ihr Leben zu steigern. Spüren will ich, was da war, daß aus ihm Steigerung werden konnte.

Wie ich darauf komme? Weil ich immer wieder erlebe, daß Menschen, so oft sie für einander miteinander raten und taten, sich selbst nicht sehen, vor lauter Nähe ihre Ferne nicht sehen. Daß sie bei allem Voranschreiten sich immer wieder gebärden, als brächte uns Menschen allein die klare Schau von Weg und Ziel zu uns. Allemal wird ein Gegenwärtiges mit logischen Beweisgründen zur Kritik gestellt, und aus dem Richtig und Falsch des Resultats ergibt sich der Weg: das Tun gewöhnlich zwanglos und leicht, das Sein krampfhaft und unbeholfen, wenn überhaupt.

Das Gegeneinander von Richtig und Falsch ergibt stets ein Folglich, das dann mit der unfehlbaren Siegesgewißheit eines endlich gefundenen Ewigen betont wird. Und doch: Immer wieder stehen wir an der gleichen Stelle der Fehlbarkeit. Denn immer aufs neue taucht dieselbe Frage nach Richtig und Falsch mit dem Folglich dahinter auf. Und immer wieder folgt daraus ein Niederreißen und ein Neuaufbau. Und zwar ein Hin und Wieder in nachgerade einem solchen Tempo, daß der Unvoreingenommene, schon indem er schafft und baut, wartend dasteht mit dem Ausblick nach jenem, der sein Gebäude wieder niederreißen wird.

Aber der Gedanke der eigenen Überwindbarkeit, des eigenen Überwundenwerdens und damit des Vergessenwerdens und Untergehens zum Baustein hat nichts Erschütterndes mehr, wenn auf seinem Grunde vor dem Wohin des Ziels und dem Wie des Weges, der Methode die Erkenntnis eines Was, das als ein Ewiges vor jenen beiden da war, steht, — eines Was, in dem jene beiden letzten Endes eingeschlossen sind.

Zum Glück sind wir in der Pädagogik endlich über die so viel auch in fürchterlicher Enge aufgeworfene Frage nach dem Wie unseres Tuns hinaus und können, nachdem diese

zeitweilige Alleingöttin entthront ist, allen methodischen Plunder mit dem Glauben abschütteln, daß der Mensch die Methode sei. Um so nachdrücklicher tritt nun aber mit einem Male und unerbittlicher als jene, die Frage nach dem Wohin auf. Tritt mit solcher Unerbittlichkeit vor uns hin, daß Zielsetzungen bis zum Überdruß sich breitzumachen suchen, kleine und große, lächerliche und ernste. Was aber schließlich den Ausschlag gibt (darüber sollten wir uns nicht immer wieder täuschen), ist nicht das Wissen um das Wohin und nicht das Wissen um das Wie, sondern allein das Tragen des Was, in dem diese beiden Fragen ihre letzte Antwort gefunden haben: das Treibende, die Lebenskraft, die schöpferische Lebenskraft. Und wohl dem Ziel, das sie am stärksten in sich trägt.

Wir wissen nicht, wohin wir leben,
denn die Kraft des Lebens siegt.

Dieses seltsame Wort soll mir über allem stehen. Es macht, daß ich mich von dem Ausschauen nach Weg und Ziel abwenden darf mit einer wundersamen Ruhe, in der Gewißheit, daß, was ich bin und wirke, ich nur dieser Lebenskraft verdanke. Stunde auf Stunde erfahre ich sie von neuem an Vermögen und Unvermögen, an Gelingen und Mißlingen. Alles das liegt nur beschlossen in mir, in der Kraft meines Seins und in nichts anderm, — nicht in der Zielbewußtheit zuerst, auch nicht in der Wegbereitschaft, sondern in der Kraft.

Es ist einerlei, welche Gestalt die Lehre eines Menschen, sein Programm, sein Geist, mit dem er sich kleidet, auch wähle: was ihn zum Stein des Anstoßes unter Menschen macht, ist zuerst die ihm eigene, in der Gestalt seiner Lehre verborgene Lebenskraft. Luther, Friedrich der Große, Tolstoj, Wyneken: es ist nicht zuerst das Wohin ihres Geistes, das (so fast unmöglich erscheinende) Richtig und Falsch ihrer Lehre, sondern das gewaltige Ausmaß ihrer Lebenskraft, mit dem sie ihre Lehre trugen und tragen, was Menschen, Zeiten in ihren Bann gezwungen hat.

Da ist es für mich im Grunde nur noch die eine Frage: Kann ich, der ich dies sehe, meine eigene Lebenskraft steigern? Kann ich unter Menschen (unter Kindern!) den Strom dieser Kraft

reicher fließen lassen? Oder ist mir die Möglichkeit dazu nicht mit auf den Weg gegeben? Also übertragen: Kann ich die reichen, die Glücksstunden unter Menschen, die schöpferischen Stunden mehren, oder muß ich sie als ein Glück, als ein Geschenk hinnehmen?

Es ist klar, daß ich die Stunde selbst nicht in meiner Gewalt habe. Aber eins kann ich ihr bringen (und ich weiß, wie es den Strom meiner Kraft stärkt): Bereitschaft. Immer größere Bereitschaft. Meine Hingabefähigkeit, meine Aufgeschlossenheit, — beide kann ich der Stunde gegenüber steigern. Nicht durch Berechnung und Vornahme, sondern durch immer größere Hingabe und immer größeres Aufgeschlossensein den Menschen gegenüber, mit denen ich schöpferisches Beieinander herbeisehne. Und ich glaube fest, daß jedes tägliche Sterben, jedes tägliche Auferstehen diese Aufgeschlossenheit und diese Hingabefähigkeit mehren. Ich glaube es, weil ich es an mir erfahren habe. Ich glaube es so fest, daß ich manchmal unter Menschen wünschte, alles in dies eine zusammenballen zu können: Lernt eure größte Aufgeschlossenheit und eure größte Hingabefähigkeit. Versucht es nur. Laßt ab von den alten Selbstanklagen über mangelnden Gerechtigkeitssinn, mangelnde Ordnungsliebe und mangelndes Pflichtbewußtsein (all diese Auswüchse bürgerlicher Moral), auch vor allem über mangelnde pädagogische und methodische Fertigkeiten (diese Auswüchse schulmeisterlicher Moral); aber geht mit euch um so härter ins Gericht, ja, geht allein da mit euch ins Gericht, wo ihr lieblos und wo ihr verschlossen waret, als euch Liebe und Aufgeschlossenheit entgegengebracht wurden. Und dann seht euch wachsen!

Das sei richtig, aber auch falsch? Unsinn, hier gibt es kein Richtig und kein Falsch. Hier ist helle Begeisterung und nicht nüchterner Verstand der Boden, auf dem wir stehen, wenn wir in die Kraft eingehen wollen.

Fritz Jöde

DIE GEMEINSCHAFT

Die Schule

1. Der innere geistig-seelische Neuaufbau unseres Staates muß von der Schule ausgehen.

2. Die innere Einheit der Schule ist die Gemeinschaft, die sich um den Lehrer als Führer schart.

3. Die Arbeit des einzelnen für die Gemeinschaft, die frei und spontan erwächst, ist die Grundlage aller geistigen, seelischen Bildung des einzelnen wie der Gemeinschaft.

4. Aus dieser Arbeit erwächst das lebendige religiöse Bewußtsein des Dienens in Liebe zu einander, das Staatsbewußtsein des Verpflichtetseins am andern vermöge der eigenen Unzulänglichkeit, die den andern als Hilfe braucht, wie vermöge der Unzulänglichkeit des andern, der unser als Hilfe bedarf.

5. Aus der eigenen Arbeit und der Arbeit des andern an mir geht die eigene Bildung der Begabung zum vollendeten Dienst an der Gemeinschaft hervor.

6. Aus der eigenen spontanen Arbeit in der Gemeinschaft ergeben sich die Begabungsrichtungen des Einzelmenschen und damit seine Ausbildungsnotwendigkeiten.

7. Inneres Ziel wie zugleich innere lebendige Arbeit und tägliche Aufgabe der einheitsschule bleibt der selbstverständliche religiöse Geist des Dienens in Liebe an einander wie die innere Verpflichtung, der wachsenden Gemeinschaft zu dienen aus eigener Verantwortung. Zum Ausdruck gelangen sie in der Arbeit des einzelnen, wie in der Gesamtarbeit des Bildungskreises, wie der Schulgemeinde.

8. Bildungsziel bleibt der Mensch, der seine Kräfte und seine Arbeit der Menschengemeinschaft hingibt.

Friedrich Schlünz

Gemeinschaft

Wer darauf hinweist, daß es jetzt doch erschreckend deutlich ans Licht gekommen ist, wohin uns die allgemein gültige Lebensanschauung der letzten Jahrzehnte geführt hat, der sagt nichts Neues mehr. Die Spatzen pfeifen es schon von den Dächern, daß unser Volk in dem Streben nach ungestörtem Wohlleben, in der Jagd nach dem Gelde und dem immer nur auf materielle Güter gerichteten Konkurrenzkampf innerlich völlig zerbröckelt ist. Der Kampf der Menschen gegeneinander, den schon die Schule mit ihren Rangordnungen, Zensuren, Strafen und ihrem ganzen auf Konkurrenz gestellten Unterrichtsbetrieb in dem stolzen Bewußtsein, aufs „Leben" vorzubereiten, den Kindern gepredigt hat, hat so sicher zur gänzlichen Verkümmerung und Auflösung des ursprünglich im Menschen schlummernden Brudersinns geführt, daß, wie man heute sieht, eine völlige Unfähigkeit zum Kampfe miteinander um höhere Güter als Geld und Wohlleben dabei herausgekommen ist.

Wenn die Schule, die hier mit die Hauptschuld trägt, zu ihrem Teil dazu beitragen will, daß es besser werde, so sollte sie alles tun, was in ihrer Kraft steht, um diesem durch Geld, Rangstufen und Geschäftsneid geschaffenen Geist des Mißtrauens und der Feindseligkeit unter den Menschen entgegenzuwirken, nötigenfalls zielbewußt im Gegensatz zu einer vielleicht noch anders gearteten Elternschaft. Sie müßte umkehren auf ihrem Wege und das Gegenteil von dem tun, was sie heute tut, nämlich ihre ganze Arbeit nicht auf ein Gegeneinander in der Jagd nach der Belohnung, dem Lohn, sondern auf ein Mit- und Füreinander in dem Willen zum Dienst aneinander einstellen. Mit andern Worten: sie müßte den Geist der Gemeinschaft pflegen, wo es nur angeht. Und wenn sie im ganzen ihrer heutigen Beschaffenheit nach noch nicht dazu imstande und willens ist, so müßte sie jedes Werden eines solchen Geistes, wo es sich ihr zeigt, mit aller Kraft fördern.

Wenn ich das Wort Gemeinschaft gebrauche, so denke dabei nicht in erster Linie – ob ich es natürlich auch als Selbstverständlichkeit einbeziehe – an eine Arbeitsgemeinschaft mit ihren

glücklich verteilten Arbeitskräften, bei der isoliert doch immer wieder auf die Einzelleistung (nämlich die Leistung für den späteren Lebenskampf) das liebende Auge gerichtet ist — denn Arbeit darf niemals Ziel sein —, sondern stärker und tiefer an die Lebensgemeinschaft, die sich nicht in der Arbeit eines am andern erschöpft, die Einssein, Brudersein im Geiste bedeutet. Das erste Kennzeichen einer solchen Gemeinschaft in der Schule ist eben, daß sie sich nicht in Arbeit erschöpft.

Wer da meint, ein Junge, der „sitzen" bleibt, komme doch, indem er von einer Klasse in die andere übergehe, damit von einer Gemeinschaft in die andere, der muß noch sehr viel und sehr tief über das Problem der Gemeinschaft nachdenken, die sich wesentlich, nicht dem Grade nach, von der Menge unterscheidet. Wer aber sagt, daß sich doch heute schon jeder Lehrer ernsthaft bemühe, mit seiner Klasse eine Lebensgemeinschaft zu bilden, der vergißt, daß Lebensgemeinschaft etwas anderes ist, als was mit einem Glockenzeichen beginnt und mit einem Glockenzeichen endet. Und selbst, wer darüber hinausgeht und, wie er sagt, seine „freie" Zeit „hergibt" für seine Schüler, ist nach dem Pauluswort noch ein Knecht der Gerechtigkeit, der wohl erreichen kann, daß Kinder eine Zeitlang mit Liebe an ihm hängen, der sie aber in den großen Stunden ihres Lebens im Stich lassen wird; denn der großen Liebe, die sie ihm entgegenbringen, ist er nicht fähig. „Und hätte ich der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle", wie Paulus an anderer Stelle sagt. „Die Liebe aber ist die größeste unter ihnen" — auch dann noch, wenn menschliche Niedrigkeit ihr feines Gewand zu besudeln droht.

Zu ihr streben wir, wenn wir von einem neuen Gemeinschaftsleben in der Schule reden. Nicht mehr die Kinder unterrichten, auch nicht nur mit ihnen arbeiten, sondern leben mit ihnen, leben in unbedingter Kameradschaft — das ist unser Wille. Wer vermeint, dabei käme aber der Unterricht, die Arbeit zu kurz, der lasse sich sagen, daß er keine Ahnung davon hat, was Liebe vermag; daß auch er in seinem Autoritätsaberglauben ein Opfer der Zeit ist, die den Menschen in allem nie gezeigt hat, was Liebe vermag, sondern immer nur, was Macht vermag — oder vielmehr nicht vermag.

Ein solches Gemeinschaftsleben kann natürlich nie als Forderung einer Zeit an ihr gesamtes Schulwesen aufgefaßt, sondern nur, je nötiger es erkannt wird, um so stärker herbeigesehnt und da, wo es im Werden begriffen ist, mit aller Kraft gefördert werden. Der Möglichkeiten zu seiner Durchführung aber sind heute schon viel mehr, als die meisten zur Stunde sehen. Denn der heute noch gegen die Zeit gerichtete Glaube, der Sozialismus als Liebe kündet, wächst unter den Menschen von Tag zu Tag.

Die Vorbedingung dafür, über den Rahmen einer Klasse hinaus eine ganze Schule zu einem Gemeinschaftsleben eines Kreises von Führern und Geführten werden zu lassen, ist die Gemeinschaft der Führer, die Lehrergemeinschaft. Das ist das Gegenteil der heutigen Kollegien, die in der überwiegenden Zahl tote Mechanismen darstellen, und in denen — wie vor kurzem einmal sehr richtig gesagt wurde — als ganz winziger Überrest gegenseitiger Bindung nur noch der von allen benutzte Eingang und das von allen benutzte — Lehrerzimmer vorhanden sind; denn nicht einmal die Lehrmittel und besonders die Lehrpläne, die einstmals die Einheitlichkeit, das Beieinander des Geistes einer Schule dokumentieren mußten, benutzen alle mehr, weil sie schon lange auf dem Aussterbeetat stehen.

Auch hier wird die Schule schließlich umkehren müssen, um das Gegenteil von dem zu tun, was sie heute tut. Und wenn sie im ganzen noch nicht so bald dazu imstande und willens ist, weil die Mehrzahl ihrer Lehrerkollegien eben tote Mechanismen darstellt und die Mehrzahl der Lehrer noch damit einverstanden ist, so sollte sie auch hier jede Lehrergemeinschaft, wo sie sich zeigt, mit aller Kraft als ein Besseres, mehr Zukunft Versprechendes fördern.

Fritz Jöde

Einander

„Gemeinschaft ist eine Eigenschaft im Menschen, ein Glück unter Freunden und eine Hoffnung für alle."

Wie mich das Wort bewegt, trägt! Gerade heute, wo von außen her wild zusammengewürfelt die Kinderschar um mich herumgestellt ist, die das Große von mir erwartet, das sie sich in aller möglichen Gestalt denken kann, und von dem sie nur das Eine verlangt: daß es das Große sei. Eine Kinderschar, die noch daran glaubt, daß sie menschlich an mich herankommt. Die vom ersten Blick an körperhaft gefühlt hat, daß ich mich nicht vor ihr verschließen werde. Die darum aufgeschlossen ist vom ersten Tage an.

Und doch. Wie schwer ist es, gegeneinander aufgeschlossen zu sein. Wie vieles steht da hemmend im Wege. Vor uns, in uns. Vor uns der Lärm, der die Stille erdrückt, der Stoff, der das Wesen verbirgt, die Zeit, die das Ewige verwischt. In uns das Eingekapseltsein in Vorurteilen, bei denen wir uns ertappen, das Verriegeltsein in Leistungen, die uns betören, das Verstocktsein im eigenen Wesen, das uns den freien Blick zum andern Wesen raubt. Es sind so viel der Schwierigkeiten, daß wir sie nie alle werden aufzählen können.

Aber sollen wir darum flüchten aus all dem bunten Leben rings um uns, das uns zur Stunde noch zu erdrücken droht, weil wir noch nicht die Kraft haben, es liebend zu umfassen? Wollen wir sogleich einen Verrat an der Kinderschar begehen, die da um uns wimmelt und in jedem einzelnen ohne Ausnahme noch fest an uns glaubt, weil sie das Große von uns erwartet? Einen Verrat, indem wir uns begnügen mit einer Lehre von zueinander passenden und nicht zueinander passenden Menschen? Einer Lehre, die aus einer Not eine Tugend macht? Ich denke es nicht zu tun.

Wohl zeigt mir das Leben tausendfach, daß diese eherne Mauer „Gemeinschaft ist ein Glück unter Freunden" steht. Und wenn ich die einzelnen Menschentypen — den Verstandesmenschen und den Gefühlsmenschen, den ordnenden Typ und den schöpferischen Typ — blind nebeneinander herrennen und gegeneinander anrennen sehe, so fühle ich den bitteren Nachdruck

in der Einschränkung, die in dem Wort liegt. Aber ich will nicht schwach sein, und Glück soll keine Aufgabe für mich werden.

Ich will mehr. Ich will das Unmögliche. Ich sehe in der Kinderschar um mich Typen neben Typen. Sehe den stillen Träumer neben dem nüchternen Rechner. Sehe die führende Kraft neben der dienenden Liebe. Sehe auch unter allen den Einsamen neben dem Geselligen. Ich sehe sie alle: Aber sie selbst sehen einander nicht. Und ich weiß, daß der Augenblick kommen wird, wo sie einander sehen, — weil ich es will. Weil ich noch nicht müde darauf geworden bin, all dies Einzelne, das heute eine Unzahl der Mauern um sich und in sich hat, über eine Zeit ohne Mauern als ein Ganzes um mich stehen zu sehen. Als eine Vorahnung kommender Menschheit.

Und ob ich auch weiß, daß ich selbst irgendeinem von diesen Menschentypen in der Kinderschar vor mir am ähnlichsten bin, und daß darum — vielleicht — dieser Typ zuerst seinen Weg zu mir finden wird, weil er sich in mir wiederfindet, so will ich doch die Hoffnung auf ein brüderliches Miteinander auch mit den übrigen um mich herum nicht aufgeben. Und wüßte ich es nicht schon, daß bereits der Kreis von Menschen, die mit mir am Werk, an der neuen Schule bauen wollen, der eigentliche Urheber dieser Hoffnung ist, indem er (eben mit den verschiedenen äußerlich gegeneinander gerichteten, innerlich zueinander stehenden und sich überall beglückenden Typen) zeigt, „was sein kann zwischen Mensch und Mensch" und also sein soll, — ich sage: wüßte ich es nicht bereits daher, es wäre mir aufgegangen bei dem Wort: „Gemeinschaft ist eine Eigenschaft im Menschen".

Das muß man erlebt, erlitten haben. Man muß es in sich erfahren haben, wie Menschen in der Rede gegeneinanderstehen können bis an den toten Punkt, wo sie erkennen: Wir tragen einander in uns und können nur darum hier nicht zueinander, weil uns eben nur die Möglichkeit ist, miteinander zu reden, aber nicht miteinander zu leben. Man muß es in sich erfahren haben, wie entgegengesetzte Lebensanschauungen auf einem ganz schlichten, einem einfachsten gemeinsamen Grunde ruhen, wie sie etwa in nichts anderm als in einem Mehr oder Weniger

an Ordnungssinn, einem Mehr oder Weniger an Phantasie, einem Mehr oder Weniger an Anschauungskraft, einem Mehr oder Weniger an Geschlechtskraft ihre letzte Ursache haben. Man muß (mit Spitteler) versucht haben, die Versammlung der Stimmen in seinem Innern zum Sehen, damit zum Verstehen und damit zur Gemeinsamkeit zu führen.

Erst dann, wenn ich Gemeinschaft als eine Eigenschaft in mir erlebt habe, wird auch die Aufgabe aus der Hoffnung auf die Gemeinschaft aller werden. Und erst da setzt für mich die Möglichkeit ein, selbst zuzugreifen bei dem Werk, die blind gegeneinandergerichtete Kinderschar zu einer sehend miteinander aufwärtsgerichteten Menschenschar werden zu lassen. Und ich will, da ich dies sehe, nun nicht müde werden, die zueinanderführenden Kräfte (wo ich sie doch alle, wenn auch zum Teil als Schwächen, in mir trage) zu lösen und, wo sie aufgetaucht sind, zu pflegen, damit sie sich in ihrem und unserm Beisammensein entwickeln können. Nicht um ihrer selbst willen, sondern um der Gemeinschaft willen, damit aus allen diesen Kräften der Geist werde, das Große, auf das der Mensch als auf den jüngsten Tag wartet.

Und ich fühle stark, wie bei dem immer neuen Erlebnis dieses Kernsatzes „Gemeinschaft ist eine Eigenschaft im Menschen" in mir auch der Wille zum Persönlichen, zum Einzel-Ich schwindet, wie in mir auch das Einzelne aufgeht im Ganzen. Und ich fühle, wie es mir leichter und leichter wird, das, was in mir selbst ganz unentwickelt ist, nun, wo es von außen als ein Starkes auf mich eindringt, liebend zu umfassen und aufgeschlossen zu sein und mich hinzuneigen, wo ich es lange nicht für möglich hielt.

Und ein ganz großes Gewährenlassen und eine ganz große Ruhe breitet sich über unser Beieinander aus und versucht immer reiner Wesen hervorzurufen, auf daß nach und nach jeder sein reineres Wesen erfaßt, indem er eigenes Wesen zur Freude anderer tut, und durch das immer stärkere Wesentun unter Menschen eines Tages das Einzel-Ich, die Persönlichkeit aufgeht im Kollektiv-Ich, in der Gemeinschaft um des Großen, des Geistes willen.

Fritz Jöde

Leben

Wie kann man überhaupt Nächstenliebe, Opfersinn lehren. Man kann sie nur leben. Mag man Moralunterricht oder Religionsunterricht erteilen; wenn nicht ein Lehrer lebt, was er lehrt, allerorten in jedem Worte, so wird es Klang blecherner Schellen sein.

Der Lehrer muß in der Klasse der große Kamerad der Jugend sein. Er soll nicht als etwas Unnahbares in ihr stehen. Zu ihm geht alles Vertrauen, und aus diesem Vertrauen heraus erschließen sich ihm die Seelen und bilden sich.

Erziehung ist Wirkung von Leben auf Leben, kann also gar nicht in ein System gebracht werden.

Meint ihr wirklich, es handle sich darum, das „Muß" des Satzes: Das muß ein Junge wissen! durchzusetzen? Wirklich? O, ihr Toren. Wie bald ist das Muß vorbei, wie bald das Wissen verflogen. Lebendige Menschen sollen alle werden, lebendig im Anteil an allem Großen, Schönen, froh in ihrem Schaffen, im Schauen tausendfältiger Schönheit, die ein Philister nur auf höhere Anordnung sieht, kraftvoll im Handeln — ein ganzer, von innen heraus sich zügelnder Mensch. Ei, wird der lachen, wenn er hört: „Das mußt du aber doch wissen!"

Die größte Gefahr alles Schulmeisterns ist, daß du Fachmann wirst. Werde Fachmann für Nähmaschinenbau, Fachmann für die Geschichte der Minnesänger, hüte dich aber, Fachmann für Erziehung menschlicher Seelen zu werden.

Die Idee des Menschen, des Lebens in reinster Harmonie mit dem Unendlichen, sie will zum Durchbruch durch uns, und wir dürfen uns ihrer nicht erwehren. Wir müssen ihr dienen. Wir müssen den Menschen im jungen Menschen formen, nicht wie er ist, sondern wie er seinsollend auch in ihm lebendig werden will. Wir können es nicht anders als durch die Liebe zu dem einzelnen. Nicht die allgemeine Menschenliebe, die

objektlos jedem etwas Allgemeines geben möchte, sondern die gerade den Menschen, den es lieb hat, ergreift und unmittelbar wirkt.

Die Liebe, diese Kraft pocht mit dringlicher Gebärde an die Tore der Tempel der Jugend. Ihr Wechsler, ihr Feilscher, packt eure Tische zusammen. Hinaus mit euch, daß der Raum ruhig und heilig sei, sie zu empfangen.

Das ist unsere große Not, daß wir im Liebhaben immer im Erkannten, im Einsehen stehen bleiben, daß wir unsere Liebe nicht strömen lassen können, daß wir so unbeholfen, so ohne ein Wissen, ein Ahnen, was zu tun, vor dem andern Menschen stehen. Wir weichen dann immer wieder aus in ein Führen im Sachlichen, in den Dingen, und wissen doch, wir geben Steine statt Brot.

Wir wollen nicht ruhen, ehe wir nicht gesegnet sind. Die Menschen müssen doch einmal spüren, wie heiß wir sie liebhaben.

Daß man den Mittelpunkt der Bildung aus einem Menschen in eine Sache verlegt hat, da liegt die große Lüge, an der wir alle leiden. Sie ist nie zu vermeiden, als allein durch den Schritt von der Sache zurück zum Menschen.

Zurück zur Natur heißt zurück zum Menschen! Die Schöpfung liegt im Menschen beschlossen. Der gute Rousseau irrt, wenn er mit seinem Zögling in die Wildnis eilt.

Friedrich Schlünz

Wahl

Die Frage der Menschwerdung ist die Frage an das Schicksal, ob es den Menschen für uns bereit hat, durch dessen Liebe wir eingehen in das Reich des Geistes. Die Erziehung ist der gewollte Versuch, diesen Weg durch Erleichterung der Wahl abzukürzen. Erste und einzige Aufgabe aller Schulorganisation ist, Gelegenheit zu schaffen, daß die Erziehungsgemeinschaften aus diesem Geiste entstehen und bestehen können.

Solange man noch junge Menschen, die innerlich zueinander gehören, trennt, weil ein Kalenderjahr zwischen ihnen steht; solange man nicht mit dem Fachlehrerunwesen bricht und aufhört zu glauben, man könne den Führer einer Gemeinschaft herausnehmen und durch einen anderen ersetzen, wie man ein Maschinenrad auswechselt; solange man nicht darauf verzichtet, ohne zwingenden Grund alle paar Jahre den Leiter der Klasse zu wechseln; solange man nicht die durch behördliche Willkürakte zusammengestellten Lehrkörper allgemein durch frei zusammengetretene Erziehergruppen ersetzt; solange man nicht die Zahl der auf einen Lehrer fallenden Schüler wesentlich herabsetzt; solange man mit den Versuchen fortfährt, durch stoffliche, zeitliche und räumliche Bindungen das innere Leben bureaukratisch zu dirigieren, statt es der Gemeinschaft zu überlassen, wo, wann und wie sie aus dem gemeinsamen Erleben heraus gestaltet; solange der Schüler noch gezwungen ist, den Lehrer hinzunehmen, den man ihm vorsetzt, und der Lehrer es erleben kann, daß er mit einer Schar junger Menschen zusammengesperrt wird, die ihm fremd und gleichgültig ist, während ihm das Herz nach seinen Lieblingen blutet — so lange sind noch nicht die rohesten Voraussetzungen erfüllt, um die Schule zu einer Heimstätte jugendlichen Geistes werden zu lassen.

Das größte Hindernis aber auf dem Wege zur neuen Schule ist das Heer der handwerksmäßigen Erzieher. Menschenbildung ist keine Verrichtung, die erlernbar ist, sondern innerer Beruf. Wer jenen triebhaften Zug zur Jugend nicht in sich spürt, der taugt nicht zum Erzieher. Jeder möge sich prüfen, wieviel von dem, was ihm auf dem Seminar als spezifisch pädagogische

Wissenschaft eingeflößt wurde, in der lebendigen Arbeit von Mensch zu Mensch wirksam geworden ist, und ermesse daran die Notwendigkeit einer besonderen Lehrervorbildung. Wir müssen darüber im klaren sein, daß es kaum einen andern Beruf gibt, der so wenig eigentliches Fachwissen verlangt als der unsere; freilich setzt auch keiner in seinem Träger so viel lebendige Kultur voraus und so viel Liebe.

Es ist verantwortungslose Verschwendung edelsten Geistesgutes, wenn Menschen, die es mit allen Fasern ihres Wesens zur Jugend zieht, abseits stehen müssen, weil sie den Prüfungsanschluß versäumten. All denen sollte die Schule offenstehen, die sich der Jugend innerlich verbunden fühlen, ganz gleich, woher sie kommen und welcher Art ihre Vorbildung ist — wenn nur ihr Wollen rein ist und der Adel der Seele ihnen aus den Augen leuchtet. Die pädagogische Inzucht hat in der neuen Schule keinen Raum; sie weiß, daß die Menschenbildung die ursprünglichste menschliche Angelegenheit, die Angelegenheit aller ist, nicht Auftrag einer mit einer komplizierten Wissenschaft bewaffneten Minderheit. Unser Sachverstandsdünkel, der jedem nicht examinierten Jugendfreund die Tür zeigen möchte, gehört in den Orkus.

Der Lehrer anderseits, der in früheren oder späteren Jahren spürt, daß ihn nichts mehr mit der Jugend verbindet, sollte feinfühlend genug sein, seinen Platz einem andern zu überlassen, und Sache der Staatsordnung wäre es, dafür zu sorgen, daß nicht wirtschaftlich zu büßen hat, wer dem inneren Gesetz sich unterwirft.

Auch nur aus der einseitig wirtschaftlichen Einstellung der Zeit ist es zu verstehen, wenn profitsüchtige Anmaßung des herrschenden Unternehmertums es wagen kann, die Volksjugend mit dem Beginn der körperlich und geistig fruchtbarsten Entwicklungsjahre für ihre Zwecke mit Beschlag zu belegen. So wird die Jugend zu einer Zeit, da sie beginnt, in höherem Grade als bis dahin gemeinschaftsfähig zu werden, dem Gemeinschaftsleben entzogen. Es ist nicht einzusehen, welcher Schaden dem Volksganzen daraus erwachsen könnte, wenn die Beschäftigung jugendlicher Personen, etwa bis zu 18 Jahren, in

allen Betrieben, einerlei, ob zu Lehr- oder Arbeitszwecken, auf wenige, höchstens 20 Wochenstunden beschränkt würde. So hätte der junge Mensch reichlich Muße, aus seinem lebendigen Bedürfnis heraus eine Fachbildung sich anzueignen, die wir heute vergeblich im Vorwege ihm mitzugeben uns bemühen. Durch ihr Verbleiben in der Gemeinschaft aber würden für die gesamte Jugend aller Altersstufen neue, in ihrer Ausdehnung noch gar nicht zu überschauende Erziehungs- und Entwicklungsmöglichkeiten sich öffnen. Und aus diesen Gemeinschaften würden die jungen Menschen dann allmählich und fast unmerklich in das öffentliche und Berufsleben hineinwachsen als bewußte Glieder der Volksgemeinschaft.

Ein Umbau unseres Schulwesens in diesem Sinne erscheint mir ungleich viel wichtiger als die mit so seligem Eifer betriebene Einführung der Einheitsschule, wie sie sich in den Köpfen unserer Schulorganisatoren darstellt. Die kommende Einheitsschule soll ihren Ehrgeiz nicht darin sehen, die Menschen zu sortieren, sondern sie zu verbinden. Und wenn sie als eifersüchtige Göttin sich darin gefällt, wann es ihr behagt, liebe Menschen aus unsern Gemeinschaften zu entführen, dann wird es Zeit, sie von ihrem Thron zu stürzen, bevor sie ihn ganz bestiegen hat.

Schuld an alledem ist aber gar nicht der Einheitsschulgedanke an sich, nämlich der des gleichmäßigen Bildungsanrechts aller, der so selbstverständlich und klar ist wie etwas in der Welt. Schuld sind seine Herolde, die von dem närrischen Wahn nicht loskönnen, es müßte alles mechanisch klappen, und denen die Schule eine Einrichtung ist ähnlich den amerikanischen Schlächtereimaschinen: vorne wandert der lebendige Naturzustand hinein, und hinten kommt das fertige Nutzfabrikat heraus.

So rollt das Leben heute ab: In der Jugend setzt man uns auf ein Geleise und dreht uns auf. Wenn die Reise beginnt, weiß man ziemlich genau, wohin sie geht. Auch die Etappen kennt man im voraus. Nur das Ende verdämmert im Ungewissen. Und wenn einer, weil ein Funke Eigenwille und Menschenbewußtsein in ihm aufglimmt, aus dem Geleise springt, dann ringt die Verwandtschaft die Hände über die verfehlte Existenz, und die Freunde stehen kopfschüttelnd. Die

Errungenschaft der Einheitsschule ist nun, daß an diesem Lebensgeleise überall fein fleißige Weichensteller bei der Hand sind, den Menschen kunstvoll auf das Geleise zu befördern, wohin er nach seinem von den himmlischen Behörden ausgestellten Ausweise gehört. — Der Mensch ist aber kein Eisenbahnzug. Seine Entwicklung beschreibt Zickzackwege und Kurven, schlägt unvermutet nach einer andern Seite aus, vielleicht um ganz umzubiegen, vielleicht um in die ursprüngliche Bahn zurückzulenken. Wann werden wir darauf verzichten lernen, die lebendigen Wachstumskräfte in vorbereitete Kanäle abzufangen, wann so viel Vertrauen aufbringen, die Gemeinschaft und den einzelnen darin auf eigene Faust wachsen zu lassen, wie und wohin sie wollen? Jede Schulorganisation, jede Verwaltungsinstanz, die nicht die Achtung vor der bestehenden Gemeinschaft allen andern Rücksichten überordnet, die aus systematisierenden Neigungen nicht Wege öffnet, sondern Wege versperrt, kann unserer entschlossenen Gegnerschaft gewiß sein.

Kurt Zeidler

Die Lüge

Unsere Kulturentwicklung steht unter dem Einfluß des herrschenden männlichen Geistes. Dieser Geist hat den Staat und die Schule geschaffen und der Gesellschaft ihr Gepräge gegeben. Selbst da, wo Frauen in der Literatur und Kunst hervortraten, wo sie ins Wirtschaftsleben eingriffen, wo sie an Schule und Staat mitarbeiteten, waren diese Taten männlichen Geistes, denn jeder Mensch trägt beides in sich, Kräfte des männlichen Geistes und Kräfte des körperlichen Lebens oder des weiblichen Geistes. Und so waren in diesen Frauen auch nur die männlich geistigen Kräfte tätig, denn für die andern Kräfte, die des Körpers, des Triebmäßigen, waren in dem System des männlichen Geistes keine Arbeitsmöglichkeiten. — Da die Frau aber Träger zur Hauptsache dieser Kräfte ist, so muß überall dort ein verzerrtes Bild von der Frau entstehen, wo sie mit dem Manne beruflich (d. h. auf dem Gebiet des männlichen Geistes, des heutigen Systems) in Wettbewerb tritt. Es scheint so, daß die Frau sich jetzt auf ihre ureigene Gesetzmäßigkeit besinnt, jedenfalls die Frau der Jugendbewegung.

Aber auch das Bild des Mannes ist ebenso verzerrt, wenn er die Kräfte des Körpers, des Eros in sich ertötet, wenn er einen Staat der Gerechtigkeit schafft, wenn er, mit Nietzsche zu reden, Verächter des Leibes ist. Denn der reine Geist, sagte Nietzsche, ist die reine Lüge. Deshalb wollen wir in uns diese körperlichen Kräfte erziehen, auf daß sie in uns den werdenden Menschen schaffen.

Dies ist meine Einstellung, wenn ich vom Tanz spreche.

Unsere Schule und unser Staat sind Produkte des reinen Geistes, der reinen Lüge. Täglich noch geht diese einseitige, lügenhafte Entwicklung des Geistes weiter, die an den Abgrund führt. Dieselbe Lüge liegt auch im neunstufigen Ausbau der Volksschule, im Aufstieg der Begabten.

Wann werden wir sehend: Die Schule ist doch um der Jugend willen da, nicht die Jugend um der Schule willen. Hat man denn nicht gesehen, daß die Jugend im Wandervogel diese Entwicklung ablehnte, ablehnen mußte aus Lebensnotwendigkeit? Ist das an diesen Zukunftsschulmeistern vorübergegangen?

Zeigte der Wandervogel nicht, daß die Jugend nur im körperlichen Gemeinschaftsleben bestehen und arbeiten kann, und was das Wesentliche ist: für den werdenden Menschen mehr geleistet hat als alle Schulen in Deutschland zusammen?

Darum fasse ich die Schule von mir aus als eine Erosgemeinschaft, als eine Ehe. In einer solchen Schule kann ich mich allerdings nicht durchaus vertreten lassen, wie es die Hamburger Bestimmungen über die amtlichen Verhältnisse der Lehrer vorschreiben. Es wäre derselbe Unsinn, als wollte sich jemand bei seiner Frau vertreten lassen.

Wann sind wir so weit, daß uns das Körpergefühl des Kindes so heilig ist wie das der Frau in unserer Idee!

In einer solchen Schule ist es auch nicht möglich, daß ein Klingelzeichen, wie beim Wettlauf, das Wachsen der kindlichen Kräfte beginnen läßt. Ist der „Wachsegeist" (vielleicht besser Wachsgeist) zitiert, kann er sich 40 bzw. 45 Minuten ausrasen, um sodann auf ein Klingelzeichen zu verschwinden.

Wer ist unter uns, der nicht seine Wachsstunden gibt? Wo bleibt da aber unsere Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit! Glaubt mir: Die Geister jener Welt hören nicht auf Klingelzeichen dieser Welt. –

Versucht es einmal einen Tag lang mit „Nichtstun"; sagt den Jungen oder Mädels: Heute wollen wir gar nichts tun! Ein Wunder wird geschehen! Du wirst spüren, wer zu dir gehört: wer von den Kindern mit dir eine Schulgemeinschaft im Sinne der Ehe bilden kann! Das Körpergefühl wirkt! Die andern Kinder schließen zu andern Gemeinschaften zusammen, die auch ihren Führer finden. Das Grundgefühl aber in der Klasse des Nichtstuns wird sein: Es ist unerträglich! – Laß diese Unerträglichkeit auf dich wirken! Laß dich brennen von dieser Unerträglichkeit und bekenne: Unsere Betriebsamkeit, unsere Fach- und Stoffarbeit, unsere Steigerung der Stoffmassen ist die Flucht, die Angst, der Schrecken vor dieser Unerträglichkeit des Beisammenseins.

Warum bleibt denn zusammen, was nicht zusammengehört? Warum zertrümmern wir nicht die Tat des Staates, des Systems,

die überall zusammenpfercht und nicht zusammenwachsen läßt? Warum rennt ihr davon vor dem Gespenst, indem ihr arbeitet, arbeitet, arbeitet, arbeitet, bis ihr müde seid? Fluch solcher Arbeit. Heil nur der Arbeit, die aus dem körperlichen Zusammensein entspringt, die für die Erosgemeinschaft geleistet wird. Fluch dem Handwerker, der sein Erzeugnis auf den Markt stellt; Heil dem Handwerker, der aus einer Lebensnotwendigkeit der Gemeinschaft ein Erzeugnis herstellt.

Die Antwort: In uns ist eben noch das geistige Prinzip zu mächtig. Der Geist kann eine Schule bauen und Menschen hineinzählen zu je 40 oder 50. Der Körper aber kann nur „sein", zu eins, zu zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben oder mehr.

Die Arbeit der geistig zusammengestellten Zahl geschieht aus Angst vor dem Gespenst der körperlichen Unerträglichkeit; die Arbeit der körperlich gewachsenen Zahl ist schöpferische Tat oder Liebesarbeit.

Seht ihr den Sinn und die Frucht?

Max Tepp

Bejahung

Nicht liegt uns daran, daß man zu unsern Programmen, wenn es solche gibt, zu unsern Lehren und zu unserer Arbeit ja sage. Aber daß man zu uns selbst ja sage, daran liegt uns. Nicht zur Lehre und Leistung des Menschen streben wir, sondern zum Menschen selbst. Darum bekämpfen wir jede Programm- und jede Lehrengemeinsamkeit, wo wir sie finden. Solche Gemeinsamkeiten sind ein Gegeneinander, kein Zueinander. Wir aber suchen das Zueinander. Solche Gemeinsamkeiten sind Parteien, also das Gegenteil von Gemeinschaften, wie wir sie vor uns sehen. Denn Gemeinschaften tragen keine Stachel im Herzen. Parteien aber sind voller Stachel und Schneiden.

Überall dringt dies Fremde auf uns ein. Selbst von daher, wo wir es nicht vermuteten. Überall taucht das Bedürfnis nach wenigen handlichen Gedanken aus unserer vermeintlichen „Lehre" auf, mit denen man sich herumschlagen kann. Überall diese Sucht nach Schlagwörtern, Wörtern zum Schlagen. Aber wir hassen das Schlagen. Wir wollen die Hand zum Bunde reichen. Wenn wir auch manchmal recht rabiat sind. Sein müssen. Das tut der Liebe keinen Abbruch und hindert den, der ja zu uns sagen will, nicht, uns die Hand zu reichen, auch wenn er unser Gegner ist.

Das ist ja gerade das alte Elend, daß Menschen einander überhaupt nicht in die Augen sehen können, weil sie einander nur immer ihre Programme vor die Nase halten. „Hier hast du in zehn handlichen Thesen meine Weltanschauung: Gehst du nun mit mir? Was? Du willst nicht mein Bruder sein? Dann —." Das ist das Parteiunwesen von heute. In das die Welt tiefer verstrickt ist als je.

Aber dagegen wehren wir uns mit aller Kraft. Wir sind keine neue Partei. Wir bekämpfen die Parteiung. Wir sind Menschen. Darum: überall, wo wir Menschen mit Parteischeuklappen sehen, da sagen wir ihnen: Nehmt sie ab. Seid Menschen. Lacht mal. Lacht mal mit uns über eure Parteischeuklappen. Lacht auch über uns, wenn ihr Scheuklappen bei uns entdeckt.

Denn was ist ein Mensch mit seinem Programm vor der Stirn? Seht ihn euch einmal an. Laßt ihn einmal, wo er euch noch

fremd ist, eine Weile an euch vorüberspazieren, seht ihm dann scharf ins Gesicht, um zu wissen, wes Geistes Kind er ist, und dann sagt, wie er sich im Leben entscheiden wird. Ich glaube, bei einiger Menschenkenntnis ist das nicht schwer. Nun also: Wenns so tief im Körperlichen verankert ist, was solls da weiter sein als ein Schelmenstück der Natur, die Menschen an der Nase herumzuführen, daß sie immer wieder darüber fallen.

Denkt dies, und dann geht hin und ermeßt den Wert der nimmermüden Redemühlen in allen Parteidebatten. Menschen können ja gar nicht anders, als auseinander und gegeneinander geraten, wo sie ihr Menschliches, ihre Körpergebundenheit vergessen. Gewiß, wir sind auch, vielleicht etwas zu oft, in die Redemühle gegangen. Aber wir haben gelacht, wenn wir wieder herausgekommen sind, wo ihr Parteischeuklappen-Unmenschen euch weiter gegriesgrämt habt.

Ist es nicht lustig, daß vom Standpunkt des Parteiunmenschen eigentlich jeder auf seinem Boden recht hat? Ist einer ängstlich, von großer Pflichttreue und hat nur wenig Phantasie, so wärs doch seltsam, wenn er heute nicht bei den deutschen Demokraten oder bei den Mehrheitssozialisten endete. Ist einer leidenschaftlich, von großer Phantasie und unbezähmbarem Lebensdurst, so braucht die kommunistische Partei nicht lange auf ihn zu warten. Ist er geduldig und friedlich, — nun ja. Ist er hart und rücksichtslos und etwas schwerfällig im Denken, — nun also. Was heißt da Programm!

Lacht ruhig noch einmal über uns, wenn wir allen zum Trotz unser „Programm" entwickeln und sagen: Werdet endlich Menschen! Es ist damit zwar wenig gesagt für den, ders nicht fühlt, und es läßt sich nur wenig hinzufügen; aber es ist schon reichlich genug gesagt für den, der uns Menschen haben will und nicht nur unsere Gedanken.

Aber das ist es ja gerade: da weicht alles aus. Bei jeder Annäherung heißt es gleich: Was willst du? Also möglichst schnell ein Stoffliches, einen Antrag, ein Programm vorschieben, damit sich der eigentliche Mensch dahinter verstecken kann. Wie oft ist uns das unter Menschen so ergangen, wenn wir gar nichts weiter von ihnen wollten, als ihnen nur menschlich näherkommen.

Wie oft ist es Schülern so ergangen, wenn sie sich ihren Lehrern auch menschlich nähern wollten. Gleich fordert das Mißtrauen: Stellt Anträge und dann kommt wieder, sonst können wir nichts mit euch anfangen. Arme betörte Toren, daß der Mensch in euch so tief hat versinken können!

Darum die Parole: über Lehre und Arbeit hinaus zum Menschen und zur Freude am Menschen, zu seiner Bejahung, zur Freundschaft. Das ist die erste Aufgabe unserer Zeit, aller Zeiten. Darum auch die erste Aufgabe der Schule. Alles andere kommt später. Erst müssen wir gelernt haben, mit allen Halbheiten zwischen Mensch und Mensch unzufrieden zu sein. Erst einander ganz geben. Ganz ja zu einander sagen. Den Menschen gern haben, ihn schätzen — je nachdem ihrs könnt — mit allen seinen Fehlern und Untugenden, mit allen durch die Geburt in ihn hineingestellten Seltsamkeiten, für die er nicht kann. Erst das Jawort, dann alles übrige.

So auch in der Schule. Erst das Jawort. Dann das Leben, die Lehre und die Arbeit miteinander. Erst wie Walt Whitman sagt: „Kamerad, ich will dir meine Hand geben! Ich gebe dir meine Liebe, die kostbarer ist als Gold. Ich gebe mich dir zu eigen, ehe ich predige und dir Vorschriften mache." Dann an die Arbeit gehen. Erst ganz verlernen, wenn man mit Menschen spricht, mit den Gedanken Zwischensprünge ins Leere zu tun, um Wirkung zu erzielen, Mauern zu türmen, auszuspionieren, oder einfach zu berechnen (worin viel arme Menschen den einzigen Sinn der Pädagogik sehen). Nicht lavieren, wenn man einem Menschen die Hand reichen will. Dieses fürchterliche Lavieren, das die Menschen nicht lassen können! Weg damit! Immer wieder dagegen angehen. Bis mans lernt, Mensch mit Menschen zu sein.

Fritz Jöde

Tanz

Im Anfang war der Mensch nur Ich, wie das Kind nur Ich ist, das Kind, das von sich spricht, indem es sich bei Namen nennt. Der Mensch, der nur Ich war, fühlte nur sich und nichts außer sich. Er stellt das Sein anderer Dinge fest: des Steins, des Baums, des Menschen, des Wassers, des Tiers, des Feuers. Alle Dinge (auch der Mensch) aber waren nur etwas außer ihm Stehendes, kein Teil von seinem Menschen. Er wußte von den Dingen, sah sie, aber er lebte nicht mit ihnen, sie hatten keinen Sinn für ihn, sie rissen keine Wunden, wenn sie von ihm entfernt wurden.

Ein Augenblick kam, wo dieser Mensch den nächsten Menschen erlebte als ein Teil von sich; er erlebte den tiefen Sinn: „Wir!" Vielleicht war dieser Augenblick das große Liebeserlebnis; ein erotisches Erlebnis war es auf jeden Fall. Dies „Wir" spürten die Menschen als ein Gesetz, als einen Willen über sich. Dieses Wir ist kein Gefühl, kein Besitz des einzelnen, sondern Besitz von einem Neuen. Es ist kein: ich plus du, auch kein: ich mal du, sondern ein Aufrauschen von Ich und Du unter der Gewalt eines höheren Formwillens. Das erste Wir! Der Anfang der Gemeinschaft! Die Idee des Staates! Die seinsollende Schule! Hier ist die Geburtsstunde von Gebärde, Lallen, Wort, Sprache, Musik. — In dieser Stunde ist die Gebärde rein in ihrem Weg, die Musik rein in ihrem Klingen, die Sprache rein in ihrer Form. — Die Reinheit des Ausdrucks ging verloren: Wort, Musik, Gebärde, Linie wurden entheiligt, indem sie zugleich zu Nützlichkeitszwecken verwandt wurden, indem sie, das Heiligste der Gemeinschaft, sogar zu Zwecken gegen die Gemeinschaft ausgenutzt wurden. Sie, die Formen des Wirkens von Mensch zu Mensch, wurden in Systeme und Regeln, in Wörterbücher, Vokabulare und Grammatiken gesperrt. Die Kunst ist es, die hier uns zurückführt zum Ursinn, zum Heiligsein des Worts, des Tons, der Gebärde, die dirnenhaft durch Schmutz gingen. Sie erhebt die Ausdrucksmittel wieder zu ihrer heiligen Stunde, sie macht sie wieder rein, wie bei ihrer Geburt in jenem erotischen Erlebnis. —

Sie beschwingt Wort, Gebärde, Linie wieder mit dem Formwillen, mit dem Willen zur Gemeinschaft, mit dem Willen zum Unbedingten.

Denken wir einmal an solche Stunden, wo Gebärde geboren wurde aus dem letzten Wollen von Mensch zu Mensch:

1. Ich kann einem Kinde nicht mehr helfen, nicht mit Worten, nicht mit Reden, nicht mit Taten; es versteht mich nicht, oder es versteht mich falsch; es sieht nicht mein Helfenwollen; es ist mir fremd. In meinem Unvermögen, in meinem Wollen lege ich ihm, selber hilflos, die Hand auf den Scheitel, und da — kennt es mich; es ist froh, daß ich an es glaube, denn das hat es eben gespürt. Dies Hand-auf-den-Scheitel-legen kann organisiert werden und wird damit dirnenhaft, Lüge. — Wie oft legt ein Mensch in spielerhaftem Freundlichtun einem Kind die Hand auf den Scheitel, ohne ihm ernstlich helfen zu wollen, vielmehr aus Bequemlichkeit und Nachlässigkeit. — Die Kunst zeigt uns im Tanz die Gebärde, läßt uns erröten über unsere Lügenhaftigkeit, zerbricht unsern Menschen und hilft uns zu neuem Wollen, zu neuem Anfang von Mensch zu Mensch, zu neuer Hingabe.

2. Ich denke an den Sinn der Umarmung, an das Aufrauschen des Ich und Du zu einem höheren Gesetz: „Wir". Wie oft ist Umarmung dirnen- und lügenhaft, wie oft ist sie Phrase. — Die Kunst zeigt uns den Weg zum neuen Sinn: Ich denke an Gertrud und Ursula Falkes Tanz zu Mozarts Andante sostenuto aus der achten Violinsonate: so steht dieser Wille zum „Wir" in seiner ganzen Strenge, seiner ganzen Macht und seiner ganzen Schönheit vor mir. Beide Tänzerinnen sind dem Formwillen über sich restlos hingegeben. Umschlungen tanzend, in strenges Weiß gekleidet, heben sie im Umschwingen den Kopf empor in jauchzender Hingabe, und senken ihn wieder in leiser, demütiger Hingabe, aber beides: Jauchzen als auch Ergebung ist Fließen in Eins. Das ist die Stärke der Falkeschen Kunst, und ist Wesen der Kunst überhaupt.

Außer bei den Geschwistern Falke habe ich diesen Kunstwillen nur noch dreimal im Tanz erlebt; bei Clotilde von Derp und auf einem Abend des klassischen Seminars auf Schloß

Bieberstein. Die Biebersteiner gingen bei ihren Schöpfungen Hand in Hand mit der Malerei <Hodler>, Clotilde von Derp mit der Musik. Das dritte Mal erlebte ich diesen Willen zur Gemeinschaft bei meinen tanzenden Jungen, die im Augenblick vollkommener Hilflosigkeit dem gegenüber, was man Tanz nennt, den Weg zu einander fanden.

Den Weg zu einander finden! Das steht im Willen der Kunst. Mit allem andern, was sich auch noch Kunst nennt, haben wir nichts zu schaffen. Max Tepp

Moral

Auch dieser Affe kommt gesprungen und grinst, als die Revolution auf ihre neue Flut wartet.

Die Moral, die maschinenhafte Zeugung gestattete, wenn behördliche Urkunde, bürgerlicher Trauring und kirchliche Weiheberieselung vorlag. Die Moral, die sich erfrechte, Ausübung der Liebe durch Staatsbescheinigungen sanktionieren zu müssen. Die Moral, die den Kindern den Mut zum erotischen Erlebnis durch Schule und Erziehung stehlen lassen konnte. Die Moral, die sich vom Kapital das Recht geben ließ, diese Freveltat ungescheut begehen zu dürfen. — Die Moral, die aus diesem Pseudorecht, das nur eine Gewalt war, einen Heiligenschein der Tugend machte. Die Moral, die das erotische Farbenspiel der Kindheit beschmutzt und Kinder in Schulklassen steckt, nach Interessen und Fächern sondert. Die Moral treibt sie in die Arme der Gier und wendet sich heuchlerisch ab, wenn sie ihre Opfer bluten sieht: Ich wasche meine Hände in Unschuld.

Die Moral? Den Menschen dieser Moral klage ich an. —

Der Jugend wurde das erotische Leben schon früh erstickt durch Höflichkeit, Anstand. Die Familie war kein Feld der erotischen Begabung, sie erzog die Kinder für Berufe, fürs praktische Leben (praktisch nur in bezug auf den Gelderwerb). Die Schule machte das erotische Leben des Kindes vollends tot. Sie ordnete die Kinder nicht nach der erotischen Begabung, nach erotischen Forderungen, — sondern nach Jahrgängen, Hausnummern, Straßen, Stadtteilen, Konfessionen, Ständen, — und dann wiederum nach Fächern, Intellektbegabung, Interessen, nach Begabung für diesen oder jenen Beruf. Selbst in bezug auf die Ausbildung des Körpers (merkwürdigerweise trennen wir ja noch immer körperliche und geistige Erziehung, als ob da zwei Dinge vorlägen), den Träger des erotischen Erlebens sah sie nicht, die erotischen Wellen, sondern erging sich in körperlichen Rekordleistungen, Muskelstolz (Wettlaufen nach Sekunden, Wettkämpfen usw. — sogar Schule gegen Schule). Kein Wunder, wenn die Kinder in dem Augenblick, als die

erotischen Wellen brandeten ⟨in den Pubertätsjahren⟩, nicht zu den Lehrern gingen, daß sie nicht zu den Eltern gingen, sondern daß sie zu Dienstboten gingen, daß sie in dunkle Keller gingen, daß sie verzweifelten, oder daß sie die Schundliteratur oder die Bibel fragten, daß sie das von Schule und Sitte verbotene Stürmen, diese von Lehrern und Eltern verbotene Revolution ihres Wesens in süßer Heimlichkeit, in gemeine Schlüpfrigkeit und Zotenwesen umwandelten.

Faßt euch nur an den Kopf. Ihr seid schuld! Ihr Erzieher der Jugend, daß unser Leben so voll sinnlichen Schmutzes, so voll heimlicher Gemeinheit ist.

Dann kommt das Leben, das sind wir auch, du und ich. Das Leben ist nicht ein von mir und dir unabhängiges Etwas. Dies Leben sagt: Du junges Menschenkind mußt so lange auf eine große Liebe warten, bis du Geld genug hast, jedenfalls wenn ich diese Liebe bejahen soll. — Wir, die wir das Leben sind, sagen allerdings „leider!" und „wegen der sozialen Verhältnisse!", und wissen oft nicht, welche Lüge wir damit aussprechen. Wir werfen aber trotz dieses salbungsvollen „Leider" und trotz der „sozialen Verhältnisse" den ersten Stein auf das Menschenkind, das den Mut zum stärksten, heiligsten erotischen Erlebnis hatte, ohne wirtschaftlich „situiert" zu sein. Die sozial gefestigte Stellung ist berufen, die reine Erotik zu rufen!! Ist das nicht teuflisch! Es kommt eine Ausgeburt der Erotik, die maschinenmäßig abläuft, zutage. Die feine Erotik ist lange zu Tode getrampelt. —

Der junge Mensch weiß: es ist verboten, junge Mädchen zu „verführen", es ist auch nicht praktisch, wegen der eventuellen Kinder —, ja, die Praxis hat die Schule ihm beigebracht: die alle Kultur, alles Edle, alles Menschentum schaffende Erotik wird gefesselt und nur die gemeinsten, sinnlichsten Triebe können ihre Befriedigung erkaufen. So verschleudert er dann seinen Körper in Bordellen und Schenken, in Alkohol und Nikotin, in Tangotanz und Schieber: das ist nur das Wüten gegen die Fesseln, gegen die Fesseln, die Schule und Sitte der feinen Erotik angelegt haben. Freie Bahn der erotischen Begabung, und alle Gemeinheit weicht von uns! Erotisches Fühlen

bestimmt alleinig unser Handeln, wenn wir uns auch vormachen, es durch Denken zu lenken. Denken geht immer rückwärts, der Verstand überschaut rückwärts gewendet die Wege, die das erotische Fühlen den Menschen geführt haben. Deshalb schafft Mut für das erotische Fühlen, schafft Klarheit im erotischen Sehen.

Schule, hier liegt deine Wesensaufgabe!

Zunächst negativ:

Fesselt die Kinder nicht. Würfelt sie nicht zusammen wie Rüben, sperrt sie nicht ein und ab nach Jahrgängen wie Rekruten, räumt auf mit diesem Militarismus. Sucht sie nicht aus nach Hausnummern. Laßt sie nicht in Bänken eingepfercht sitzen, ohne eigene Auswahl, nach Intelligenz abgestuft, nach eurer Moral geordnet.

Sondern positiv:

Laßt sie sich finden! Was zusammengehört, wird seine Fahne erheben! Helft ihnen zur Klarheit über die waltenden Kräfte der Erotik. Bejaht ihre kleinen erotischen Träume, selbst wenn darin ein Ding vorkommt, dessen Name „unanständig" ist. Sagt ihnen, daß sinnliches Träumen und Denken nichts „Schlechtes" ist. Lehrt sie nicht Höflichkeit, zwingt sie nicht, jemandem die Hand zu geben, — ihr zieht damit die Erotik in den Schmutz, erzieht zur Dirnenhaftigkeit.

Mache sich keiner weis, daß ein Fünkchen Verstand an sich die Menschheit vorwärts bringt. Der Verstand, das Denken geht rückwärts seinem Wesen nach. Wenn der Verstand meint, daß er die Gegenwart erkennt, so ist es ein Vergleich mit der Vergangenheit, wenn er meint, in die Zukunft zu schauen, so ist es ein Analogieschluß aus der Vergangenheit. Nur die Liebe wagt den Schritt ins Ungewisse, den Schritt zum neuen Staat, zur neuen Schule, zu neuem Geist. —

Deshalb ist die Schule nur ihrer Aufgabe bewußt, wenn sie die erotische Begabung des Menschen erkennt und darauf aufbaut. Diese Aufgabe hat sie bisher nicht gekannt, und wo sie sie erkannt hat, erkennen mußte, fürchtete sie sich davor (im Pubertätsalter). Sie hat es nicht vermocht, den Kindern im Pubertätsalter Wege, mutige Wege zu zeigen. Sie hat sie selbst,

wo sie aufklärte, ins Dunkel und Verderben gestoßen. Wir kennen alle diese traurige Aufklärung. Ja, man hat wohl aufgeklärt, aber den erotischen Kräften ist nicht damit gedient, wenn man ihnen sagt: Ihr dürft nicht da sein, bevor euer Träger eine bürgerliche Stellung hat, – so lange mußt du bezwingen, abtöten!

So wurde das typische Wandervogelmädel, das gegen Dirnentum wütet und selbst den Mut zum erotischen Erlebnis nicht fand; so wurden Mädchen, die sich irgendeinem Burschen an den Hals warfen, der sie versorgen konnte; so wurde der unglückliche Jüngling, der sich verzehrte, weil er die „gelehrte" Liebe zum Weibe nicht finden konnte; so wurde die Zote geboren, der schmutzige Liebesersatz in Ermangelung wahrer Liebe.

Glaube die Schule auch nicht, daß ihre Arbeit erst im Alter der Pubertät einsetzt. Nein, im Gegenteil, das Pubertätsalter ist der Prüfstein der bisherigen Arbeit der Schule. – –

Moral, du armseliges Geschöpf, das du dich von der Feigheit der Menschen nährst.

Baut Schule und Leben auf der Liebe auf, nicht auf der Gerechtigkeit des Intellekts und der Moral, – so wird die Moral sterben. Es wird ein Leben geben, das den Sinn und das Wort Moral nicht mehr kennt.

Max Tepp

Liebe

Liebe, du armes Kind.

Von dir reden die Menschen Worte des Schmelzens, Sätze der Anbetung, Gedichte der Schönheit.

Liebe, du armes Kind, denn trotz alledem bist du nur ein verstoßenes Aschenbrödel, das die Menschen schlagen, stoßen und treten, denn den Menschen ist deine stolze Stiefschwester Gerechtigkeit wichtiger und bequemer, die Gerechtigkeit, die doch immer ein bestimmter Grad von Ungerechtigkeit ist, unter der die. Menschheit sich quält, leidet, ächzt, stöhnt. Das Gewaltmittel der Gerechtigkeit ist das System, ist die Maschine. Auf dieser Gerechtigkeit baut der Mensch mittels System und Maschine seine Gemeinschaft — und die Liebe, die Liebe, die sie so hoch preisen — die Liebe sitzt dabei und darf nicht bauen an der Gemeinschaft —, sie sitzt abseits wie Aschenputtel bei der Asche.

Nur wenn ein Mensch blutend niedersinkt, zerschnitten von der Maschine, wenn ein Mensch verkrüppelt und elend zusammenbricht unter den Qualen des Systems — dann darf, ja, dann *darf* die Liebe kommen, darf die Wunden heilen, die zerschlagenen Glieder streicheln, die heiße Stirn kühlen. Liebe! zerschlagenen Menschen darf deine Arbeit gelten, nicht den jungen, aufbauenden!

Wohl duldet die Gerechtigkeit zuweilen die Liebe, wenn auch mit scheelem Blick — zuweilen aber peitscht sie die Liebe von dem Opfer des Systems hinweg.

Menschen! Die Liebe sucht euch! Nehmt sie auf! Laßt sie nicht nur eure Wunden heilen, laßt sie euren ganzen Körper im Anfang erfüllen, — laßt *sie* die Gemeinschaft bauen, — laßt sie nicht nur die Opfer, die Ausgestoßenen der Pseudogemeinschaft, die man Staat, Schule, Verein, Organisation nennt, trösten und aufrichten. Werdet nicht Bürger, weder Staatsbürger noch Moralbürger, sondern Menschen. Sucht nicht *Garantien* eurer Gemeinschaft, sondern Kraft, eigene Kraft im Glauben. Dem Gerechten ist bange vor seiner Schwäche, vor seinem Unglauben.

Liebe, du armes Kind!

Das Menschenkind, das unter deinem Schutz geboren wird, ist der Gerechtigkeit verfallen. Haben die Eltern keine Urkunde

über ihre Liebe, kommt die Gerechtigkeit mit ihrem Gesetz und stößt die Liebe zurück, oder ist so schamlos, die Liebe zu „kontrollieren".

Liebe, du armes Kind!

Du glaubst, du könntest die Schule aufbauen, die Schule, die den Menschen schaffen soll, der die wahre Gemeinschaft schafft und trägt. Betrogenes Kind! Die Schule sieht erstens nach dem Geldsack, zweitens nach den Straßennamen, Bezirken, nach Alphabet und Hausnummern. Die Schule sperrt zusammen nach dieser Art, nach der grausamen Art der Gerechtigkeit, die Art der Liebe ist ihr fremd. Und wo sich ein Menschenkind (allerdings nur ein Schulkind) empört gegen diese grausame Art der Gerechtigkeit, wo es dieser Schule davonläuft — da kommt es in die Zwangserziehungsanstalt; nein, vordem versucht man noch mit dem Prügel das Schulentlaufen zu strafen — der Gerechtigkeit Bahn zu ebnen. Wehe der Liebe, wenn sie sich hier der Gerechtigkeit in den Weg stellt.

Gerechtigkeit, höre mich, Menschen, hört mich, Schulmeister, hört mich! Es gibt noch Menschen, die durch und mit Liebe ihr Leben aufbauen wollen! Tatsächlich und trotzdem! Hört auf die Menschen, von ihnen könnt ihr lernen; nur sie leisten wahrhaft positive Arbeit — denn sie bauen auf, und ihr andern führt an den Abgrund, zum Zusammenbruch. Schafft keine Schulorganisationen — laßt nur die Liebe walten! Nach Jahren des Krieges, nach Jahren des negativen Aufbaues, nach Jahren der Macht, nach Jahren der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit — — sucht nicht, — findet den Glauben an den Menschen, an die Liebe. —

Nicht die Liebe ist eine Utopie, sondern die Gerechtigkeit. Liebe bleibt immer Liebe, Gerechtigkeit bleibt immer Ungerechtigkeit. Liebe ist Aufbau, Gerechtigkeit Abbau, Liebe ist Hochstand, Gerechtigkeit sittlicher Tiefstand. —

Liebe, du armes Kind.

Nachdem die Menschen dich von den Kindern verjagt haben, nachdem sie dich den Kindern entfremdet haben, stehst du nur bei wenigen „edlen" Jünglingen, bei „reinen" Jungfrauen in hoher Gunst. Diese versuchen ein letztes Mal den Aufbau ihres

Lebens durch dich. Mit dem Mute des stärksten Glaubens rennen sie an gegen unsoziale Verhältnisse, gegen brutales Kapital, gegen ungerechtes Gesetz, gegen faules Bürgertum, gegen Pseudoliebe der Kirche. Sie haben noch einmal den Mut zur Liebe — nicht zur Ehe —, nicht zur Maschinenzeugung, sondern zur Liebe. —

Liebe, du armes Kind, du weinst um diese Menschen, die dir auch diesmal verlorengingen.

Die vielen Jungen und Mädchen aber — die als Kinder keinen Liebesstil lernten und erlebten, weder in der Familie noch in der Schule, sie faßte eine Wut, eine Wut des Menschen für vorenthaltene Liebe, eine Revolution der Erotik: nämlich eine wilde Sinnlichkeit. Sie kaufen sich Liebe in Bordellen für den letzten Spargroschen, sie suchen im Dunkel ihrer Erotik, die niemand kultiviert hat; ihre Erotik bricht wie Wahnsinn aus; ihre Erotik ist wahnsinnig über die erlangte Freiheit, über die illusorische Freiheit, denn sie kennt noch nicht die neuen Fesseln der Liebe, die wir so schön soziale Verhältnisse nennen, und nicht „unser Verbrechen", unsere „Schuld". Im Wahnsinn kennt die Erotik kein Sehen, sie vergreift sich im Objekt, in der Person, ihr ist die Person gleichgültig. Sie suchen die Liebe im Alkoholrausch, im Sinnesrausch, im ausschweifenden Leben. Darin liegt kein Mut an die Erotik, sondern Feigheit. Darin ist keine Hingebung an die Erotik, sondern wilde Entfesselung, darin ist nicht Sehnen, sondern Gier.

Liebe, du armes Kind!

Solange ich lebe, will ich Menschen werben, die an dich glauben, an den Aufbau der Gemeinschaft durch dich.

Max Tepp

Das Geschlechtliche

Treten wir in einen Kreis junger Menschen, so wollen wir nicht sein die mit überlegenen Machtmitteln ausgerüsteten Sendlinge einer jugendfremden Welt, beauftragt, den jugendlichen Willen unter den des vorgeborenen Geschlechts zu beugen. Wir wissen, daß einen Menschen erziehen gleichbedeutend ist mit: ihn lieben. Und unser großer Wunsch, die unerläßliche Voraussetzung des Gedeihens unserer Arbeit ist, von unsern Schülern geliebt zu werden.

Die vielgehörte Meinung, das Kind sei geschlechtlich indifferent, ist ein Irrtum. Die Zeugungsunfähigkeit beweist nichts. Ein großes Verlangen nach Liebe lebt in den Kindern. Jeder, der seine Augen offen hat, weiß, vielleicht auch aus der eigenen Kindheit, daß Kinder oftmals einen regelrechten Minnedienst treiben, um die Aufmerksamkeit und Zuneigung gewisser Erwachsener, an der ihnen besonders liegt, zu erwerben. Welche außerordentliche Kraftanspannung solche meist übersehene oder unerwiderte Liebe auch in der Schule zustande bringt, ist bekannt. Was für das jüngere Kindesalter gilt, gilt für die Jahre nach Eintritt der Pubertät in erhöhtem Maße. Mit der ganzen Begeisterungsfähigkeit der Jugend umkränzt sie den geliebten Führer mit den Idealen, die in ihr lebendig sind, und schafft sich so das Bild eines Helden, dem sie in grenzenloser Verehrung und Hingabe anhängt und in dessen Dienste ihre besten Kräfte frei werden.

Welche Möglichkeiten für uns, die wir durch die Eigenart unserer Stellung prädestiniert sind, die ersten Objekte jugendlicher Liebessehnsucht und Heldenverehrung zu sein! Welche Verantwortung anderseits, diese Stellung zu erfassen, die kindliche Wertung recht zu würdigen und zu verhüten, daß die jugendliche Sexualität zurückgestoßen und gezwungen werde, schlimme Bahnen zu suchen!

Wenn ich zum ersten Male in eine Schulklasse trete, so spüre ich nach kurzer Zeit diesem und jenem Kinde gegenüber: Da ist etwas, das uns miteinander verbindet. Sicher sind es nicht immer die besten Schüler im Sinne der alten

Schule, die so siegesgewiß in unser Herz hineinspazieren. Liebe fragt nicht nach einem Grunde, sie ist da oder sie ist nicht da. Sie kann auch allmählich wachsen. Sie läßt sich aber nicht durch einen Bewußtseinsakt erzwingen. Und ich weiß, daß in diesem Augenblick auch in dem jungen Menschen vor mir etwas entzündet worden ist, das als eine lebendige Kraft, als eine heilige Flamme fortwirken wird in ihm, wenn ich nicht in tempelschänderischem Übermut den kalten Strahl darauf richte. Ich weiß, daß ich immer mit einer großen Freude in diesen Kreis treten werde, daß ich mein Bestes ausbreiten werde vor diesen Kindern, und daß ich sie beschenken werde aus meinem Reichtum, wie sie mich reich beschenken. Der Erzieher, der aus der Liebe kommt, geht wie ein segen-spendender Gott durchs Leben.

Der Bedenken derer lachen wir, die nie alle werden und die nicht hieran werden vorbei können, ohne von Günstlings-wirtschaft zu zischeln. Wir wissen, daß die Liebe des Lehrers zum einzelnen Schüler nur ein Beginn ist, nur das Gerüst, um das herum sich ein Neues, Höheres formt; daß sie nur die Atmosphäre schafft, in der die Gemeinschaft wird, die alle gleicherweise faßt.

Nun ist es manchmal ein tragisches Bild, wie Lehrer, die ihrer ganzen Veranlagung nach eine Berufung zum Jugend-führer in sich tragen, unter dem Bann der herrschenden Moral sich zerreiben in dem Kampf mit ihrer Neigung zur Jugend, die zu bejahen sie nicht den Mut finden. Es ist nicht selten, daß diese Menschen in dem krampfhaften Bestreben, ihren Lieblingen gegenüber sich nicht gehen zu lassen, eine erzwungene Härte zur Schau tragen, die ihnen und ihren Schülern das Leben zu einer fortgesetzten Qual macht. Ihre Erziehung läuft meist hinaus auf ein haltloses Hin und Her zwischen Weichlichkeit und unnatürlicher Strenge.

Oftmals scheint in solchen Fällen der vergewaltigte Trieb auch sadistische Ventile zu benutzen. Ich denke dabei nicht nur an körperliche Mißhandlungen. Es gibt auch einen geistigen Sadismus. Und mir will scheinen, daß die besonders reiferen Schüler gegenüber vielgeübte moralische Bearbeitung unter

vier Augen häufig ihre Wurzel in dem eigenartigen Reiz hat, der darin liegt, auf der wehrlos ächzenden Seele des andern zu knien.

Das sind Erscheinungen, die schon das Perverse streifen. Aber sie lassen erkennen, wie schwer, wie eigentlich unmöglich der heutige Erzieher es meist seinen Schülern macht, ihn zu lieben. Wie er, unter dem Bann eines verzopften Moral- und Würdebegriffs, selbst dann es ihnen unmöglich macht, wenn alle Voraussetzungen zu einer menschlich schönen Gemeinschaftsbildung auf beiden Seiten gegeben sind. Eine Gesundung des Lehrer-Schülerverhältnisses kann nur werden, wenn wir den Mut zu uns selbst wiederfinden, wenn es uns gelingt, den Geist argwöhnischer Engherzigkeit in uns abzuschütteln, der in jeder Herzlichkeitsbezeugung zwischen Menschen vom gleichen Geschlecht, wenn sie über die hergebrachten Höflichkeitsformen hinausgeht, gleich das höchst verdächtige Symptom einer widernatürlichen Veranlagung wittert, und in nimmermüdem Mißtrauen die köstlichen aufwärtsführenden Kräfte des Liebesgeistes unter Menschen erbarmungslos unter die Füße tritt.

Wie in einem mächtigen Behälter und unter einem unheuren inneren Druck steht der Geschlechtstrieb im Menschen da und sucht sich seinen Weg nach außen. Diese Wege können überaus mannigfaltig sein. Verheerend kann der Trieb sich äußern oder aufbauend, er kann als sinnlicher Akt sich auswirken oder so umgebildet werden, daß der nüchterne Verstand überhaupt den Ursprung nicht mehr erkennt. Die eigentliche Aufgabe der Erziehung ist nun, den Trieb zu kultivieren, zum Eros zu steigern, ihn auf dem Wege durch die natürliche unverkümmerte Freude am andern Menschen einmünden zu lassen in lebendigen Liebesdienst in der Gemeinschaft.

Bei der großen Mehrzahl der Menschen aber findet heute der Geschlechtstrieb nur den einen Weg, den durch die Geschlechtsteile. Das ist das Elend unserer Zeit, das ist der Zusammenbruch, den wir heute in der Welt erleben, daß wir verlernt haben, uns von unserer Sexualität tragen, uns von ihr erfüllen zu lassen bis in die letzten Fasern und Spitzen unseres Wesens. Eine unselige Spaltung geht heute durch die Menschheit und

durch jeden einzelnen: die edle Natur, das Liebeswesen in uns, verpufft in ungestümen körperlichen Berauschungen und weiß nichts von dem, was unsere Hände tun und was der heutige Mensch kalt seine „Pflicht" nennt. Das Triebtier lebt, vom besseren Selbst verstoßen, sein Sonderdasein, zeigt die Zähne und wird nach Raubtierart durch hingeworfene Bissen zur Ruhe gebracht. In seiner Gefräßigkeit tyrannisiert es das ganze Haus, und nur wenn der Pflichtmensch aufsteht, der keinen Verkehr mit ihm unterhält, kauert es sich gehorsam in den Winkel. Viel Brunst sehen wir, aber nirgendwo Inbrunst; viel Geilheit, aber nirgendwo Liebe.

In dem Grade jedoch wird der Mensch erst zum Menschen, als diese Zwiespältigkeit in ihm sich auflöst, als es ihm gelingt, Körper und Geist zu einer höheren Einheit in sich zusammenzufassen.

Diese Spaltung kennzeichnet unser heutiges Erziehungswesen. Wo im einzelnen Kinde der Spalt nicht zu sein scheint, reißt die Erziehung ihn erbarmungslos hinein, indem sie alles an die Körperlichkeit und das menschliche Triebleben Gemahnende ins Dunkel verbannt. Durch auffallende Vermeidung jeder Auskunft und Aussprache über geschlechtliche Zusammenhänge, besonders aber durch die planmäßige Gewöhnung zur körperlichen Schamhaftigkeit zieht die Erziehung von früher Jugend an, in einem Alter, da von Natur ein Gegensatz von Körper- und Geistleben niemals vorhanden ist, in jedem Kinde ein Gefühl für die Besonderheit der erogenen Zone groß. Unsere Erziehungspraktiken wirken wie ein Wettbewerb für das wirksamste Verfahren sexueller Reizsteigerung im Kinde. Der verfolgte Trieb aber suchte unterirdische Rinnsale und unterhöhlte das nach außen prunkend dastehende Erziehungsgebäude in seiner ganzen Ausdehnung. Wenn daher heute in jungen Kinderjahren schon eine geschlechtliche Verwahrlosung in erschreckendem Maße sich zeigt, so sollen wir nicht über die Verdorbenheit der Jugend klagen, sondern sollen erkennen, daß geradeswegs wir die Schuldigen sind.

Mit den natürlichen Trieben des Kindes wußten wir nichts Besseres anzufangen, als sie gewaltig zu stauen. Wir errichteten

Wehre und Dämme, und es ist kein Wunder, wenn der mißhandelte Trieb einen Ausweg suchte und verheerende Dammbrüche und Überschwemmungen eintraten. Es ist kein Wunder, wenn das ganze erotische Erleben unserer jungen und alten Volksgenossen sich heute in geschlechtlichen Sensationen abspielt, wenn, wie in einer Übertragung der materialisierenden Zeitstimmung auch auf dieses Gebiet, nur die körperliche Entladung als sexueller Ausdruck gewertet wird.

Mit dieser Auffassung von Geschlechtlichkeit haben wir nichts gemein. Wir ziehen eine scharfe Grenze zwischen uns und denen, die in der Liebe nichts sehen als eine Funktion ihrer Geschlechtsteile. Wir fühlen den Eros als ein unendlich zartes Weben zwischen den Menschen. Und wer seine Liebeskraft frei ausströmen läßt und nicht durch widernatürliche Stauung sie zu brüllender Sinnlichkeit hat entarten lassen, dem ist oftmals schönste und reichste Erfüllung, was jener andere gar nicht als sexuellen Ausdruck erkennt. Gemeint ist das Gebiet der — wie sie genannt worden sind — Vor- oder Zwischenstufen des erotischen Ausdrucks, die aber in vielen Fällen Endstufen sind, weil sie zu einer weiteren Steigerung nicht mehr drängen. Ein Händedruck, ein Gleiten durchs Haar, ein Streicheln der Wange, eine Umarmung, ein Lächeln können erschöpfender, letzter Ausdruck sein. Wir Heutigen haben das Gefühl für die unendliche Bereicherung und Beglückung, die dem Menschen aus diesen kleinen Dingen erwachsen, meist verloren. Wir erkennen in diesen Formen, wenn sie überhaupt einen Sinn für uns haben, nur Unerlöstheiten, nur Kundgebungen eines Begehrungswillens, der aufs Äußerste, Letzte zielt.

Wollen wir die Zerrissenheit des alten Menschen überwinden, wollen wir der Jugend helfen, ein Leben zu führen, rein und in sich gerundet, so müssen wir den Mut finden zur Freigabe des Eros in der Erziehung. Viele erhabene Erziehungsziele sind aufgestellt, endlos ist über Willens- und Charakterbildung geredet worden. Man glaubte, den Menschen formen zu können, ohne den Trieb, der ihn einzig emporreißt über die Niederungen der bloßen Selbstsucht und primitiven Daseinserhaltung, den Geschlechtstrieb, einzuschalten. Es ist, wie

wenn man Maschinen antreiben wollte ohne bewegende Kraft.

Die erste Voraussetzung einer Kultivierung der jugendlichen Sexualität als Kraft zum Aufstieg ist die Bejahung des Körpers, der bedingungslose Bruch mit der überlieferten Schamhaftigkeitspflege. Diese natürliche Freude am andern Menschen ist zugleich Freude am Menschenleib. Zu der fehlte uns bis heute der Mut. Aus der Furcht, alles müßte in Lüsternheit enden, haben wir durch die Badehose und ihre Verwandtschaft dieses ursprünglichste Gefühl glücklich wegorganisiert, und geblieben ist — die rohe Sinnlichkeit.

Dieffenbachs Schattenrisse betrachtet heute auch die prüdeste Tante mit Entzücken und schmückt damit ihre Wände. Sollte aber eine leibhafte Kinderschar es wagen, an einem schönen Sommertag, etwa in einem Vorstadtgarten, ebenso unbesorgt und froh und unbekleidet sich zu tummeln, wie die erdichteten Kinder auf den Schattenrissen — wir wissen die Folgen allzu gut: Menschenauflauf, entrüstete Nachbarschaft, böse Gefährdung des guten Familienrufs, ganz zu schweigen von dem polizeilichen Strafmandat. Kurz, es gab ein öffentliches Ärgernis, was, bloß vorgestellt oder hingemalt, aller Wohlgefallen fand. —

Das ist die Lüge unserer Zeit, die wir überwinden müssen. Durch eine bewußte Kultur des Nackten muß die Erziehung die jugendliche Unbefangenheit gegenüber dem Körper erhalten helfen.

So müssen wir auch die vielgeübte Heimlichtuerei in geschlechtlichen Dingen aufgeben. Wie ratlos Elternhaus und Schule diesen Verhältnissen bisher gegenüberstanden, beweist die Unmenge Literatur, die über diesen einfachen Gegenstand geschrieben werden konnte. Die Belehrung über die physiologischen Tatsachen des Sexuallebens stößt unter den Menschen, die herzlich und vertrauend zu einander stehen, auf keine Schwierigkeit.

Die Frage der geschlechtlichen Erziehung ist das Kernproblem aller Menschenbildung. Gründlich umzulernen gilt es für viele. Riesenhaft steht die Aufgabe vor uns und all denen, die das Formenwesen von sich getan und den Weg

zu sich selbst gefunden haben. Nicht zuletzt ist eine Einwirkung auf die Eltern unserer Schüler vonnöten.

In der Elternschaft lebt, hart unter der dünnen Oberflächenschicht scheu gehüteter Überlieferung, ein gesunder Sinn für das Wesentliche, der nach Erlösung zittert. Was dem befreiten an seinen eigenen Trägern nicht mehr gelingt, das wird er an der Jugend vollenden.

Kurt Zeidler

DER GEIST

Der Weg zu Gott

Unser Leben ist Suchen des Wesens. Suchen letzten Gesetzes. Suchen Gottes. — Unser Leben ist Weg zu Gott. —

Unsere Unsicherheit treibt uns zu Gott.

Wissen um Menschen gleichen Suchens, gleichen Sehnens, gleichen Glaubens gibt uns Kraft.

Der Weg zu Gott.

Ist es nötig zu sagen, daß der Weg nebensächlich ist, weil er nicht Ziel ist? Daß einzig Gott, Gesetz, Wesen Gestalt hat? Die Erwartung des Großen im Ziel macht rückwirkend den Weg zum Erlebnis. Weg an sich ist tot. Wenn in eurem Weg kein Sehnen zu letztem Ziel, zum Eins, Anfang und Ende zugleich, ist, so entfernt ihr euch von eurem Wesen.

Schule: Du gehst Wege. Tragen deine Wege Sehnen letzter Gestalt?

Wissenschaft: Du gehst Wege. Haben deine Wege Sehnen letzten Gesetzes?

Kunst: Du gehst Wege. Schwingen deine Wege Linien letzten Seins?

Staat: Du gehst Wege. Tragen deine Wege den Willen der Liebe oder unschöpferischer Gerechtigkeit?

Der Stoff ist der Weg.

Es ist an dir, ihn einen Weg zu Gott werden zu lassen.

Hören wir Männer der Wissenschaft, die die Wissenschaft so in der Tiefe, in dem Willen zum Menschen fassen. Plinius sagt: Heilig ist die unendliche Welt überall und in jedem, noch heiliger ist das All selbst, begrenzt und doch hindeutend aufs Unendliche!

Und Kepler sagt in seinen Schöpfungsgeheimnissen in Weltentiefen: Jetzt aber, freundlich gesinnter Leser, vergiß nicht das Ende all dieser Dinge, das ist die Erkenntnis, die Bewunderung und die Verehrung des hochweisen Werkschöpfers. Denn alles, was uns hier vom Sinneseindruck zum Gedanken, vom sichtbaren Gebilde zur beschaulichen Betrachtung, von der Beobachtung des Weltenlaufs zum abgrundtiefen Ratschluß des Schöpfers geführt hat — es war umsonst, wenn du nun ruhen wolltest, und wenn es dich nicht ungestüm und mit der ganzen Ergebungs-

kraft Deiner Seele zur Erkenntnis, Liebe und Verehrung des Weltschöpfers hinanträgt.

Hört Kepler und Plinius, ihr wissenschaftelnden Arbeiter! Hört und laßt euern Weg, der kein Weg zu Gott ist, der ein Weg zum Krieg war, ein Weg zur Organisation anstatt zum Leben.

Es gibt keine Wissenschaft um der Wissenschaft willen, keine Kunst um der Kunst (oder gar der Ästhetik) willen, keine Schule um der Schule willen, sondern Schule, Kunst, Wissenschaft, Staat sind um des Menschen willen, der Gott sucht. —

Die Kunst erkennt und sieht.

Schule, sieh mit den Augen dieser Kunst. Sieh die Eitelkeit deines Stoffes um des Stoffes willen.

Galilei arbeitete am Stoffe, um seinen Gott zu finden, für den er starb! Kepler arbeitete an Kopernikanischen Gesetzen, um Gott näher zu sein, und kam dabei in Kampf mit der Kirche. Bach suchte letztes Gesetz der Musik: Gott. Er mußte es erleben, daß seine Musik, die aller Bequemlichkeit des kirchlichen Lebens den Kampf ansagte, von der Kirche zu Selbstbespiegelung und fauler Zufriedenheit verwandt wurde. Die jüngste Dichtung arbeitet am letzten Wesen der Sprache, um Gott anflehen, bitten und danken zu können. Die jüngste Malerei schafft Linien, die Gottes Flamme schwingt. Vielleicht arbeitet irgendwo ein Biologe, der in unermüdlichem Suchen im Kleinen und Kleinsten letztes Schaffensgesetz sucht.

Schule: Ist dein Weg ein Weg zu Gott?

Führt dein Rechnen zum letzten Gesetz der Himmel oder zu Handel, Feilschen und Betrug des Kaufmanns?

Führt deine Geschichte zur Erkenntnis des Göttlichen im Kinde, oder zur Erfüllung deiner Bildung.

Führt deine Sprachwissenschaft zum Bruder oder zum Abiturium?

Führt dein Deutschlernen zur Liebe oder zum guten Ton, zur Schöpfung oder zu fauler Anerkennung?

Führt deine Technik zum Dienen am-Menschen oder zum Mord am Menschen?

Führt deine Religion zur Anerkennung bestehenden Lebens oder zum unerschrockenen Bekenntnis deines Wesens?

Wohl gibt es viele Wege zu Gott. Sie führen aber alle eben
Gott. Laßt also ab von dem Wahn der allgemeinen Bildung,
viele Stoffe vom Menschen fordert. Letzten Endes gehst du
h nur *einen* Weg zu Gott. Deine Aufgabe, Schule, sehe
nicht darin, daß du vielerlei Wissen und Stoffe darbietest,
ıdern daß du in einem Stoffe den Weg zu Gott zeigen kannst,
} du in dem Stoffe letzte Sehnsucht aufzeigst. Glaube niemand,
} diese letzte Sehnsucht erst aufgeht, wenn gründliche Arbeit
:angegangen ist, nein — eine Minute in der Werkstatt eines
affenden Musikers, eines forschenden Astronomen lassen dich
ganze Harmonie der Weltenkräfte und des Menschen erfassen.
ı schaust Gott! Dann suche deinen Weg! Er geht nicht durch
ses und jenes Stoffgebiet, sondern wird Schaffen, schöpferisches
beiten an *einem* Stoff.

Schule, laß deine Schüler ihr Leben, ihren Gott sehen, und sie
rden ihren Weg durch den Stoff finden.

Max Tepp

Eros und Logos

Eros und Logos bilden das Gottwesen Mensch. Es gibt Stunden, in denen es nur Eros ist, Stunden, in denen Logos sein Wesen darzustellen scheint, Stunden, in denen ein Zwiespalt zwischen beiden in ihm klafft, und Stunden, in denen die Einheit erreicht ist, Gott wesentlich zu handeln.

Eros und Logos formen die Menschengemeinschaft. Es gibt Zeiten, in denen sie nur Eros zu sein scheint, Zeiten, in denen Logos ihr Wesen bestimmen möchte, Zeiten, in denen ein Zwiespalt zwischen beiden die Gemeinschaft zu zerreißen droht, und Zeiten, in denen die Einheit der Menschengemeinschaft erreicht scheint.

Eros ist die strömende Urkraft im Weltgeschehen. Ihren Anfang wissen wir nicht, ihr Ziel bleibt der Erkenntnis ewig verschlossen, wir spüren ihren unaufhaltsamen Strom, der zum Wirken drängt. Sie ist in allem und wirkt ziellos. Zielsetzung wäre eine Tat des Logos, der Eros würde — scheinbar — getötet. Geschehen, erreicht, gewesen. Für wenige ist dieses düstere „ziellos" erträglich. Die es nicht ertragen können, ins Dunkel hineinzuleben, suchen sich ihre Ziele und finden Ruhe in der Arbeit für diese. Sie entfernen sich dadurch vom innersten Drängen des Eros, das ruhelos und irdisch nicht durch eine Tat verwirklicht werden kann.

Im tiefsten Grunde äußert sich der Eros im Menschen im Erhaltungstrieb des Einzelnen, dem Hunger, und im Erhaltungstrieb der Gattung, der Liebe. Unsere Menschengenossen leben in der Mehrzahl nur diesen beiden Trieben, alle ihre Handlungen sind durch sie in ihrem Wesen bestimmt.

Der Erhaltungstrieb des Einzelnen wird von der untersten Stufe, auf der er in der reinen Aufnahme der Nahrung Befriedigung findet, geläutert bis zur Aufnahme nur der Nahrung, die dem einzelnen Menschen in seinem augenblicklichen Zustande und für seine Arbeit zuträglich ist. Verbildet ist der Eros im reinen Genuß an irgendwelcher Nahrung.

Der Erhaltungstrieb der Gattung wird von der untersten Stufe, in der er in wahlloser Fortpflanzung seine Befriedigung

findet, geläutert bis zur Gesellung nur solcher Menschen, die eine innere Wahlverwandtschaft miteinander haben und darum miteinander leben müssen. Wahlverwandtschaft von Mann zu Mann, Jüngling zu Mann, Mann zu Jüngling, Mann zu Frau, Frau zu Jungfrau, Jungfrau zu Frau, Jungfrau zu Jungfrau, Jüngling zu Jungfrau, Frau zu Frau, Jüngling zu Frau. Selten ist die Gesellung von Mann zu Jungfrau. Verbildet ist der Eros im reinen sinnlichen Genuß ohne körperliche oder geistige Zeugung.

Der Urgrund alles dieses Geschehens äußert sich im Menschen im Körpergefühl. Seine geläuterte Bildung macht reine Entscheidungen und wahre Handlungen mit innerem Wert möglich. Die Unterdrückung dieser Gefühle bedeutet die volle Verbildung des Menschen, die Unfähigkeit zu entscheidendem wahren Handeln. Im verbildeten Menschen sucht dies ursprüngliche Gefühl, das ihm wesenhaft ist, vergeblich die Schranken unter Furchtzuständen zu sprengen.

Erziehung heißt Bildung des Eros. Die Schule tut nichts dafür, das Elternhaus ist unwissend. Wir sind völlig auf uns angewiesen. Die Bildung des Eros geschieht durch Erlebnis und Erschütterung. In der Schule ist unsere Jugend gänzlich dem Logos, der den Eros durch sein plattes Verlangen nach Verständnis für Tatsachen außerhalb des Körpers völlig unterdrückt, ausgeliefert. Sie tut dies kraft ihres stärkeren Eros, den sie mißbraucht. Die ins Unglaubliche gesteigerte Sucht nach Geschlechtsgenuß, Roman, Kino, Operette, Witzblatt, Straßen- und Bordelldirnentum sind der notwendige Gegenschlag des Eros gegen seine Unterdrückung, gegen die Menschengemeinschaft, die fordert und nicht zu bilden vermag.

Die Handlung für die Menschengemeinschaft vermag allein der Mensch zu tun, dessen Eros seinem inneren Sinn gemäß gebildet worden ist. Diese Bildung beruht allein auf Wahlverwandtschaft und ist durch kein System zu organisieren, noch zu ersetzen. Die geläuterten Ströme des Eros sind die Instinkte. Sie offenbaren sich im führerischen Menschen. Der Logos vermag nie Instinkte zu schaffen, nur zu läutern.

Der geläuterte Erhaltungstrieb des Einzelnen wie der geläuterte Erhaltungstrieb der Gattung drängt zur Entstehung

der Menschengemeinschaft im großen, zum Staate. Das bestehende, durch den Eros einst ausgewirkte System ist nur Versuch, nicht Vollendung. Der Eros wirkt in Lebendigkeit weiter, neu zu formen, neu zu stürzen, neu zu bauen.

Zwei Wesensbedingtheiten zeigt der Eros, der den Staat auswirkt, die eine, nie die Form schaffen zu können, die Ewigkeitswert hätte, sie würde seinem Wesen widersprechen, das ewiges Drängen und Wandeln in sich trägt, die andere, die Form doch in sich zu tragen, alles Geschaffene als Teil seines Wesens anzuerkennen, als einen Teil, einen Versuch. Die äußersten Pole dieses Eros sind im Staatsleben bewußt in dem Anarchismus und dem Konservatismus, im Wirtschaftsleben in der individualistischen und staatssozialistischen Wirtschaftsform, im sittlichen Handeln in der freien Eroshandlung und in der organisierten beauftragten Tat. Für beide Pole des Eros haben Millionen durch Jahrhunderte hindurch ihr leibliches Dasein vernichten lassen, um den Sinn des Eros zu erfüllen.

Das Drängen des Eros ist düster, unwiderstehlich. Er ist die Macht. Er erkennt nichts, was ist, als bestehend, wertvoll, verpflichtend, wahr an. Er ist, er besteht, er ist der Wert, er verpflichtet, er ist wahr. In den Leidenschaften, Forderungen lebt er in Stärke, im Wahnsinn in voller Freiheit, im Volksleben in der Volksvernichtung wie im inneren Umsturz. Seinen Sinn trägt er, keinem Menschenauge erkennbar, in sich.

Die tiefsten Augenblicke des Eros im Menschen sind die des völligen Aufgehens im All, das Auswirken des Weltwillens. Diese Augenblicke sind passiv. Im Weibe ist daher der Eros am reinsten vermenschlicht.

Im Leben der Völker am stärksten in den Religionsstiftern und in den Kirchen. Sie haben ihren Sinn durch das starke Eindringen des Logos verloren.

Im Gegensatz zum Eros, der die wirkende Kraft im Weltgeschehen ist, stellt der Logos die formende Kraft dar. Nicht überall, wo der Eros wirkt, ist der Logos lebendig. Er ist abhängig vom Eros, aber er wirkt oft gegen den Eros. Das muß er als Gestalter. Zielsetzung ist eine Tat des Logos.

Der Eros ist unbegreiflich, daher dem Menschen furchtbar, der Logos immer möglich zu begreifen, da er im Begreiflichen formt. Die Masse Menschen, in denen der Logos in geringem Grade lebendig ist, folgt daher gern dem Logos. Er zeigt Ziele, weiß Möglichkeiten, Ziele zu erreichen, das ist Menschen als endlichen Wesen immer beruhigend.

Der Logos stellt sich außerhalb des drängenden Eros und betrachtet dessen Wesen. Da er es aber nur in Formen begreift, in dem ihm allein Wesen erkennbar ist, so spricht er oft den Eros als nicht vorhanden an. Er vergißt dabei, daß er selbst erst durch den Eros möglich ist: Dem Drange des Eros verdankt die Form ihr Entstehen. Ruhte der Eros, so wäre Logos in tiefem Schweigen. Da der Eros aber unendliche Male zu Formen gedrängt hat, so kennt der Logos auch alle Formen, nur die Formen, und glaubt daher auch zu wissen, welche Formen noch in Zukunft entstehen. Ihm erscheint daher nichts neu, alles schon gewesen, alles berechenbar, umfaßbar, gestaltbar. Den Ablauf der gesamten Zukunft, jede einzelne Erscheinung glaubt er klar vor sich zu sehen. Ein Wesentliches fehlt allerdings: er weiß, daß etwas geschehen wird, vermag aber nicht anzugeben, wann es geschehen wird. Wenn es geschieht, sieht er nur, was geschieht und spürt nicht das Innerste, daß es geschieht. Den Erosmenschen erfüllt es mit ironischem Entzücken, wenn er sieht, wie der Logosmensch für alles Geschehene die Notwendigkeit, daß es so geschah, nachweist. Der Logosmensch vermag selbst nicht Notwendigkeit zu sein.

Der geläuterte Logos ist die reine Vernunft.

Belehrung heißt Bildung des Logos. Die Schule tut — anscheinend — alles dafür, das Elternhaus zeigt tiefes Verständnis. Die Bildung des Logos geschieht durch Erweiterung des Gesichtskreises, durch Vorführung von allen Fällen des Geschehens im Weltgeschehen um uns, durch ihre Durcharbeitung auf Grund und Zweck hin. Höchstes Bildungsgeschehen des Logos ist Verständnis und Einsicht, im Handeln Handhabung des schon Erkannten. Allem Erosgeschehen, Handeln aus innerer Notwendigkeit heraus, steht der Logos verständnislos gegenüber.

Im Staatsleben wirkt sich der Logos in der Organisation und im Organisieren von Bestehendem aus. Er vermag selbst nicht urschöpferische Formen zu schaffen, so organisiert er gebildete Formen oder gestaltet nur nach gebildeten Formen, im besten Falle gestaltet er auf Drängen des Eros. Am Ende der Gestaltung wundert er sich, daß nicht die vollendete Wirkung erscheint, die seinen Berechnungen nach erscheinen mußte. Neue Beobachtungen, neue Einsichten, neue Berechnungen, neue Organisation, dasselbe Ergebnis. Am vollkommensten herrscht der Logos immer im Hochschulwesen und den Einrichtungen, die von den Hochschulen beeinflußt sind. In einer wirklichen durch den Eros geforderten Hochschule ist diese Wirkung unmöglich.

Der vollendete Logosmensch ersetzt Wahlverwandtschaft durch Wahl, Führer durch Vorgesetzte, innere Würde durch äußeres Ansehen, Arbeit durch Betriebsamkeit, innere Ordnung durch System.

Die höchsten Augenblicke des Logos sind sein völliges Ausschalten aus dem Weltgeschehen, volle sachliche Betrachtung eines Ereignisses bis in seine letzten Ursachen, volle Lenkung des Geschehens um sich nach Gründen, Zwecken und Zielen, völlig reibungsloser Ablauf allen Geschehens bis in die letzte Zukunft hinein, geschehend nach Berechnungen.

Im Mann ist daher der Logos am reinsten vermenschlicht.

Im Leben der Völker ist der Logos im Staate verkörpert.

Zwischen Logos und Eros ist Kampf. Beide drohen einander zu verdrängen. Herrscht der Logos, so scheint alles leicht zu gehen, alles ist meßbar, vorstellbar, alles ist als erkannt zu benutzen. Alles läßt sich logisch konstruieren, beweisen. Es ist Täuschung. Eine Maschine, die leer läuft. Herrscht Eros, so steht alles in ursprünglicher Schwere, alles wird in seinem ursprünglich lebendigen Wirken genommen. Alles Konstruierte fällt. Die ursprüngliche Kraft wirkt. Aber sie ist nur ungeheure Kraft, die die Maschine zersprengt.

Solange es Menschen gibt, haben sie diesen inneren Zwiespalt in sich geahnt, ihn bildlich dargestellt: Kopf — Herz, Geist — Seele. Noch vermag unsere wissenschaftliche Forschung kaum

den inneren seelisch-geistigen Zustand in unserm Körper ganz zu begreifen. Sie klettert überall in Begriffen des Bewußtseins umher. Und doch ist der Zwiespalt da. Bewußter geworden, tritt er in dem Gegensatz Gefühl — Verstand auf. Noch bewußter in Anschauung und Abstraktion.

Das Drängen des Eros nach Formen ist schon in sich der Sündenfall, den wir täglich unaufhörlich in uns neu erleben. Dem Logos nach sollte der Eros ewig ruhen und so von Sünde freibleiben. Hier stehen wir Menschen erkenntnismäßig ewig an den Grenzen unseres Seins. Nur ein Erlebnis, das die Grenzen des Erkennens überschreitet, gibt uns Lösung. Der Eros folgt Notwendigkeiten, die menschlich unbegreiflich sind. Er beginnt nach Gestalt zu drängen, wenn alles dem Drängen innerlich zu widersprechen scheint. Umgekehrt läßt er keine geistige Gestaltung auf Grund der Erkenntnis des Logos zu. Er spottet den Gesetzen des Logos und entschlüpft ihnen. Ist das Drängen des Eros durch den Logos geformt, so ist Eros längst entschwunden, beginnt der Eros an seinem Werk zu gestalten, so ist der Logos unendlich fern. Es ist ein ewiges Spiel. Im Spiel auf der Bühne lacht der Eros über sich selbst, oder sieht schaudernd sein eigenes Antlitz, Eros ist bewußte Tragik. Logos die unbewußte, die komisch wirkt.

Der Eros vermag ohne Logos nicht zu schaffen, wohl drängt er und fordert Ungeheures, er muß sich aber mit dem Logos verbinden, daß sein Drängen Gestalt annimmt. Er muß von dem Formen verlangen, dem er voll widerspricht. Der Logos muß, um zu wirken, sich mit dem Eros verbinden, er muß gerade das formen, das ihn vernichten will. Eros wie Logos besitzen die Zeugungskraft und sind doch für sich unfruchtbar. Sie zwingen Mann und Weib zur Ehe. Sie müssen in einem gewaltigen Schicksal einander bekämpfen, aneinander zerbrechen in ihrer irdischen Form, wenn Eros wie Logos rein bleiben sollen. Zerbrechen Logos und Eros, so wird eine gute Ehe entstehen, in der Tiefe unbefriedigt; zerbricht die Ehe, so werden Logos und Eros frei, in der Tiefe unbefriedigt, denn für sich ist jeder zeugungsunfähig. Dient die Ehe dem Logos, so wird der Eros unterdrückt und rächt sich furchtbar, dient

sie dem Eros, so ist sie dem großen Gestalten am letzten Werk der großen Menschengemeinschaft entrückt.

Im Staatsleben klafft der Zwiespalt noch weiter. Der Eros wirkt in den tiefen Volksschichten am drängendsten. Der Logos in den „führenden" Schichten. Der Eros wandelt in den unteren Volksschichten unaufhörlich um. Der Logos sucht in den führenden Schichten führend zu bleiben durch fortgesetzte Formung oder einen Kampf um die Erhaltung der Form. Immer aber lebt unter dieser Form Verlangen nach neuer lebendiger Formung. Immer ist die erreichte Form schon hinter den Forderungen, die neu erweckt sind, die zurückgebliebene Form. Einen ewig unvollendeten Kampf kämpft der Verneiner der Formen gegen den Bejaher, einen ewigen Kampf der Radikale gegen den Konservativen, der Besitzlose gegen den Besitzenden, der „Geführte" gegen den „Führenden". Politik stellt den ewigen unaufhörlichen Wechsel zwischen wirkendem Eros und gestaltendem Logos dar. Niemand kann einen Staat, eine Gemeinschaft begreifen, der nicht diesen bewußt mitkämpft oder in der höchsten Form nur Einheit der letzten Spannung bringt.

In seltenen Augenblicken ist es jedem Menschen, jedem Staate gegeben, die Synthese Logos—Eros zu erreichen.

Die Synthese ist dem Logos unbegreiflich. Er, der sein Höchstes in dem Gestalten sieht, also für die Vergangenheit schafft, soll sich verbinden mit dem der Zukunft. Das Unbewußte soll sich dem Bewußten gesellen und unbewußt bleiben. Die Erkenntnis des unmittelbaren Augenblicks in seiner Vereinzelung soll sich dem Erlebnis des Ewigen einen. Es ziemt sich, diesen ungeheuren Zwiespalt bis in die äußerste Tiefe vor sich zu sehen und zu ertragen. Vor sich das ungeheure Zerreißen der inneren Welt zu sehen, die Tiefe, zu der Eros uns reißt, mit der Weite zu verbinden, die Logos uns schauen läßt.

Der Eros muß, wenn er wirkt, durch Formen wirken, in ihr bleibt allerdings die Kraft des Eros in einer Macht, die die Form vergessen läßt. Die Formen scheinen dann allerdings dieselben zu sein, die auch der Logos anwendet. Sie sind dieselben. Und nur indem das Gesetz, die Form des Logos voll

lebendig ist, vermag der Eros seine ungeheure Wirkung zu haben. Ohne sie wäre er nichts als strömende Kraft.

Der Eros ist in der Musik verhältnismäßig am tiefsten in Formen gebändigt. Die Formen sind dem Logos zugänglich. Der Eros hat seine Bändigung:

in dem gesetzmäßigen Wechsel der Harmonien,
in dem gesetzmäßigen Wechsel im Rhythmus,
in dem gesetzmäßigen Wechsel der Themen,
in dem gesetzmäßigen Wechsel der Dynamik,
in dem gesetzmäßigen Wechsel der legato=staccato,
in dem gesetzmäßigen Wechsel im Gefühl und Stimmung.

Der Gesamtaufbau ist aber nicht durch die Überlegungen des Ablaufs der Gesetzmäßigkeiten geschaffen, sondern durch den Eros aus seiner großen Einheit aller Gesetzmäßigkeiten in ihrem einheitlichen Erlebnis der Schöpfung. Der Logos des Nach=schaffenden vermag dieser großen Einheit, die ihm tot vorliegt, durch feinste Analyse nachzuspüren. Erst in dem Augenblick aber, da der Eros ihn das in alle Fasern Zerlegte in neuer voller Einheit erleben läßt, ist die große Einheit Logos—Eros neu entstanden. Hat das Werk sich in Wirken gewandelt. In dem Augenblick ist weder Ekstase — denn die machte gesetzmäßiges Schaffen unmöglich, noch Verständnis — denn das ließe die geschlossene Einheit nicht entstehen — sondern die Einheit Eros—Logos=Gott, in tiefster Wärme und gesetzmäßigsten Schwingen, die unbegreiflich ewig ist.

Damit hat auch der Logos seine Aufgabe in dem Geschehen gefunden. Er darf nie der Herrschende sein. Um uns zer=bricht eine Welt, die der Logos geschaffen hat. So wenig wie der Eros der Herrschende sein darf, der Eros verneint sich selbst. Das Werk des Logos ist Läuterung des Eros. Nie darf der Logos vergessen, daß er dient. Nie der Eros, daß er ohne den Dienst nicht wird, was er ist. Der Logos spürt der Einheit Eros in ihren feinsten Fasern nach und ver=mag ihren Sinn zu schauen und damit zum Ganzen zu ordnen. Der Eros drängt ihn immer wieder zum Ganzen.

Die Schule steht heute nur im Bann des Logos. Sie tut wohl die Ordnung, weiß aber nicht jeden Augenblick dem Sinn

des Eros zu dienen. Sie baut nur aus Logos, während ihr Logos den Eros, der im Werden ist, gestalten sollte. Auch dem Lehrer ist nur Logos geblieben, denn sonst hätte er in dem durch den Logos geläuterten Eros seine Aufgabe längst geschaut.

Die Ehe, die Wahlverwandtschaft Mann — Frau, dient der Läuterung des Eros in höchsten Stunden. Ihre innere Tragik bleibt bestehen. Im Geistig-Seelischen findet Logos — Eros seine Synthese im Wirken für die Idee. Die Idee trägt in höchster Spannung Wirken und Form in sich.

Ihre vollendete Einheit finden Logos — Eros im Wirken und Gestalten der großen Menschengemeinschaft Staat. Staat ist nicht etwas Bestehendes. Er ist urtümlich im Eros enthalten, aus dem Eros herausgefordert. Der Logos sucht die Forderungen durch die Erkenntnis zu formen. In der Idee stellt sich der Staat als der vollkommenste dar, in dem jeder Mensch sein inneres Drängen vollkommen für die Menschengemeinschaft auswirken kann, in dem ihm die Menschengemeinschaft gestattet, vollkommen für dies Wirken zu leben. Wie bald eine solche Gemeinschaft kommen wird, ist nie vom Eros aus zu begreifen, in ihm steht sie als unmittelbare Forderung, nie vom Logos aus zu verstehen, vielmehr wird der Logos auf Grund seiner Erkenntnisse die Möglichkeit einer solchen Gemeinschaft stets verneinen — und doch dafür wirken müssen. Die Gründe, die der Logos anführen wird, sind die Tatsachen der ungleichen Begabung des Menschen, die Tatsache des Vorhandenseins des bösen Prinzips in der Welt, das sich in Neid, Mißgunst, der Gewaltausübung aus Unrecht, der Begierde übers zulässige Maß der Befriedigung hinaus zeigt. All denen widerspricht der Eros in seinem Glauben an das Gute, an das Recht, an die objektive Wahrheit, an das Schöne, das fordernd unmittelbar in jedem steht. Der Unfähigkeit, die letzte Wahrheit zu erkennen, setzt der Eros die Tatsache entgegen, die letzte Wahrheit in lebendigem Wirken zu leben. Diesem kann auch der Logos nicht widerstehen, da er sie mit seinem Wirken auswirken muß. So ist tatsächlich im Wirken des Logos durch die Vernunft und des Eros durch den Instinkt in vollkommenerer Einheit das lebendig göttliche Wirken enthalten. Es geschieht.

Die Führung eines Staates ist kein totes Werk, tot machen es jene Logosmenschen, die sich auf Tradition und feststehende Normen außerhalb ihres Eros berufen. Staat ist vielmehr die Ordnung aller lebendigen Kräfte zu einem gemeinsamen Wirken, auch die Ordnung ist ein Teil dieses lebendigen Wirkens. Er wird nie zu einem toten Werk, da er täglich in neuem lebendigen Wirken füreinander ersteht, er schafft sich nie tote Tradition, da er täglich neu und anders vor neuen und andern Aufgaben steht; er wird nie erstarren, da der Eros den Logos immer wieder zu neuen und lebendigen Aufgaben aus sich heraus drängt. Es gibt kein durch den Logos als ewig und fest aufstellbares Prinzip weder der Wirtschaft, noch der Staatsführung, noch der Erziehung, sondern es gibt nur ein lebendiges Wirken der Wirtschaft für die Menschengemeinschaft, eine lebendige Führung des Staates der zur Führung kraft ihres Instinktes Berufenen, ein lebendiges Wachsenlassen der Jugend in die wirkende Menschengemeinschaft hinein. Nicht Anarchismus, nicht Sozialismus, nicht Liberalismus, noch Konservatismus bilden die Lösungen des Problems der Menschengemeinschaft, sie stellen nur Versuche dar, das Drängen des Eros durch den Logos zu gestalten, sie können uns noch heute dienen, den Eros zu läutern, zum Wirken in der Menschengemeinschaft, nicht aber dazu, sie als Prinzipien eines Glaubens anzunehmen. Ihre Forderungen bestehen vor dem Logos ihre Prüfungen alle, nicht aber vor dem Eros, dem sie den Tod geben würden — wenn sie es könnten. Der Eros ist unsterblich, ewig. Der Logos nur von Eros' Gnaden, den Augenblick gestaltend. Da allerdings mit seiner ganzen Kraft. Und da unentbehrlich, in der Ordnung der Menschengemeinschaft aus innen und aus dieser führerlosen Einsicht heraus, findet der Eros sein tieferes Wirken.

Dem ungeheuren drängenden Eros des Volkes immer in neuem Schaffen die Form zu verleihen, darin liegt das Problem der Menschengemeinschaft. Nicht aus dem Logos heraus, der schafft Utopien, sondern immer wieder durch die neue Gestaltung des Eros durch den Logos. Nie darf der Logos, je einmal freischwebend, über dem Eros stehen, sondern nur in tiefster Verbundenheit mit ihm.

In der Gestaltung dieses Eros, der allein durch den führerischen Menschen geschaut und gestaltet werden kann, findet die Ordnung der Menschengemeinschaft ihren Abschluß, der Berufene sein Wirken. Ist diese Ordnung nur aus dem Logos entstanden, so formt sie den Eros notwendig nicht, und das Staatswesen wird zerrissen durch einen inneren Zwiespalt, der einzelne Mensch der unteren Schichten lebt im Nur-Drängen, findet nicht seine volle lebendige Gestaltung zum Organismus. Ist der Eros logosmäßig gebunden, so wird die Form entstehen, die innere Ordnung in sich trägt. Jeder neue Wechsel ist nur Umlagerung des Lebendigen, nicht mehr Umsturz, da nichts Stürzbares ist. Jeder ist berufen, diese Ordnung mit zu verwirklichen. Die Gemeinschaft ist die fließende Ordnung des Eros, die niemanden entbehren kann.

Friedrich Schlünz

Loslösung

Die Revolution ist die gewaltsame Loslösung einer neuen Kultur von ihren historischen Gegebenheiten. Aufgabe der Erziehung ist es, die gewaltsamen Loslösungen mit ihren gefährlichen Erschütterungen des Kulturseins zu verhindern; sie hat das Neue so aus dem Alten hervorgehen zu lassen, daß dem Werdenden unbedingt die Freiheit eigener Wachstumsrichtung gewährleistet wird.

Die Frage, wie die Revolution von 1918 möglich war, ist gleichbedeutend mit der: „Inwiefern hat die Erziehung — im allgemeinsten Sinn des Wortes genommen — jene Freiheit nicht gewährleistet?" Die Tatsache der Revolution beweist, daß der kulturschaffende Menschengeist in den Gegebenheiten einer alternden Kultur Fesseln empfunden haben muß, und daß die Erziehung durch die Art ihrer Kulturübertragung diese Fesseln nicht zu lösen versucht hat, sondern eher gefestigt hat.

Das 19. Jahrhundert stand im Zeichen des Kantischen Idealismus. Trotz des kategorischen Imperativs und trotz Kants Ansicht von dem Guten, das erst dann seinen vollen Wert habe, wenn es mit Unlust, mit Überwindung getan werde, trotzdem hatte dieser Idealismus in der Person seines Begründers den festen Anschluß an das Sein des Menschen gefunden. Wie in Kants Leben, so ist in seiner Lehre der festgefügte Idealismus hervorgegangen aus einem frischeigenen Individualismus.

Doch die Person ging und die Lehre blieb: das tragische Schicksal alles Erdenmenschentums kam auch über dieses Heilige.

Der Idealismus wurde zum System, zum herrschenden Kulturprinzip. Als Kulturprinzip aber trägt der Idealismus wesenseigen in sich etwas Autoritatives, Herrschsüchtiges, etwas dem Individualwerden von vornherein Feindliches. Die gegebene Unbedingtheit des Ideals fordert von dem werdenden Individuum Unterordnung, Zweckhandlung, Zielbestimmtheit — auch dann, wenn es seinem Wesen fremd ist, wenn seine Ziele, Anlagen, Sehnsüchte andern Fernen zustreben. Gehorsam wird zum Maß der Sitte, Gehorsam wird zum Wegweiser des Fortschritts. Das außen liegende Ziel, nicht das innen

treibende Sein bestimmt das Werden. Sein wird Sünde. Aus frohem Wachstum wird zwangweises Ziehen. Erziehen wird Hinziehen.

So wurde Idealismus als Begriff zum Gegensatz von Individualismus, Erziehung zum Gegensatz zum Wachstum. So mußte ein Gegensatz entstehen zwischen Kultur und ihrem Träger — Mensch. Und dieser Gegensatz mußte zur Katastrophe führen; denn nicht ungestraft kann man den Menschen zum Mittel machen und tote Werte zum Zweck: einmal werden die Triebe stärker als der Gehorsam. Als der junge Nietzsche, der harte und rücksichtslose Individualist, sich nach den Bayreuther Festspielen abwandte von dem alternden, in mystisch-romantischem Idealismus versinkenden Wagner, als Zarathustras gebieterische Prophetie den wohlbegründeten kategorischen Imperativ übertönte: „Du sollst der werden, der du bist!", da begann die große Loslösung. Aber man verlachte den, der die neuen Wege wies und ließ ihn allein in seiner Geistesnacht. Die Erziehung blieb dabei, von außen autorativ an das Werdende heranzutreten. Das Alte behielt Recht.

In berauschender Apotheose hatte 1914 der Idealismus noch einmal die Millionen unter seinem Stern versammelt: 1918 riß das Leben sich los, wie ein Tier, das harte Gefangenschaft zur Bestie machte.

Nicht mehr mitstrebender Individualismus, nein, herrschsüchtiger Subjektivismus wurde zum Erben Kants!

Da hilft kein Trauern und Zaudern: Die Erziehung muß diese gewaltsame Loslösung mitmachen, nachdem sie versäumte, in vorfühlendem Wegsuchen den Bruch durch eine allmählich-weiche Wendung zu vermeiden. Wohl verstehen wir es, wenn es die letzten echten Kantianer unter uns, die feinen Idealisten aus den Jahren der Jahrhundertwende, deren Idealismus in wahrer Nachfolge Kants noch und in verstehendem Ahnen des Neuen schon wieder auf einem gesunden und starken Individualismus ruht, wenn es diese Feinen wie eine Trauer überkommt im Hinblick auf die ungebärdige Unbedingtheit des neuen Geistes; aber gerade sie sind die berufenen Mitarbeiter — nicht mehr Führer — an der Läuterung des

durch gewaltsame Loslösung mit verunreinigenden Fremdstoffen, mit zersetzenden Fermenten und zur Verflüchtigung neigenden Oberflächenbildungen behafteten neuen Lebens. Dem Neuen die Führung überlassen und dennoch zur Mitarbeit bereit sein, das heißt jetzt, sich auf den Boden der Tatsachen stellen. Und das wird ihnen leicht, wenn sie Nietzsche recht geben, daß die Jungen dann dem Lehrer am treuesten bleiben, wenn sie wider ihn sich selber treu bleiben.

Auch hier müssen alte Vorurteile weichen: die Aufgaben, die unserer warten, sind zu zahlreich und zu folgenschwer, als daß wir uns noch „Richtungen" leisten könnten. Nichts hemmt die Wahrheit mehr als der Glaube an ihren Besitz und der Unglaube an ihr Kommen; daher müssen aus den zersetzenden „Richtungen" gestaltende Ergänzungen werden.

Und diesem Geist einer neuen Weltauffassung, daß das Neue nur durch das individuelle Sein des Werdenden bestimmt werden darf, muß auch unsere gesamte Erziehung folgen.

Da ist zunächst das Stoffprinzip, von dem wir rücksichtslos uns freimachen müssen.

Je mehr die aus England kommende liberale Wirtschaftsauffassung sich breit machte, die in schrankenloser Auswirkung egoistischer Interessen das Heil sah und von ihrem gegenseitigen Aufeinanderprallen eine wohltuende und automatisch sozialisierende Wirkung erhoffte, desto mehr bemächtigte sich auch der Schulen ein geistiges Manchestertum, das nicht weniger verhängnisvoll wirkte: man erhoffte einseitig vom Wissen aus die Regulierung des Gesamt-Geistigen im Menschen und in der Gesellschaft.

Und wie im wirtschaftlichen Manchestertum Ausbeutepolitik und Proletariat ihre Wurzeln haben, so führte das geistige zu einer Auspowerung der gesamten Geisteskultur, deren letzte Folgen Schundliteratur, Kino und sittliche Haltlosigkeit sind. Der falsch verstandene, d. h. nicht auf einem wahren Individualismus ruhende Idealismus war nur zu leicht gewillt, diesem geistigen Manchestertum die philosophische Weihe zu geben. Denn auch er sah ja die wahren Werte des Kulturwerdens außerhalb des Menschen liegen, in den absolutistischen

Idealen einer sogenannten sittlichen Weltordnung. Von außen her mußte daher auch nach seiner Auffassung dem Menschen Sittlichkeit, Kultur beigebracht werden: dem pädagogischen Materialismus waren Tor und Tür geöffnet. In ihm und jenem geistigen Manchestertum fand der verhängnisvolle Grundsatz „Wissen ist Macht" eine sichere Stütze.

Seitdem war die Schule keine Erziehungsanstalt mehr, sondern eine Lernfabrik. Übermittelung von Wissen war das Ziel und blieb das Ziel — bis in die allerjüngste Vergangenheit. Der Lehrplan regierte: Pensum auf Pensum: und wie die Last du schleppst, die endlos wachsende, danach mißt man dich, Mensch! Danach bekommst du dein Zeugnis, danach steigst du von Klasse zu Klasse, danach erfüllst du deine Lebensaufgabe, danach erhältst du dein Brot, dein Geld, deine Ehre, dein Recht! Und wer nicht mehr tragen kann, bleibt liegen! Prolet!

Und lag in der Möglichkeit, dieses Wissen vielleicht hier und da im Leben doch einmal gebrauchen zu können, noch ein gewisser, wenn auch mit Rücksicht auf die Unsicherheit des Gedächtnisses sehr hypothetischer und im Hinblick auf die angewandte mühselige, jahrelange Arbeit sehr unrentabler Nutzen, so wurde dieser Glaube an das Wissen und die damit verbundene materialistisch-pädagogische Wissens-Übertragungstheorie höchst schädlich und gefährlich durch die Verhinderung des geistigen Vordringens zu den wirklichen Werten und Wahrheiten, Bindungen und Lösungen. Namen und Zahlen, Begriffe und Gedanken, Geschehnisse und Gegebenheiten waren es, die für den Schüler und späteren Menschen nicht bloß die äußere Welt, sondern auch den Sinn und Wert des Gesamtseins ausmachten. So kam er nicht dazu, hinter dem Kirchlich-Dogmatischen das Religiöse, hinter dem Historisch-Literarischen das Künstlerische, hinter dem Patriotisch-Geschichtlichen das Kulturell-Soziale, hinter der Nomenklatur der Geographie das Völkisch-Biologische zu sehen, zu erleben, zu fühlen. Noch weniger aber kam er dazu, die Kulturwerte, seine Kulturwerte, für sich mit eigenem Können zu gestalten. Seine Welt- und Lebensanschauung mußte einen gedankenlos-materialistischen Charakter annehmen.

Das Stoffprinzip muß fallen. Wir können gar nicht klar und energisch genug die Forderung erheben, daß dem Stoff als solchem endlich jede Beeinflussungsmöglichkeit der Erziehung restlos genommen werden muß. Hier helfen keine Reformen mehr; wir müssen Revolutionäre sein, wenn anders wir nach der gewaltsamen Loslösung den Anschluß wiederfinden wollen an die Kulturtendenz, und wenn anders wir den Versuch machen wollen, dieser Tendenz das Gefährliche zu nehmen. Daher müssen wir jeder Art von Lehr- und Stundenplan, solange sie noch in irgendeiner Form dem Stoffprinzip huldigen, die Daseinsberechtigung absprechen. Es hilft nichts, wir müssen von alten Idealen heruntersteigen und mit einem starken Glauben an die natürliche Gesundheit eines natürlichen Werdens entschlossen uns vor ein Neues, vielleicht ein Nichts stellen. Mögen wir auch noch so schwierige Probleme finden, deren Lösung uns stoffgeblendeten Heutigen schier unmöglich scheint: heran müssen wir — oder wir haben das Recht verloren, uns Erzieher zu nennen.

Freilich: die berühmte, nein, die berüchtigte Zielsicherheit der Erziehung wird dahin sein. Da sitzt die junge Welt vor dir: was willst du aus ihr machen? Staatsbürger? Christen? Künstler? Sozialisten? Deutsche? Weltbürger? Untertanen? Nein, denn wir wollen mit dem alten Idealismus nicht aufs neue seinen materialistischen Bruder hereinlassen in die Schule. Nein, denn wir kennen kein gültiges Ziel als das, dem in verborgener Heimlichkeit und unwissendem Sehnen jene kleinen Herzen entgegenschlugen. Da sitzen sie vor dir: der Staatsbürger, der Christ, der Künstler, der Politiker usw. — —, dir aber sind sie Menschen! Nur Menschen. Kinder, nur Kinder! . . . mit starkem Glauben an die natürliche Gesundheit eines natürlichen Werdens hintreten vor — ein Nichts!

Ziellos? — — Ja!

Denn alle Zielsetzung, die von außen her, von der jeweiligen Gesellschaftsidee, in die Erziehung hineingetragen wird, ist abzulehnen, weil mit ihr ganz naturgemäß immer ein Nebenzweck verbunden ist, der, die Jugend für die eigene Kulturauffassung

8*

zu gewinnen, das Leben der kommenden Generation an das der gegenwärtigen zu fesseln.

Und wenn auch alle großen Erzieher — Sokrates, Christus, Luther, Rousseau, Pestalozzi, Herder, Goethe, Diesterweg, selbst Herbart, vor allen Dingen aber alle neueren Reformer — in ihren Theorien immer wieder vor einer Fesselung des Werdenden am Seienden gewarnt haben, immer wieder ist die pädagogische Praxis zu einer Art Agitation geworden. Der Glaube an die „gute alte Zeit" wurde zum Hindernis des Fortschritts und wurde von der regierenden Kaste bewußt als willkommener und stets wirkungsvoller Hemmschuh benutzt. Um so nötiger ist es, daß wir uns heute, nach dem politischen Systemwechsel, über diese Tatsachen klar werden, damit der Hemmschuh der Agitation für eine gegenwärtige Gesellschaftsform nicht aufs neue vor die Räder der Schulkarre geworfen wird.

Denn es ist klar, daß dem Weiterwachsen, der Entwicklung der Menschheit durch ein derartiges, von der gegenwärtigen Gesellschaft schon erreichtes Ziel ein Hemmnis in den Weg gelegt wird, das immer erst durch späteren Kampf, durch Reformieren und Revolutionieren, jedenfalls durch einen bewußten Gegensatz zwischen der alten und der neuen Richtung, zwischen Alten und Jungen, entfernt werden muß. Aus diesem Grunde ist das Erziehen, das bewußt das Ziel verfolgt, die Jugend zu einem Sein, Wissen, Leben der gegenwärtigen Generation heranzuziehen, immer nur eine Halbheit, nämlich nur ein Züchten im Gegensatz zu einem Wachsenlassen. Die Erziehung darf eben nicht die erreichten Kulturgüter als Ergebnisse, als „Ziele" in die Schule tragen, sondern soll sie nur als Material benutzen, als Rohstoff, an dem einerseits die Jugend in eigener Arbeit ihre Kräfte bildet und der ihr anderseits als Baustoff für ihre Kultur dient. So wird ihr das, was sonst Ziel war, unsere heutige Kultur — Ausgangspunkt. Mag die Elterngeneration ihre geistigen Güter, deren Erzeuger und Träger sie war, verbrauchen: die Kindergeneration muß sich neue schaffen; darin besteht ihre gesellschaftliche Lebensfunktion, deren Verlust ihr die historische Daseinsberechtigung nehmen würde. Nun weiß jeder Erzieher, daß die Kindergeneration nie wird

in liebevoll-lebenslänglichem Hüten an der Kultur der Eltern stehen bleiben, sondern daß sie immer wird ein Streben nach Neuem in sich fühlen, schon rein von Natur wegen. Dies Zustreben aber soll nicht trotz der Erziehung, nicht ohne die Erziehung, gewissermaßen zufallsweise vor sich gehen, wir Gegenwärtigen dürfen nicht mit einem gewissen Leidwesen zusehen, wie die Jungen, ohne unsere so herrlich weit gebrachte Kultur viel zu ehren und sich zum Anbeten Zeit zu lassen, einfach an uns vorbei weiterdrängen zu Zielen, die uns nicht verständlich sind, sondern wir Heutigen haben als Erzieher der Kommenden als erste und vornehmste, wenn nicht als einzige. Sorge die Aufgabe, jene gesellschaftliche Lebensfunktion, die in der Kindergeneration als Trieb zur Schöpfung neuer, nur ihr adäquater geistiger Güter lebendig ist, zu gewährleisten und zu beleben. Dazu ist aber nötig, daß wir die kommende Generation schon in der Zeit ihrer Kindheit als solche, d. h. als selbständig, in sich ihren Wert und ihr Lebensrecht tragend, anerkennen. Jeder neue Menschenjahrgang ist zu jedem Zeitpunkt seines Alters eine notwendige, ihren Wert allein und vollkommen nur in sich tragende Wachstumsstufe nicht unserer, sondern der zukünftigen Kultur. Deshalb ist es nicht bloß schädlich, sondern auch unrecht, wenn wir die kommende Generation in ihrem Wachstum richtunggebend an unserer Kultur festlegen wollen. Das geschieht aber durch Ziele, die von außen, von uns Gegenwärtigen in die Erziehung getragen werden.

Theodor Fontane erzählt von sich: „Wenn ich hier noch einmal die Frage stelle: „Wie wurden wir erzogen?" so muß ich darauf antworten: „Gar nicht und ausgezeichnet." Legt man den Akzent auf die Menge, versteht man unter Erziehung ein fortwährendes Aufpassen, Ermahnen und Verbessern, ein mit der Gerechtigkeitswage beständig abgewogenes Lohnen und Strafen, so wurden wir gar nicht erzogen; versteht man aber unter Erziehung nichts weiter als „in guter Sitte ein fröhliches Beispiel geben", und im übrigen das Bestreben, einen jungen Baum bei kaum fühlbarer Anfestigung an einen Stab in reiner Luft frisch, fröhlich und frei aufwachsen zu lassen, so wurden wir ganz wundervoll erzogen."

Ausgang und Ziel der Erziehung sind also gleich: das Kind soll sein und bleiben zu jeder Zeit ein Kind. Wir brauchen nicht zu fürchten, daß mit dieser ziellosen Erziehung, die übrigens in der Persönlichkeit des Erziehers ein ganz natürliches, unbewußtes, aber bestimmtes, leicht zu bestimmtes Leitmotiv hat, der zukünftige Wert des Menschengeschlechts in Frage gestellt sei; denn das zu aller Zeit sorglich gehütete natürliche Wachstum, wie die auf eigener Initiative beruhende und durch eigene Mühe erreichte Verarbeitung gegenwärtiger Kulturwerte treibt von innen heraus mehr zu möglichster Harmonie vollkommenen Menschentums, als eine Erziehung des bewußten und absichtlichen Hinziehens und -zerrens je erreichen kann.

Und insofern antworten wir auf die obige Frage: Ziellos? mit einem entschiedenen Nein! Vielleicht sagt man, der Begriff „Harmonie vollkommenen Menschentums" sei entweder auch in Anlehnung an die Gegenwartskultur entstanden und daher abzulehnen oder ihm fehle jeder bestimmte Inhalt und dann sei er nichts als eine irreführende Spielerei. Und ebenso gehe es mit allen Begriffen, mit denen der moderne Individualismus seine Lehre von der Lebenssteigerung umschrieben habe.

Der Forstmann weiß sehr wohl, warum er die Bäumchen einer Schonung nicht an den richtunggebenden Pfahl bindet: Die Resultante aus der Summierung aller Einzelstrebungen weist mit unfehlbarer Sicherheit auf das der Gemeinschaft wesensgerechte, d. h. auf das für sie wertvollste Lebensziel. Ein in sich gebundenes Gemeinschaftsleben muß bei natürlichem Wachstum immer seinem richtigen Ziele zustreben. Bei aller Künstlichkeit der Hilfsmittel dennoch die Natürlichkeit des Wachstums zu garantieren, das ist daher letzten Endes die Grundforderung für alle Erziehung, und der Glaube an den Wert und die Zielsicherheit dieses natürlichen Wachsens, das ist aller Erziehung Lebensquell. Die Jugend soll werden, was sie ist. Mit Bewußtsein verzichten wir darauf, aus ihr ein „Produkt der Erziehung" zu machen. (Wer von uns Heutigen möchte gern sich als solch ein Produkt der Erziehung bezeichnen?) Die Jugend soll nicht mit unserer, sondern mit ihrer Kultur selig werden. Daher sehen wir in der Erziehung nur ein

Begleiten des Werdenden zu seinem Sein. Und sind uns bewußt, daß nur durch diese stetige, Jahr für Jahr sich wiederholende leise und allmähliche Biegung der menschlichen Kulturrichtung durch den steten Einfluß der nachwachsenden Generation eine solche Entwicklung des Gesellschaftslebens erreicht wird, daß gewaltsame Loslösungen in Revolutionen vermieden werden, denn nur so kommen wir dahin, daß nie ein Gegensatz zwischen dem Kulturwerden und dem Kultursein entstehen kann. Die Gewährleistung aber einer ruhigen Entwicklung ist Ziel und Zweck alles Erziehens.

Der Ausdruck „Harmonie vollkommenen Menschentums" kann also ebensowenig begrifflich festgelegt werden, wie der der „Lebenssteigerung". Es sind das mit Hinsicht auf das Wesen der jeweiligen Generation durchaus relative Bezeichnungen, aber sie erhalten durch die natürliche Sicherheit der Wachstumsrichtung einer werdenden Gemeinschaft durchaus die punktuelle Bestimmtheit eines Zieles.

So ist also unserer Arbeit in der Strebrichtung einer aufwachsenden Gemeinschaft ein Wegweiser und in der Stetigkeit der Entwicklung ein Ziel gegeben.

• •
•

Loslösung. — — Es ist noch ein weiter Weg von da bis zum Reichtum eines neuen Seins. Loslösung — — — und zunächst ein Nichts! Aber was hilft's: wir müssen wiedererlangen, was der Sturz uns aus den Händen stieß: unsere Aufgabe!

C. H. Müller

Stoffprinzip

Wir haben die Parole gegen das Stoffprinzip nicht ausgegeben, weil sie heute als Trost gut am Platze wäre, heute, wo uns äußere Lebensgüter so weit abhanden gekommen sind, daß wir schon darum gut daran täten, uns an über diesen Stehendes zu heften. Wir hätten auch ohnedies nicht anders gekonnt, weil wir zum Wesen streben. Weil uns selbst der Weg durch die Leistung zum Wesen und nicht durch das Wesen zur Leistung geführt hat, — vom Tun zum Sein und nicht zum Haben.

Wir sind uns durchaus klar, daß es hier zum Kampf gegen die sogenannte „allgemeine Bildung", das Erziehungsideal des Menschen der Hohenzollernepoche, geht, daß der Sieg dieses Kampfes gegen das Stoffprinzip den Sturz der allgemeinen Bildung bedeutet.

Wie in der Schule der Stoff vom andern Menschen, dem Vertreter der allgemeinen Bildung, und von uns, ihren Gegnern, gesehen wird, zeigt das immer alte und immer neue Erlebnis, sobald jemand aus unserm Kreise oder aus uns nahestehenden Kreisen mit Arbeiten aus seinen Jugendgruppen an die Öffentlichkeit tritt. Seien es Aufsätze, Zeichnungen, Musiken, Tänze, — immer heißt es vom andersgerichteten Beobachter: Das kann eben nur der, aus dessen Gruppe die Leistung hervorgegangen ist, und im Grunde genommen handelt es sich dabei nicht um Leistungen der Gruppen, sondern um Leistungen des Führers.

Allerdings: die Aufsätze, Zeichnungen, Musiken, Tänze als äußere Fertigkeiten angesehen und dann von einem Menschen auf den andern übertragen: dann kann's allemal nur der, aus dessen Gruppe sie hervorgegangen sind. Wenn aber von uns immer wieder gesagt wird: das kann jeder, so denken wir dabei gar nicht an die äußere Fertigkeit. Wir sehen durch das Stoffliche hindurch zum Wesen und meinen: so Blick für das Wesen werden zu lassen, das in jedem Stofflichen verborgen und eins ist, das kann jeder. Vorausgesetzt, daß er selbst zum Wesentlichen strebt.

Wir stehen damit also ganz auf dem Boden des Expressionismus, welches Wort für uns nicht mehr an irgendeinen Kunststoff gebunden ist, sondern unser ganzes Sein umfaßt. Und

was sich in der Kunst heute in all ihren inneren Kämpfen begibt, ist durchaus das Gleiche, was sich in der Schule begibt, durchaus das Gleiche, was sich bei denen durchringt, die in der Politik Menschen geblieben sind, und eben immer dasselbe, was sich überall da begibt, wo Menschen darangehen, von innen heraus ihr Leben neu zu gestalten.

Es ist doch ein Wunderbares, daß ich mit meiner Jugendgruppe meinen Weg gehen kann ohne die dauernde Besorgnis der alten Welt: diese oder jene Fertigkeit müßte eigentlich der Vollständigkeit halber auch noch „berücksichtigt" werden. Der Mensch soll endlich einmal davon loskommen, seine Zukunft in einem Stofflichen und in Fertigkeiten zu suchen, also in Endlichem, und soll dahin streben, sie im Wesen, im Ewigen zu finden.

Warum ist unsere Zeit denn noch so versessen auf diesen Popanz der allgemeinen Bildung? Weil sie selbst ihr Ziel noch überall im Stofflichen sieht, im guten Leben, im hohen Verdienst, im besonderen Kleide, im Ansehen unter Menschen, im Karrieremachen, im Mitredenkönnen unter „allgemein Gebildeten" vor allem. Haben wir uns einmal daran gewöhnt, uns zu genügen, wenn die Notdurft erfüllt ist, wenn wir so viel verdienen, daß wir nicht hungern brauchen und gekleidet sind, und haben darüber hinaus alle äußeren Lebensgüter, als da sind Kapital, Luxus und Ansehen, als überflüssig, ja als irreführend erkannt, so wird der Weg für das Neue, das Ewige in uns offen sein, das heute noch so tief verschüttet ist. Da beginnt der Kampf gegen das Stoffprinzip, nicht erst in der Schule.

Ich vermag doch wohl innerlich ein ganzer Kerl zu sein, ohne von jedem Wissensgebiet eine Ahnung zu haben.

Ich vermag, wenn ich innerlich im Leben an irgendeiner Stelle zum Wesen strebe, als Musiker gänzlich ahnungslos neben der Naturwissenschaft einherzugehen und doch kein armer Krüppel zu sein wie die vielen, die immer in der dauernden Besorgnis stehen: das müßtest du doch eigentlich auch noch wissen. Und der Naturwissenschaftler, wenn er seine Wissenschaft wirklich als das ansieht, das zum Wesen, zu Gott will (wie Tolstoj in seinem herrlichen Kampf gegen unsere ganze Afterwissenschaft sagt), — er wird mir gern die Hand reichen. Wir werden

einander verstehen, ganz verstehen; denn wir brauchen uns ja nicht wie unter Fachleuten auf einem „Stoffgebiet" zu treffen. Wir treffen uns in einem Ewigen. Und alles, was ich über Musik sage, wird er im Tiefsten verstehen. Und mit allem, was er über die Naturwissenschaft sagt, wird es mir genau so gehen. Wir geben einander ja nichts als Gleichnisse vom Wesen.

Setzen wir also, wie es mir heute nicht mehr anders möglich ist, eine Schule ohne innere Mauern, mit Brücken zu jedem Führer als selbstverständlich voraus: was schadet es da, wenn ich mit meiner Jugendgruppe ganz meinen Weg gehe, und die Kinder hören nicht ausnahmslos von allen Stoffgebieten, die die alte Schule sie hätte hören lassen? Anregen werde ich sie nach jeder Seite, wenn ich Wesen im Stoff suche und nicht den Stoff, diese Durchgangsstation meines Lebens, und die aus der Beschäftigung mit ihm hervorgehende Leistung, dieses Ruhekissen meiner Trägheit, als die Endglieder der Reihe ansehe. Selbstverständlich muß der junge Mensch, der sich nicht aus einer Laune, sondern aus innerem Muß in irgendeinem Stoff auszudrücken strebt, seinen Weg zu dem Erwachsenen finden können, der diesen Stoff beherrscht. Im übrigen begeht der immer einen Fehler, der dies alles mit den natürlich besorgten Augen der Isolation überwundener Lebensanschauungen ansieht, und der vergißt, daß heute der ganze Strom des Lebens ungehemmt durch unser Schulleben geht, nirgend aufgestaut und durch künstliche Kanäle geleitet.

Noch eins: Ich sagte schon eingangs: der Weg soll uns führen durch die Leistung zum Wesen, aber nicht durch das Wesen zur Leistung. Wir können darum nie darauf verfallen, Talente in irgendeinem Stoffgebiet züchten zu wollen. Wir wissen zu gut, daß gerade am Talent unser Volk krankt, und daß unsere ganze Mittelmäßigkeit ihre Ursache in dem Wuchern des aus grundsätzlicher Stoffstrebigkeit gezüchteten Talents hat. Die allgemeine Bildung ist aufs engste verknüpft mit unserer allem Genialen feindlich gesinnten talentvollen Mittelmäßigkeit. Der Weg muß uns, kann uns nur durch Bekämpfung dieser allgemeinen Bildung und ihres Hofstaates einmal zur Größe führen.

Fritz Jöde

Kapitalismus

Wir häuften Besitz — und vergaßen den Menschen. Wir drängten mehr denn je nach Gold — und verloren den Bruder, den Sozius. Wir häuften Sache um Sache — und all unser Tun und Treiben wurde seelenlos. Wir hängten uns allüberall an Äußerlichkeiten — und fanden, ja suchten den Weg nicht zu uns selbst.

In unserm Bildungsleben, an unsern Bildungsstätten herrschte dieser Ungeist nicht minder. Stoff und abermals Stoff sah man, und nicht den Jungen und das Mädel. Ein grausamer Kapitalismus lag auf unsern Kindern, und wir haben es gelitten. Bildung war Sache; je mehr Sachen, desto größer die Bildung!

Man horche nur einmal in unsere Sprache hinein und man findet schon eine Bestätigung. Der hat Volksschulbildung, jener hat Gymnasialbildung, und der dritte hat Universitätsbildung; und nach diesem verschiedenen Besitz schieden sich die Menschen. Ein jeder von uns spricht diesen Satz aus: „Wir haben Kultur", ohne den grauenvollen Unsinn zu merken. Das Wort „Bildung" bezeichnet ursprünglich keine Sache, sondern Wachstum, Entwicklung, keine Form, sondern Formung, kein Bild, sondern Bildung. Bildung drückt darum etwas Seiendes aus. Bildung ist oder ist nicht, und ebenso: Kultur ist oder ist nicht. Bildung ist Zustand des Menschen selber, und ebenso Kultur. Bildung ist kein Besitz; der wahrhaft Gebildete kein Kapitalist im Stoff.

Stoff ist der Niederschlag von Erlebnissen und Forschungen anderer Menschen. Wie gut meinte es jeder Schulmeister mit der heranwachsenden Jugend, wenn er sie mit dem Stoff, mit den Erfahrungen der verflossenen Generationen bekannt machen wollte. Wie wenig aber wußte er von dem Wachstum des geistigen Menschen. Wie groß waren die Bemühungen, um diese unendlich vielen Sachen an den Mann zu bringen. Der Kulturgut- und Bildungsgutspeicher war ja turmhoch geworden.

Wer einmal die verschiedenen Lehrpläne all unserer Volks- und höheren Schulen der verschiedenen Jahrzehnte im neunzehnten Jahrhundert miteinander vergleicht, der ist erschreckt ob

der sich dauernd mehrenden Fülle unseres Stoffes. Jenes Wort ist mehr als ein Scherzwort: „Wie gut, daß ich Schüler war, bevor der Weltkrieg und die Revolution kam, da brauche ich die vielen Daten nicht mehr zu lernen".

Wir waren in eine Wissensschule hineingeraten, waren zu einer dermaßen großen Bewunderung des Wissens gekommen ⟨Wissen sollte sogar Macht sein⟩, daß man unser damaliges Bildungsideal noch unserer mittelalterlichen Scholastik zurechnen könnte.

Das Wissen um anderer Leute Erfahrungen macht durchaus nicht erfahren. Unsere alte Schule — sei es unsere Volksschule, unsere höhere Schule oder unsere Universität — übersah diese Binsenwahrheit. Sie betete diesen Kapitalismus an und sah nicht, daß sie jeden ihrer guten Schüler enteignete.

Was ging den Schulmeister das Eigenleben seines Schülers an. Er sah ja gar nicht das Kind, die Jugend, er sah ja nur den Stoff. Nur Formen vermittelte er, nur Formelkram und keine Formung. Er selbst war nur ein Formelkrämer. Stoff aber, den ich für die Gestaltung meines eigenen geistigen Lebens nicht gebrauche, dessen ich nicht bedarf, ist immer tot — trotz aller schulmeisterlichen oder gar künstlerischen Wiederbelebungsversuche. Die Jugend will nicht Wissen um des Wissens willen. Ihr ist Wissen nur die Spur eigener geistiger Arbeit oder Baustein bei eigener Gestaltung.

Gibt es eine sozialistische Schule? Dann ist hier nur Wende und Weg. Sozialismus ist Wegweiser zu neuem Menschentum. Daß diese neue Weltanschauung unsere Schule erobern wird, ist sicher. Mit dem alten Bildungskapitalismus müssen wir zuerst aufräumen.

Gleiche Bildungsmöglichkeit allen Tüchtigen, ja, jede Bildungsmöglichkeit jeder Art von Begabung ist uns selbstverständliche Forderung. Doch wenn der Sozialist nur das eine wollte, daß seinen Kindern jede Schule offen stände, so hieße das nur nach den Geldsäcken und Luxusmöbeln reicher Leute schielen. Will er das Menschentum seiner Kinder gewahrt wissen, so muß er unsere ganze Schule revolutionieren. Wenn unsere Volkshochschulkurse nicht den Keim in sich tragen, unser ganzes

Universitätsleben umzugestalten, so haben sie ihr Recht auf Dasein verwirkt. Herrscht auch dort der Stoff und nicht der Mensch, dann ade, du neuer Geist! Dann wären wir wieder bei den Arbeiterbildungskursen der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, die schon Lassalle so lebhaft bekämpfte. Sozialismus als Unterrichts*stoff* fördert nicht den Sozialismus, sondern verbürgerlicht den Menschen.

Adolf Röhl

Die Wende

Der Geist wirkt sich in uns in zweierlei Weise aus, ordnend und formend. Wir pflegen das formende auch das schöpferische zu nennen, das ordnende das intellektuelle. Wenn man will, mag man die Unterscheidungen mit geistig und intellektuell fassen. Wie ihre Benennung auch sei, — sie wirken, und an diesem Wirken scheiden sich zwei Welten. Im Politischen die organisierende Welt des geordneten Beamtenstaates der Demokratie von der formenden Welt der wachsenden Menschengemeinschaft unter Aristokraten. Die ordnende Welt, begonnen mit der Aufklärung, steht vor ihrer letzten höchsten Ausbildung, kurz vor der Schwelle ihrer Unsinnigkeit, die neue Welt ist kaum begonnen, in den Anfängen in wenigen Gemeinschaften da. Dieser Riß, der durch die ganze Welt geht, geht auch durch den einzelnen Menschen dieser Welt, durch den Lehrer. Noch ist der Typus des Lehrers erst im Wachsen, aber schon muß im Wachsenden die Entscheidung fallen, ob er zu jener Welt, zur ordnenden, oder zu dieser Welt, zur schöpferischen, gehört. Es kommt niemand um die Entscheidung herum, mit ihr auch keine Schule. Die Entscheidung ist gefallen, wenigstens in der Idee.

Beide, das ordnende und das formende Prinzip, wirken sich in der Wissenschaft und in der Kunst als zwei Gegenpole aus. Sie mögen, als Gegenpole betrachtet, klare Gegenüberstellungen bringen.

Das Forschungsgebiet der Wissenschaft — schon der Name sagt es — liegt innerhalb der Welt des Geformten, Starren, dessen, das die formende Kraft schon verlassen hat. Ihr Schauen ist immer rückwärts gerichtet. Sie selbst spricht dies aus, indem sie sich Axiome setzt, abgrenzt. Die Euklidische Mathematik baut sich auf dem Axiom auf, daß es etwas Gleiches gäbe, die Psychologie darauf, daß es eine Welt des Bewußtseins gäbe, die Geschichte, daß sich in Urkunden und Akten geschichtliches Leben kristallisiere. Wer sagt, daß er außerhalb dieser Grenzen wissenschaftlich arbeiten möchte, widerspricht sich selbst.

Innerhalb dieser Grenzen arbeitet die Wissenschaft daran, alle Tatsachen begrifflich zu erfassen, Gründe und Ursachen,

Folgen und Zwecke ins Licht der Erkenntnis zu heben, die Kraft ihres Wirkens zu beweisen, alle Beziehungen der Tatsachen zu einander hervorzuheben. Als letztes Ziel schwebt der Wissenschaft vor, das gesamte Tatsachenmaterial zu erkennen, das sich unserm Geiste bietet, es in einem Gesamtbewußtsein zu einen und mit der Erkenntnis der letzten Gründe den letzten Grund alles Wirkens zu erschließen. Die Erforschung der letzten physikalischen Gesetze beispielsweise müßten den letzten Beweger in den Formeln ihrer Berechnungen erstehen lassen.

Dabei ist zu beachten, daß die Wissenschaft gezwungen ist, alles Stoffliche passiv hinzunehmen. Auch im Experiment ist das Tatsächliche des Ereignisses, das eintreten soll, bereits anderswo erlebt und soll hier nur gereinigt erscheinen — experimentum. Nicht die Wissenschaft vermehrt das Material, sie vermehrt nur die Erkenntnisse am Material und entfernt sich zugleich mit ihnen vom Ursprünglichen. Das Material muß sie hinnehmen, wie ihr der formale Geist es bietet. Der Geschichtsforscher die neue Urkunde, der Psychiater den neuen Fall.

Um das Stoffgebiet zu überschauen, bedient sich die Wissenschaft eines Hilfsmittels, der Verallgemeinerung, der Typisierung, Generalisierung. Das Recht steht ihr zu, da sie es nicht mehr mit Tatsachen an sich, sondern mit Tatsachen der Erkenntnis zu tun hat, die dem räumlich-zeitlich-ursächlichen Zusammenhang enthoben sind, deren Formung mir freisteht. Ich darf als Astronom den Erdball als einen Himmelskörper, die Menschheit darauf als nebensächliche Erscheinung werten, oder die Tatsachen der kosmischen Bewegung als nebensächlich und die des Volks als eines lebendigen Wesens als hauptsächlich betrachten. Immer aber handelt es sich bei der Generalisierung um eine Vergewaltigung der Tatsachen selbst.

Der Künstler bleibt nicht innerhalb der Welt des Geformten. Er läßt die Kräfte des Formens wirken, die hinter den Dingen gestaltend weben. Er setzt seiner Welt keine Grenzen als die, die sich ihm setzen. Seine Kräfte schöpft er aus den Tiefen, die jenseits der Erkenntnis liegen, aus dem Unbewußten. Wohl benutzt er das Bewußte, aber nicht um seiner selbst willen, sondern um dem, was in ihm lebt, Formen zu geben.

Ihm ist es völlig gleichgültig, ob er in den Augenblicken des Schöpfens dem wissenschaftlich Erkannten, der Wirklichkeit zuwiderläuft oder nicht. Er ist von seiner Idee ergriffen, die er formt. Selbstverständlich benutzt er die Gesetze der Wirklichkeit, aber sein formender Geist schaut nicht sie, sondern die Idee, der er dient. Michelangelo formt in der Pietà den Unterkörper Marias zu unverhältnismäßiger Größe im Vergleich zum Oberkörper. Der Schoß muß den Erlöser tragen. Die Wahrheit der Wirklichkeit hat sich der schöpferischen Idee zu fügen.

Die Wissenschaft arbeitet auf ein fernes Ziel hin. Jeder Einzelne, der ihr dient, ist sich bewußt, nur Steinchen in den großen Bau einzufügen. Dessen ist sich der Künstler nicht bewußt; wenn er sich dessen bewußt ist, so sieht er es nicht als die Aufgabe an. Er hat die Tat des Augenblicks vor sich. Er muß formen. Hebbel in seinen Tagebüchern. Heute den ersten Akt vollendet, nach wenigen Tagen den zweiten, dritten. Sie gewinnt ihre Formung aus augenblicklichen übermenschlich notwendigen Forderungen. Die Notwendigkeit der Formung, nicht die Frage nach dem Ziel, der Einordnung ins Allgemeinbewußtsein steht im Vordergrund.

Der Künstler typisiert auch, aber nicht um der Erkenntnis willen, als um der Formung in letzter Reinheit willen, wie er sie schaut, nicht erkennt.

Die Wissenschaft forscht, als ob es ein Gesamtbewußtsein geben könne, das alles Wissen umfaßt, als ob es eine letzte Erkenntnis gäbe, die Kunst formt, als ob nur die eine lebendige Schöpfung des Augenblicks das All umfaßt, sie hat in ihm die letzte Erkenntnis. In der Wissenschaft soll der ordnende Geist eine letzte Ordnung schaffen, durch die er erkannt wird, in der Kunst tritt der formende Geist in uns.

Würden wir dem schöpferischen Geist das Attribut der Entwicklung geben, so erfüllt auch der Künstler mit seinem Werk einen Zweck im Ganzen der Entwicklung. Es bleibt bestehen, daß er nicht um des Zweckes, sondern um des Werkes willen schafft.

Im Lehrer wirkt sich das handelnde Prinzip schöpferisch aus.

Er arbeitet nicht mit geformten Bewußtseinsinhalten, sondern um ihn ist die unmittelbare strömende Lebendigkeit des Geistes,

Lebendigkeit des Augenblicks wie Lebendigkeit der Entwicklung. Sein Schauen ist vorwärts gerichtet nach dem, was der Augenblick mit innerer Notwendigkeit fordert. Das kann nicht erkannt werden, sondern muß mit letzter Klarheit geschaut werden. Dies Schauen ist nicht das Typische im Schaffen des Lehrers überhaupt, wo er auch stehe. Um ihn leben nicht Typen in ihrer Reinheit — wie sie sich die Erkenntnis schafft —, sondern wachsende Einzel- und Gemeinschaftswesen, die sich hin und wieder typisch geben, ohne Typ zu sein.

Er steht mitten in dem Strom der Entwicklung des lebendigen Geistes, formend an diesem Strom. Er nimmt wie der Künstler teil an dieser Entwicklung zu einem allgemeinen Ziele hin; aber seine Arbeit geschieht nicht bewußtseinserweiternd gleich der Wissenschaft, sondern bewußtseinsvertiefend gleich der Kunst.

Auch dem Lehrer ist es völlig gleichgültig, muß es gleichgültig sein, ob er im Sinne der Wirklichkeit schafft. Er steht gleich dem Künstler unter dem Schauen einer Idee, dem sich die Wirklichkeit formen muß. Er ordnet nicht, er formt.

Noch ist es nicht allen denen, die beauftragt sind, klar bewußt, daß sie formend schaffen. Noch wollen Ordnungen die Formung nicht erstehen lassen.

Wo findet sich je im Leben eine Schar Menschen, die, gegen ihren Willen zusammengetrieben, von einem Menschen, zu dem sie innerlich nichts zieht, über Dinge, die sie innerlich völlig unberührt lassen, belehrt werden? Wo anders als in der Schule?

Doch das nur nebenbei.

Aus dem Bewußtsein, dem formenden Geiste zu dienen, folgt, daß Schule und Lehrer alles ablehnen müssen, das diesem Werke zuwiderläuft. Jeder Anspruch, den eine Wissenschaft etwa machte — es läge außerhalb ihrer Grenzen —, in dies Werk der Formung eingreifen zu wollen, muß abgewiesen werden. Wissenschaft ist erkennend, nicht handelnd. Man kann auf Grund der Erkenntnisse handeln, das steht aber nicht dem Wissenschaftler zu, sondern dem, der formend in der Wirklichkeit steht. Die Nationalökonomie gibt die Erkenntnisse der Durchforschung wirtschaftlicher Erscheinungen, nicht aber ist der Nationalökonom der Staatsmann. Der Theologe gibt

Erkenntnisse rückschauender Forschungen religiöser Tatsachen, er wird damit nicht Erwecker religiösen Erlebens. Der Historiker gibt Erkenntnisse auf Grund der Forschungen in geschichtlichem Tatsachenmaterial, damit ist er nicht Politiker. Sie alle verlassen, sobald sie handelnd eingreifen in das lebendige Geschehen, die Gebiete ihrer Erkenntnisse, treten aus dem Zuständlichen in das Gebiet des Werdensollenden, das nicht geformt ist. Die Grenzen ihrer Wissenschaft haben sie überschritten und sind unter die Gesetze des formenden Geistes getreten.

Der Psychologe, der beginnt, auf Grund seiner Erkenntnisse Menschen Entwicklungsbahnen zuzuweisen, greift über in das Gebiet des Lehrers und hat sich hier unter die Gesetze dieses Gebietes zu stellen oder muß in seine Schranken gewiesen werden. Der Psychologe, der den Lehrer benutzt, um mit seiner Hilfe seine Erkenntnisgebiete zu erweitern, trägt in die formende Arbeit des Lehrers das ordnende Prinzip, stört die Arbeit und muß vom Lehrer darum abgewiesen werden.

Die Bildung des Menschen untersteht dem formenden Geiste, nicht dem ordnenden.

Friedrich Schlünz

Die beiden Prinzipe des Geistes

Lieber Schlünz! Dein Aufsatz „Die Wende" hat mir sehr viel zu denken gegeben, einerseits deshalb, weil mich solche und ähnliche Gedankengänge schon geraume Zeit und ganz besonders wieder in den letzten Tagen beschäftigt haben, anderseits aber, weil ich in einer grundlegenden Auffassung, die Du dort entwickelst, andrer Meinung bin. Ich habe mich lange und eingehend mit diesen Fragen befaßt und bin allmählich zu einem Standpunkt gekommen, der dem Deinen, so wie er mir entgegentritt, in einem sehr wesentlichen Punkte widerspricht.

Ich will die Verschiedenheit unserer Ansichten gleich klar umgrenzen und an die Spitze stellen: Du deutest die ohne Zweifel vorhandene Gegensätzlichkeit zwischen der ordnenden und formenden Auswirkung des Geistes als polar, absolut, ich hingegen nur als graduell, relativ, durch Entwicklung bedingt. Du sprichst von einem Riß, der durch die ganze Welt geht, das jedoch widerspricht, um ein Wort Goethes zu variieren, „dem Totalitätsgefühl meiner Seele". Sollten wirklich keine Brücken bestehen zwischen diesen beiden Welten? Es könnte doch auch sein, daß nur bisher noch keine bestanden haben; dann wäre immerhin noch die Möglichkeit gegeben, in Zukunft welche zu bauen. Diese Möglichkeit ist mir Gewißheit; sie zu verwirklichen, ist mein Ziel. Ich will Dir auseinandersetzen, wie ich mir das denke.

Man kann das ordnende und schöpferische Prinzip des Geistes verallgemeinernd auch zusammenfassen mit dem Schlagwort: Verhältnis des Menschen zur Natur, und am klarsten beobachten am werdenden Menschen.

Der einfache, erst in der Entfaltung begriffene Geist des Kindes sieht sich der unendlichen Mannigfaltigkeit der Natur gegenüber; tausend und abertausend neue, überraschende Eindrücke stürmen auf ihn ein. So ist er notwendig passiv, ordnend und zusammenfassend. Das Kind versucht die Natur verstandesmäßig zu erfassen; wir sagen, es sei „realistisch" veranlagt.

Da vollzieht sich mit werdender Geschlechtsreife ein allgemeiner Durchbruch des Gefühls. Man könnte einen psycho-physischen Standpunkt einnehmen und die eintretende Pubertät die physische

Seite dieser Erscheinung nennen; jedenfalls ist die Gleichzeitigkeit nicht zufällig. Man nennt diese Stufe der geistigen Entwicklung gern die romantische; ich möchte diese Bezeichnung vermeiden, um nicht Anklänge an die geschichtliche Romantik zu wecken, die nur verwirrend wirken könnten. Ich sehe das Bezeichnende dieser Entwicklungsstufe in der Tatsache, daß die Erscheinungen der Natur dem Menschen Symbole seines inneren Werdens werden; nur das hat für ihn Bedeutung, was seiner Entwicklung gemäß ist, was auf den Rhythmus seines Werdens beschleunigend und erlösend wirkt. So schafft er gewissermaßen aus seinem Geist heraus die Natur von neuem.

Mir scheint in diesen beiden Entwicklungsstufen das Gegensätzliche des ordnenden und schöpferischen Geistes am einfachsten und deutlichsten ausgeprägt. Es gibt Menschen, die Zeit ihres Lebens nicht über jene erste Stufe hinauswachsen. In ihnen wirkt ewig nur das ordnende Prinzip des Geistes, das in der Mannigfaltigkeit der Natur das Gesetzmäßige passiv registriert. Die Menschen der andern Stufe sind die Künstler. Sie suchen die Natur stets gefühlsmäßig zu erfassen: die Betrachtung der Erscheinungen ruft in ihnen stets einen bestimmten Komplex von Gefühlen hervor, die, geläutert und gesteigert, nach eigenen Gesetzen zum Ausdruck drängen. Du hast mit Recht das Charakteristische jener ersten Periode mit dem Zeitalter der Aufklärung in Verbindung gebracht; die zweite Stufe scheint mir ihre Auswirkung am reinsten in der Gotik gefunden zu haben, denn schon in der nächsten Welle schöpferischen Geistes, die im Lauf der Jahrhunderte hochstieg, zeigt sich ein deutliches Verlangen nach Verbindung jener beiden Prinzipe, nachdem bereits in der Mystik Anklänge an diese Gedanken sich gezeigt hatten: Die Romantik erscheint mir als erste bewußte Vorkämpferin eines Gedankens, der in Max Stirner seinen klarsten Verkünder gefunden hat.

Was den Zwiespalt in dem ordnenden und formenden Prinzip des Geistes zu überbrücken vermag, ist eben der Geist selbst in seiner individuellen Erscheinungsform als Persönlichkeit. Der Mensch der dritten Stufe vereinigt jene Gegensätze in seiner Persönlichkeit. Dies ist nicht so zu verstehen, als sei die geistige Struktur dieses Menschen, mathematisch gesprochen, einfach ein

Mittel, ein Durchschnittswert aus jenen beiden Auswirkungsformen des Geistes; vielmehr muß, wie auf der zweiten Stufe das aus einer Betrachtung der Außenwelt geborene Gefühl geläutert und gesteigert zum Ausdruck drängte, jetzt auch das Wissen, als Ergebnis der ordnenden Erscheinungsform des Geistes, gereinigt und gesammelt das Ich erhöhen. Es muß, mit Stirner zu sprechen, „in den Trieb, den Instinkt des Geistes, in ein bewußtloses Wissen verkehrt werden, von dem sich jeder wenigstens eine Vorstellung zu machen vermag, wenn er es damit vergleicht, wie so viele und umfassende Erfahrungen bei ihm selbst in das einfache Gefühl sublimiert wurden, das man Takt nennt: alles aus jenen Erfahrungen gezogene weitläufige Wissen ist in ein augenblickliches Wissen konzentriert, wodurch er im Nu sein Handeln bestimmt." Auf dieser Stufe ist sich der Mensch dessen bewußt geworden, daß die Welt, die ein ewiges Werden darstellt, auch nur in einem ähnlichen Prozeß begriffen und niemals intellektuell erkannt, sondern nur erlebt und gehandelt werden kann. Der Mensch der dritten Stufe ist daher der erlebende und handelnde Mensch.

Vielleicht liest Du einmal in diesem Zusammenhang die Schrift Max Stirners „Das unwahre Prinzip unserer Erziehung"; sie erscheint mir als die klarste Verkündigung des Reiches der werdenden Menschen.

Damit will ich meine Ausführungen schließen; ich hahe ohnehin Deine Zeit über Gebühr in Anspruch genommen. Ich habe das alles nicht vielleicht deshalb geschrieben, um Dich zum Proselyten zu machen.

Herzlichen Gruß Dir Dein Joseph Lauterbach.

Geist und Widergeist

Es gibt immer noch Menschen, die die Kunst bekämpfen wollen — sie sagen, sie kritisieren. Sie stellen sich von Anfang an auf einen andern Boden als der Künstler, sehen an dem Stofflichen und Gegenständlichen, Technischen herum und vergessen das Wesen des Menschen, der da schuf, indem er sich, sein Wesen hingab, schenkte. — Pfui über euch, die ihr auf Hingabe mit Kritik antwortet, die ihr Liebe mit Gerechtigkeit bezähmen wollt. Unser Wesen ausgießen, ist unsere einzige Kraft im Sein — dazu helfe uns Kunst.

In diesem Augenblick verschwindet das Stoffliche, das Perspektivische, die Sicht vom Standpunkt der Kamera, die gemessene und meßbare Farbe und Ausdehnung der Dinge aus der Kunst — es bleibt ständiges Lösen vom Gegenständlichen, Sehnsucht zum Loslösen vom Stofflichen.

Was ist eine Stunde schweigendes Gehen mit einem Freunde unter Sternenkreisen gegenüber jämmerlich zusammengestellten Worten über Menschengemeinschaft? — Wie platt wird die Liebe durch das Wort: Liebe? Wie elend beschmutzt wird die Freundschaft, wenn dich jemand darauf anspricht? In jener Stunde schweigenden Gehens kann ein: Sieh da! oder ein: Sieh! oder ein fragendes: Du? Menschen so nahe zu einander führen, so klar werden lassen über menschliches Wesentum — wie es die Wissenschaft nie kann, wenn wir von dem einen, von Kepler, absehen.

Es ist eine Stimme in uns (nicht in der Sprache, nicht in der Schrift), die uns zur Kunst ruft — es ist eine Flamme in uns, die uns zur Kunst leuchtet. Wir wissen nicht, wo die Stimme aufwacht, wo die Flamme entzündet wird. Die Flamme brennt reines Wesen, und die Stimme ruft zu reinem Wesen.

Landauer sagt in seinem Aufruf zum Sozialismus:

„Aus den Herzen der Einzelnen bricht diese Stimme und dieses unbändige Verlangen in gleicher, in geeinter Weise heraus; und so wird die Wirklichkeit des Neuen geschaffen. Sie wird anders sein, schließlich, als das Ideal war, ihm ähnlich, aber nicht gleich. Sie wird besser sein, denn sie ist kein Traum

mehr der Ahnungsvollen, Sehnsucht= und Schmerzenreichen, sondern ein Leben, ein Mitleben, ein Gesellschaftsleben der Lebendigen. Es wird ein Volk sein, es wird Kultur sein, es wird Freude sein. Wer weiß heute, was Freude ist? Der Liebende, wenn er sich selber gesammelt als seine Liebe weiß, in dunklem oder hellem Fühlen als den Inbegriff alles, was Leben ist und Leben zeugt; der Künstler, der Schaffende in seltener Stunde allein mit dem Freunde, dem Gleichen, oder wenn er im Gemüte und im Vollbringen die Schönheit und Fülle vorwegnimmt, die als Volk einst Lebendigkeit sein soll; der prophetische Geist, der den Jahrhunderten vorauseilt und der Ewigkeit sicher ist. Wer kennt heute sonst Freude, wer weiß nur, was ganze, große, hinreißende Freude ist? Heute niemand; schon seit langem niemand; zu manchen Zeiten waren ganze Völker vom Geist der Freude gepackt und getrieben. Sie waren es in den Zeiten der Revolution; aber es war nicht ge=nug Helligkeit in ihrem Brausen; es war zu viel Dunkel und Schwelen in ihrer Glut; sie wollten, aber sie wußten nicht was; und die Ehrsüchtigen, die Politikanten, die Advokaten, die Interessierten haben wieder alles verdorben, und die Geist=losigkeit der Habgier und der Herrschsucht hat weggeschwemmt, was den Geist bereiten, was zum Volke wachsen wollte. Wir haben auch heute solche Advokaten, auch wenn sie keine Advokaten heißen; wir haben sie, und sie haben und halten uns. Hüten wir uns; wir sind gewarnt, von der Geschichte gewarnt."

Es wird sofort klar, daß Landauers Geist der großen Freude das Ziel wahrer Kunst ist, denn dieser Geist schmiedet die Gemeinschaft. Solche Kunst ist die Sehnsucht expressionistischen Schaffens. Sie ist Aufruf zur Revolution, Aufruf zur Bejahung des Menschen, Aufruf zur Liebe. Sie ist Verkünder des Brudertums nach den Drangsalen des Bürgertums, Verkünder des Menschentums nach Jahren des Interessentums. Der ex=pressionistische Mensch ist revolutionär, und umgekehrt wirkt der revolutionäre Mensch sich expressionistisch aus.

Dem revolutionären Geist, dem Geist der reinen, starken Freude, dem Geist zur Gemeinschaft steht gegenüber der

Pseudogeist zu Fächern, der Geist der proklamierten Kompromiß-gemeinschaft, der Geist zur Gerechtigkeit des bestehenden Mittelmaßes, der Geist zur Majorität.

Der Geist der reinen Freude trägt sein Gesetz in sich; sein Gesetz ist das Wesen des Menschen, ist Hingabe, denn — es gibt nicht Gesetze der Liebe, sondern die Liebe selbst ist Gesetz, und nichts ist außer ihr.

Der Pseudogeist aber kennt Gesetze. Seine Arbeit ist Vermehrung der Gesetze, Verbreiterung, nicht Vertiefung, mundgerecht machen, nicht vom Wesen aus formen, Bequemlichkeit, nicht Strenge, Kompromiß, nicht Konsequenz, Lauheit statt Stärke, Erkenntnis statt Bekenntnis, Ruhe und Ordnung statt Bewegung, Anerkennung fester Formen (die ihrem Wesen nach falsch sein müssen) statt Fließen.

Solche Gesetze, solche Formen liegen vor uns in der Sprache, in der Schrift, in der Musik, in der Körperbewegung, in der Sitte, in der Justiz, in der Religion, in der Malerei, in der Plastik, in der Architektur, in der Erziehung. Alle diese Gesetze sind anerkannt, tragen also den Stempel der Mittelmäßigkeit. Alle diese Gesetze gehen somit am Schöpferischen vorüber. Das Schöpferische aber ist Tat des Mutes, Tat des Eros. Diese Gesetze gehen nicht nur an schöpferischen und erotischen Werten vorüber, sondern vergewaltigen, unterdrücken sie sogar, müssen sie unterdrücken, weil sie diese Gesetze umwerfen, die Gesetze, die das zahlenmäßig festgestellte Mittelmaß als bindend, heilig ausschreien, obgleich diese Mittelmäßigkeit diese Gesetze lästert und verspottet. Ich denke an die Lästerungen des Arbeiters an der Kirche, an den Geistlichen, desselben Arbeiters, der doch nicht aus der Kirche austritt, der sogar Geschrei erhebt, wenn man den Religionsunterricht aus der Schule herausfegen muß, weil dieser Kehricht die Luft verpestet und Gotteslästerung ist. — Ich denke an den Bürger, der sich empört, wenn Menschen ihm ein neues Gesetz schaffen wollen (Revolution der Proletarier), an denselben Bürger, der oft die Justiz mit seiner Ungerechtigkeit zum Teufel gewünscht hat. Ich denke an die Eltern, die über die Sprachgesetze unwillig waren, weil diese einen Unterschied zwischen mir und mich machten, der nicht im Wesen des

sprechenden Menschen liegt; dieselben Eltern rücken dem Lehrer auf den Leib, der mit solchem Gesetz aufräumt.

Die drei Menschen, der Arbeiter, der Bürger und die Eltern, sind keine neuen Menschen; sie lassen sich lieber quälen von den Gesetzen, anstatt sich mutig zum neuen zu bekennen. Sie kennen den Druck, den sinnlosen Druck, aber sie vermögen nicht einmal „ja" zu sagen, wenn sie jemand befreien will.

Der neue Mensch ist Expressionist, ist Revolutionär. Er befreit, wo Wesen bedrängt wird; er stürzt um, wo Lüge und Schwachheit wesensfremde Bauten türmen; er kämpft, wo schöpferische Tat von mittelmäßiger Trägheit gehemmt wird; er stirbt froh, denn er weiß, das Geschehen, in dem er stand, dem er hingegeben war, geht unaufhaltsam; er erlebt in sich ständig neu den uralten Mythos vom sterbenden und wieder auferstandenen Gott; ein Zerbrechen und eine Sehnsucht; ein Untergehen in der Gerechtigkeit — ein Wiederauferstehen in der Liebe.

Das Bild eines solchen Revolutionärs, eines solchen expressionistischen Menschen haben wir in Luther vor uns. Luther ist in Rom. Er hält die Gesetze der Kirche fanatisch. In Rom sieht er die Menschen, die Geistlichen, die den Gesetzen der Kirche nicht gerecht werden konnten, wollten und mochten. Sie logen, heuchelten, wanden sich um diese Gesetze herum. Sie fasteten bei Fleischspeisen, denn: alles Fleisch ist Heu! Sie beteten mit Gedanken an die Abendgesellschaft; sie predigten das Wort und schluckten den Sinn. Diese Menschen hatten eigentlich dasselbe erkannt, was Luther erst einige Jahre später aufging: die Unsinnigkeit der Kirchengesetze. Und doch stehen wir hier zwei ganz verschiedenen Menschen gegenüber; die einen werden mit den Gesetzen fertig, umgehen sie, vergewaltigen sie, verbessern sie, belügen sich, belügen andere, sprechen vom Wort anstatt vom Sinn, sprechen vom Kleid anstatt vom Leib, sprechen von Diesem und Jenem anstatt von dem Einen. — Der andere im Augenblick der Erkenntnis: Er wirft die Gesetze über den Haufen: Jeder ist sein eigener Priester! Der Mensch in der Mitte! Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen! — Es ist ein Jammer, wenn man in

unsere ebenso verlogene Zeit (wie die Luthers) hineinblickt, daß diese Zeit diesen Menschen, diesen einen großen Revolutionär Luther für sich in Anspruch nimmt, ihre Verlogenheit durch ihn vertreten lassen kann. Sie hat seine Worte mundgerecht gemacht, daß sie sich darin selbstgefällig spiegeln kann, anstatt sich damit zu peitschen, sie hat seine brodelnden Revolutionslieder zum Geplärr der Gegenrevolution gemacht. Man denke: „Ein' feste Burg ist unser Gott" wurde zur Verherrlichung des Krieges sogar gesungen!! Die Schandtat, dies Zur-Dirne-vergewaltigen, stinkt zum Himmel.

Aber warum sollte unserer Zeit nicht dasselbe Spiel mit dem Revolutionär Luther gelingen, was der katholischen Kirche seinerzeit mit dem Revolutionär Jesus gelungen war. Unserer Zeit ist allerdings noch mehr gelungen: Die katholische Kirche versteckte seinerzeit die Bibel, weil ihr revolutionärer Hauch die Menschheit „anstecken" könnte; die evangelische Kirche brachte es über sich, sogar das revolutionär gärende Evangelium so mundgerecht zu machen, daß man es wie ein gutes Futter fressen kann, daß man es Sonntags in der Vorfreude auf den Feiertagsbraten und in der Nachfreude auf den eingeheimsten Wochengewinn mit behaglichem Schmunzeln genießen kann: Herrgott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie — — —: Daumen über die Schulter usw.

Auf diese beiden Menschentypen muß man sehen, will man untersuchen, wo Wesentliches wird. Max Tepp

Bildung

Bildung ist nicht Besitz, Bildung ist ein Prozeß.

Ihr Weg ist darum nicht Erwerben, sondern Werden.

Bei der Auslegung des Begriffs Bildung stehen sich zwei Ansichten gegenüber, die mehr oder weniger scharf schon eine Grenze zwischen alter und neuer Schule ziehen. Es gibt eine substantivische Deutung des Wortes Bildung. Danach ist Bildung etwas Fertiges, Abgeschlossenes oder wenigstens Abschließbares, das mehr oder weniger leicht von einem Menschen auf den andern übertragen werden kann. Das Schwergewicht dieser Art Bildung ruht im Stoff. Ihr Wahlspruch heißt: Wissen ist Macht.

Die andere, sprachlich wie sachlich richtigere Deutung ist eine, die ich als verbale bezeichnen möchte, da sie das Gewicht auf die in dem Worte enthaltene Tätigkeit legt. Nach ihr ist Bildung ein Entstehen, ein Wachsen, also ein Prozeß, der keinen Abschluß kennt. Diese lebendige Bildung ist nicht Ziel, sondern Wegrichtung der Erziehung. Weg und Ziel aber trägt jeder Mensch in sich.

Bildung im alten Sinne führt vom Menschen fort, zerstört das große Einssein von Mensch und Welt, das ist das Einssein des Menschen mit Gott. Und sie zieht einen Riß durch die Völker, indem sie die „Gebildeten" von den „Ungebildeten" scheidet. Das ist eines unserer sozialen Grundübel. Der soziale Kampf ist zu einem nicht geringen Teile ein Kampf um die sogenannten geistigen, d. h. ungeistigen Güter geworden, um das geistige Kapital, das sich bei dem Besitzer verzinst, sein Leben lang für ihn mitarbeitet, während der in diesem Sinne Nichtbesitzende nur von seiner eigenen Arbeitskraft leben muß. Die Politik unserer Tage versucht die Symptome zu beseitigen; an die eigentliche Krankheit, das Grundübel, wagt keiner die Hand zu legen. Eine Entwertung, eine Entlarvung der Pseudobildung, des Bildungsbesitzes tut uns not. — Wie ist es im Geistigen: Leben wir, um zu essen, oder essen wir, um zu leben. Sie alle sagen, sie äßen nur, um zu leben. Nur fragt sich, was sie unter leben verstehen. Leben ist der Mensch

und nur der Mensch in seiner Lebendigkeit. Was ihr außer ihm seht und über ihn stellt, ist Anhängsel: Staat (nicht Gemeinschaft), Wirtschaft und die Zivilisation, die ihr Kultur nanntet. Seht von all diesem nur das Wachsende, das allein zum lebendigen Menschen gehört, seht vom Staat nur den Staat, den ihr in euch tragt, nur die Wirtschaft, die euch euer reinster Wunsch sehen läßt, die Kultur da, wo sie aus ihrer Quelle, dem lebendigen Menschen fließt; zieht alles andere vom Leben ab und frägt euch dann, ob dem Leben noch mit eurer Bildung gedient ist.

Unsere Bildung muß zum Menschen hinführen, muß nur dem Menschen dienen, so ist sie schöpferisch, kulturschaffend.

Der Weg der Bildung beginnt da, wo der eine große Riß millionenfach die Welt durchschneidet und doch wieder bindet, bei der Kluft zwischen Ich und Nicht-Ich. Subjekt und Objekt, der Mensch im Mittelpunkt seiner Welt und die Welt außer ihm, zu der auch er gehört, soweit er sein eigenes Objekt sein kann. Wo das „In-mir" an dem „Außer-mir" wächst, da geschieht Bildung.

Die alte Welt zwang mit ihrer Wissenschaft das „Außer-mir" in ein System. Je genauer und deutlicher du das Bild dieses Systems in dir trugst, oder auch nur einen Teil desselben, desto „gebildeter" warst du.

Denke an einen großen Urwald in seiner Kraft, Wildheit und Ursprünglichkeit. Du möchtest ihn kennenlernen und dabei die Kraft finden, in ihm zu leben. Nun zieht man dir von Süden nach Norden und von Osten nach Westen Straßen und Schneisen, und wenn du diese Straßen oder einen Teil derselben kennst, so sagt man dir, du habest dein Ziel erreicht. Zu deiner Beruhigung ist immer eine Schar von Holzhauern damit beschäftigt, für dich und deine Brüder neue Wege und Schneisen anzulegen. Bist du nun noch nicht zufrieden, so vertröstet man dich darauf, daß einst eine Zeit kommen werde, wo man von der einen Straße die andere mit der Hand wird greifen können. Wo dann der Wald geblieben ist, wird man dir allerdings nicht verraten. — Wir alle haben gelernt, auf Landstraßen und Fußwegen zu gehen. Wer aber kann sich

darum schon selbst einen Weg durch das Dickicht schlagen. Solange nicht unsere bisherigen Anschauungen über Bildung gänzlich umgestürzt sein werden, werden wir nie lernen, unsere eigenen Wege zu gehen. Ewig werden wir in den ausgetretenen Wegen unserer Vorfahren wandeln, stets den Menschen dem Typus eines Normalmenschen nachbilden, vielleicht auch einer Auswahl fachtüchtiger Berufstypen, anstatt ihn sein ganzes Wachstum auswachsen, ihn sich zu sich selbst bilden zu lassen.

Bildung geschieht, wo der Einzelne an seiner Welt wächst. Die Schule sah darüber hinweg. Sie kannte die Welt des Einzelnen nicht. Sie nahm „die Welt des Menschen", die es nicht gibt, und ermordete sie für ihre Schüler, damit sie hübsch stillhalte. Es blieb der tote Stoff. Den zog sie nach einem System auf Flaschen und gab ihn den durstigen Jüngern zu trinken, ein bißchen aus dieser, ein bißchen aus jener Flasche, und wo sie glaubte, festgestellt zu haben, daß dem Einen die Medizin aus dieser oder jener Flasche gedeihlicher sei, sah sie sich am Ziel ihrer Wünsche. Wird unsere Einheitsschule der Menschheit den schlimmen Dienst leisten, die Differenzierung der Extrakte zu steigern und zu verfeinern, um dann dem Einzelnen im voraus sein Rezept zu schreiben, mit dem er sicher und erfolgreich die ganze Apotheke durchschreitet?

Zwei Ungeheuer sind es vor allem, die den Thron des souveränen Stoffprinzips in der Schule bewachen: Vollständigkeit und Wichtigkeit. Und in allen Provinzen des großen Reiches, den Fächern, steht ihre junge Brut, um rücksichtslos ihren Tribut von den Menschen zu fordern, die es nach Bildung drängt oder die nach Bildung gedrängt werden durch das unerbittliche „man muß" der Gesellschaft.

Jedes Fach für sich verlangt eine gewisse Vollständigkeit, die im Grunde Lückenhaftigkeit heißen müßte. Anstatt ein enges Netz da auszuspannen, wo du lebst, mußt du schon als Kind ein weitmaschiges Netz über die ganze Welt werfen, um nach deinen Kräften zu Vollständigkeit zu kommen. Da weiß dann so ein Junge alle Staaten, Provinzen und Regierungsbezirke seines Vaterlandes auswendig, ohne sich in den Stadtteilen und Vororten seiner Vaterstadt zurechtfinden zu können. Jeder

möge sich die Beispiele, die es noch viel drastischer fast in jeder Disziplin in Hülle und Fülle gibt, selber hervorsuchen. Das aber wissen wir wohl alle, daß die Souveränität des Stoffes, das Fächerwesen oder -unwesen in der Schule hauptsächlich dank dieser Vollständigkeit durch eine Abstraktion von der Lebenswirklichkeit den Schüler mit einer Unsumme von Erscheinungen bekannt macht, die er später im Lebenszusammenhange nicht wieder erkennt. Aus den Erfahrungen, die ich in dieser Beziehung, besonders im Felde, machen konnte, nur dies eine Beispiel: Ich war mit einem Einjährigen zusammen, der auf der Schule stets Musterschüler gewesen war, nicht nur wegen seines Fleißes, sondern infolge einer sehr guten Begabung. In Mathematik und Physik war er besonders gut unterrichtet, wußte genau mit den Gesetzen vom Hebel und vom Drehmoment Bescheid, aber er kam nicht von selbst darauf, daß man mit einer Axt kräftigere Schläge ausführen kann, wenn man sie lang anfaßt, anstatt kurz. Was war denn nun, außer dem Gedächtnis vielleicht, mit all seinen Physikkenntnissen bei ihm „gebildet" worden? Er wird vielleicht seine ganzen, mühsam erworbenen mathematischen und physikalischen Kenntnisse in seinem Leben nicht brauchen, dies kleine Stückchen praktischer Mechanik und vieles andere hätte er sich aber in unauflöslichem Zusammenhange mit sich selbst durch ein bißchen Handarbeit und das dazu gehörige Denken erwerben können.

Aber wenn das eine Ungeheuer glücklich erschlagen ist, brüllt uns das andere mit um so größerer Heftigkeit an, die „Wichtigkeit", die uns alle tyrannisiert, auch die unter uns noch manchmal, die schon lange um neue Wege ringen, die sie anstatt derer gehen wollten, auf die unsere Erziehung sie gestoßen hat. Ich möchte einer Zeit, die durch ihren Götzen „allgemeine Bildung" diese Wichtigkeit zu ihrer Führerin gemacht hat, in die Ohren schreien: Es gibt nichts, das so wichtig ist, daß man es wissen muß. Es gibt ja in der weiten Welt immer noch etwas Wichtigeres, von dem wir nichts wissen. Es gibt kein Buch, das man gelesen haben muß. Denkt doch an die Menschen, die ohne dies Wissen, ohne dies Buch viel schöner, größer, innerlich reicher und reiner geworden sind als du, der

du weißt, was man wissen muß, und gelesen hast, was man gelesen haben muß. Gegenüber dieser Wichtigkeit gewinnt das Sprichwort: Es führen viele Wege nach Rom, einen neuen Sinn. Was weiß auch der andere Mensch von dem, was dir wichtig ist? Bekommt denn die gleiche Nahrung allen gleich gut. Gewiß, ihr verlangt nach dem Brot und den Kartoffeln unserer geistigen Nahrung. Nehmt sie hin, aber denkt auch daran: Es gibt auch Länder, wo ohne Brot und Kartoffeln starke und schöne Menschen wachsen. An Stelle der alten Vollständigkeit und Wichtigkeit aber, die wir erschlagen wollen, wollen wir eine neue setzen: keine aus dem System heraus, sondern eine organische. Als wichtig und der Vollständigkeit in unserm Sinne dienend gilt nur das für den Einzelnen, was an sein Vorhandenes anwachsen kann. Alle andern Wichtigkeiten und Vollständigkeiten wollen wir von den Wegen verjagen, die wir gehen müssen, wenn wir wir selbst werden wollen, von den Wegen nicht des Empfangens, sondern des Werdens, des Wachsens an der wunderbaren lebendigen Welt.

Albert Herzer

Es ist in Zeiten einer absterbenden Idee so, daß man nur noch an den feinsten, zartesten Ausformungen der Idee arbeitet. Daß man in tausend Spitzfindigkeiten, in immer neuen Verschnörkelungen an dem letzten Auswirken arbeitet. Die Antike geht aus den gebundenen Apollstatuen, die die Hände fest an den Körper gelegt steil dastehen, in der archäischen zu den ewig lächelnden Kämpfern der Giebelfelder hinauf zu dem Höhepunkt der klassischen Zeit, in der der Mensch in reinsten, edelsten Formen dargestellt wird. Von dort zu der genauen Darstellung der Muskelbewegungen am nackten Menschen. Sie bleibt nicht dort stehen. Sie wird naturgetreu, porträtähnlich und endet in den Darstellungen höchster seelischer Erregungen. Sie ist damit am Ende. Darüber hinaus geht es nicht.

Die Gotik im Baustil endet in Säulenverschnörkelungen, die Renaissance im schwülstigen Barock. Und die Schule des Bürgertums in seiner Ratlosigkeit im Wohin mit den Fächern und Lehrstunden. Es ist die Vollendung des Wachstums einer lebendigen Idee. Sie zeigt nicht mehr großes, inneres Fließen, sie zeigt ein Versickern und Verrieseln in Einzelheiten. Feinste psychologische Analysen sollen dem heiteren, einheitlichen, seelischen Wachstum des Menschen die innersten Fasern und Fäserchen aufdecken, um das differenzierte, etikettierte Seelchen nun auch auf den richtigen Pfad zu leiten in dem Gewirr der Dutzende von Fächern. Das objektive, einheitliche Geistesbild wird zerlegt, gespalten, geteilt und zerlegt, gespalten, geteilt dem etikettierten Seelchen eingelöffelt.

Dieser Ratlosigkeit, diesen vielen Fächern, dieser Ängstlichkeit um eine sogenannte Kultur steht in einfacher Klarheit und Sicherheit die innere Einheit der Schule gegenüber, die kommen muß. Das Heranwachsen des jungen Menschen in der Gemeinschaft mit den älteren, die dem körperlichen, seelischen und geistigen Wachsen der jungen Menschen mit tiefem Vertrauen und innerer Liebe folgen, die den Menschen sich bilden lassen an gemeinsamer Arbeit von sich aus. Das bedeutet nicht Reform der Schule, sondern ihre Änderung von Grund auf.

Die politisch empordringende neue Macht, die den einen Menschen sieht, der durch seine Arbeit die neue Menschengemeinschaft schaffen soll, steht an den Toren und pocht. Hart. Laut. Einheitsschule. Und ein Surren und Laufen ersteht im Bau, die Fächerchen und Sächelchen werden umhergepackt, ausgelegt, es wird gehandelt und gefeilscht. Sie wartet ein wenig. Drinnen atmet man auf. Und zieht sich zu ernsten Beratungen zurück. Berät und spricht gewichtig. Und horcht doch ängstlich, ob die neue Macht nicht wieder pocht. Sie wird kommen.

Die Schule ist eine politische Angelegenheit und Politik gehört in die Schule. Die Schule ist Politik. Es gibt nur eine Kontinuität des Lebens. Sie ist unzerbrechlich. Mit dem heuchlerischen Wort, die Schule sei neutral, drillte man Menschenseelen zu unbedingtem Gehorsam, zwang man ihnen Meinungen und historische Erkenntnisse auf, die durchaus nicht aus der Kinderseele erwuchsen, bereitete man sie für ein Leben vor, das durchaus in bestimmten Bahnen ablief, die der Idee des bürgerlichen Staatswesens entsprachen. Man bildete nicht Menschen, sondern man bildete den bürgerlichen Typ des Menschen aus, der auf Ansehen mehr gab als auf Würde, auf Geldverdienen mehr als auf sittliches Verdienst. In einem fein ausgesponnenen System der bunten Mützen, der Examen und Berechtigungen, der Korps und Landsmannschaften fing man die lebendige Seele ein für das bürgerliche System. Freilich, Politik trieb man nicht in der Schule. Gesprochen wurde wenig davon: man übersetzte hin und wieder den novarum rerum cupidus, den Menschen, der nach neuen Dingen strebte, und verbot sozialistische Lehren, Bildungsarbeit an Arbeitern. Politik wurde nicht getrieben. Man brauchte nicht darüber zu sprechen, das System tat die Arbeit. Das sei hier endlich einmal ausgesprochen. Man trieb Politik.

Und sie gehört auch in die Schule, denn die Bildung des heranwachsenden Menschen, der im erwachsenen Menschen nach Antwort auf die vielen Fragen, die ihm die Umgebung, sein Wachsen, aufdrängt, sie geschieht doch in die große Menschengemeinschaft hinein. Sie drängt zu Fragen nach den Kämpfen dieser Gemeinschaft, und sie verlangt vollkommen mannhafte Antwort von dem Manne, an dem sie wächst. Nicht anders wird man Mann.

Die Gemeinschaft der Schule ist selbst ein Teil der großen Volksgemeinschaft, in die sie kontinuierlich hineinwächst, die Erlebnisse der gegenseitigen Hilfe in der seelischen und geistigen Bildung, die aus kindlichem Wirken und Sichgeben hinaufwachsen in jugendlichen Umgang, wachsen natürlich hinein in die männlichen Gemeinschaftsangelegenheiten. Das ist Erlebnis geschichtlichen Werdens und nichts anderes.

Noch ein drittes. Das Staatsleben hat stets die Neigung, aus der ursprünglichen Idee heraus zu vergewerkschaften. Das spontan Gehandelte wird bewußt, die Ursachen werden erkannt, es wird wiederholt und es wird Besitz – Tod der Idee. Der junge Mensch ist der Mensch ohne Erfahrung. Seine jugendlichen Handlungen sind dem Bürger belachenswert. Uns sind sie ernst. Denn in ihnen offenbart sich immer aufs neue die Gemeinschaftsidee, die immer drängende Idee des Staates, die noch rein und durch die Erfahrung unverdorben erhalten ist. Mit jeder neuen Generationswelle, die der Strom der Menschheit emporschleudert, springt neu die uralte Idee empor und drängt nach Gestaltung.

Der Radikalismus der Jugend, ihre starke kritische Einstellung, gerade sie sind es, die dem bildenden Menschen das sicherste Gefühl geben, daß die ewigen Ideen des Menschentums gegenüber der Dingwelt – und der Packen der tausend Begriffe ist eine solche Dingwelt – immer neu geboren und erhalten werden. In dem spontanen Verwerfen und Anpacken letzter Dinge liegt höheres Menschentum, als in dem wohlweisen Mitreden oder stummen Unterwerfen unter diese Dinge, und seien sie Jahrtausende alt. Eine eigene, selbstgefundene Erkenntnis ist mehr wert und mehr lebenbestimmend als alle Weisheiten sämtlicher Philosophen, die je gedacht haben.

Jede Bildung wie jeder Augenblick einer Menschenbildung ist das Entgegenwachsen eines Menschen dem Bilde der wirklichen Menschengemeinschaft zu. Jede Handlung auf dies Bild hin ist politische Handlung, wenn der Grad der inneren Bewußtheit auch verschieden ist dem Alter nach. Noch haben wir aber diese Einheit des Emporwachsens nicht. Noch besteht die Politik in der Schule darin, Menschen nicht nach inneren Gesetzen

wachsen zu lassen, sondern unter äußere Gesetze zu zwingen. Noch besteht die Politik im Staate darin, einer Klasse Menschen mit Mißtrauen zu begegnen, die Menschen nicht innerlich frei handeln zu lassen, sondern sie unter Gesetze und Ordnungen zu zwingen, die nicht natürlich gewachsen sind. Noch.

Wären wir ein Volk, so hätten wir eine Schule, durch die alle Menschen gingen, in der sie nach innerer Ordnung wüchsen, so hätten wir eine innere Einheit zwischen den jungen Menschen und den alten. Wir hätten einen Lehrerstand in einer geistigen Einheit. Wir wären nicht zerspalten in zwei Klassen, in denen die eine ihren Besitz nicht aufgeben will, trotzdem sie weiß, daß die andere Klasse leidet. Wären wir ein Volk, so wäre gegenseitige geistige und materielle Hilfe in Fülle da. Wir sind es nicht, und so ist keine Hilfe als der harte Kampf um die Gerechtigkeit. Wären wir ein Volk, so wüßte auch der einzelne von uns in sich einen tiefen Glauben an den Menschen, eine innere Verbundenheit mit dem andern. Die Verbundenheit fehlt, der Glaube fehlt. Und so sind wir erst mit wenigen ein Volk aus Einzelmenschen, die suchen und zu andern sprechen und horchen, ob sie erwachen und mit uns gehen, dem Volke entgegen.

Friedrich Schlünz

Die Gemeinschaft der Schule ist selbst ein Teil der großen Volksgemeinschaft, in die sie kontinuierlich hineinwächst, die Erlebnisse der gegenseitigen Hilfe in der seelischen und geistigen Bildung, die aus kindlichem Wirken und Sichgeben hinaufwachsen in jugendlichen Umgang, wachsen natürlich hinein in die männlichen Gemeinschaftsangelegenheiten. Das ist Erlebnis geschichtlichen Werdens und nichts anderes.

Noch ein drittes. Das Staatsleben hat stets die Neigung, aus der ursprünglichen Idee heraus zu vergewerkschaften. Das spontan Gehandelte wird bewußt, die Ursachen werden erkannt, es wird wiederholt und es wird Besitz – Tod der Idee. Der junge Mensch ist der Mensch ohne Erfahrung. Seine jugendlichen Handlungen sind dem Bürger belachenswert. Uns sind sie ernst. Denn in ihnen offenbart sich immer aufs neue die Gemeinschaftsidee, die immer drängende Idee des Staates, die noch rein und durch die Erfahrung unverdorben erhalten ist. Mit jeder neuen Generationswelle, die der Strom der Menschheit emporschleudert, springt neu die uralte Idee empor und drängt nach Gestaltung.

Der Radikalismus der Jugend, ihre starke kritische Einstellung, gerade sie sind es, die dem bildenden Menschen das sicherste Gefühl geben, daß die ewigen Ideen des Menschentums gegenüber der Dingwelt – und der Packen der tausend Begriffe ist eine solche Dingwelt – immer neu geboren und erhalten werden. In dem spontanen Verwerfen und Anpacken letzter Dinge liegt höheres Menschentum, als in dem wohlweisen Mitreden oder stummen Unterwerfen unter diese Dinge, und seien sie Jahrtausende alt. Eine eigene, selbstgefundene Erkenntnis ist mehr wert und mehr lebenbestimmend als alle Weisheiten sämtlicher Philosophen, die je gedacht haben.

Jede Bildung wie jeder Augenblick einer Menschenbildung ist das Entgegenwachsen eines Menschen dem Bilde der wirklichen Menschengemeinschaft zu. Jede Handlung auf dies Bild hin ist politische Handlung, wenn der Grad der inneren Bewußtheit auch verschieden ist dem Alter nach. Noch haben wir aber diese Einheit des Emporwachsens nicht. Noch besteht die Politik in der Schule darin, Menschen nicht nach inneren Gesetzen

wachsen zu lassen, sondern unter äußere Gesetze zu zwingen. Noch besteht die Politik im Staate darin, einer Klasse Menschen mit Mißtrauen zu begegnen, die Menschen nicht innerlich frei handeln zu lassen, sondern sie unter Gesetze und Ordnungen zu zwingen, die nicht natürlich gewachsen sind. Noch.

Wären wir ein Volk, so hätten wir eine Schule, durch die alle Menschen gingen, in der sie nach innerer Ordnung wüchsen, so hätten wir eine innere Einheit zwischen den jungen Menschen und den alten. Wir hätten einen Lehrerstand in einer geistigen Einheit. Wir wären nicht zerspalten in zwei Klassen, in denen die eine ihren Besitz nicht aufgeben will, trotzdem sie weiß, daß die andere Klasse leidet. Wären wir ein Volk, so wäre gegenseitige geistige und materielle Hilfe in Fülle da. Wir sind es nicht, und so ist keine Hilfe als der harte Kampf um die Gerechtigkeit. Wären wir ein Volk, so wüßte auch der einzelne von uns in sich einen tiefen Glauben an den Menschen, eine innere Verbundenheit mit dem andern. Die Verbundenheit fehlt, der Glaube fehlt. Und so sind wir erst mit wenigen ein Volk aus Einzelmenschen, die suchen und zu andern sprechen und horchen, ob sie erwachen und mit uns gehen, dem Volke entgegen.

Friedrich Schlünz

Die Gemeinschaft der Schule ist selbst ein Teil der großen Volksgemeinschaft, in die sie kontinuierlich hineinwächst, die Erlebnisse der gegenseitigen Hilfe in der seelischen und geistigen Bildung, die aus kindlichem Wirken und Sichgeben hinaufwachsen in jugendlichen Umgang, wachsen natürlich hinein in die männlichen Gemeinschaftsangelegenheiten. Das ist Erlebnis geschichtlichen Werdens und nichts anderes.

Noch ein drittes. Das Staatsleben hat stets die Neigung, aus der ursprünglichen Idee heraus zu vergewerkschaften. Das spontan Gehandelte wird bewußt, die Ursachen werden erkannt, es wird wiederholt und es wird Besitz — Tod der Idee. Der junge Mensch ist der Mensch ohne Erfahrung. Seine jugendlichen Handlungen sind dem Bürger belachenswert. Uns sind sie ernst. Denn in ihnen offenbart sich immer aufs neue die Gemeinschaftsidee, die immer drängende Idee des Staates, die noch rein und durch die Erfahrung unverdorben erhalten ist. Mit jeder neuen Generationswelle, die der Strom der Menschheit emporschleudert, springt neu die uralte Idee empor und drängt nach Gestaltung.

Der Radikalismus der Jugend, ihre starke kritische Einstellung, gerade sie sind es, die dem bildenden Menschen das sicherste Gefühl geben, daß die ewigen Ideen des Menschentums gegenüber der Dingwelt — und der Packen der tausend Begriffe ist eine solche Dingwelt — immer neu geboren und erhalten werden. In dem spontanen Verwerfen und Anpacken letzter Dinge liegt höheres Menschentum, als in dem wohlweisen Mitreden oder stummen Unterwerfen unter diese Dinge, und seien sie Jahrtausende alt. Eine eigene, selbstgefundene Erkenntnis ist mehr wert und mehr lebenbestimmend als alle Weisheiten sämtlicher Philosophen, die je gedacht haben.

Jede Bildung wie jeder Augenblick einer Menschenbildung ist das Entgegenwachsen eines Menschen dem Bilde der wirklichen Menschengemeinschaft zu. Jede Handlung auf dies Bild hin ist politische Handlung, wenn der Grad der inneren Bewußtheit auch verschieden ist dem Alter nach. Noch haben wir aber diese Einheit des Emporwachsens nicht. Noch besteht die Politik in der Schule darin, Menschen nicht nach inneren Gesetzen

wachsen zu lassen, sondern unter äußere Gesetze zu zwingen. Noch besteht die Politik im Staate darin, einer Klasse Menschen mit Mißtrauen zu begegnen, die Menschen nicht innerlich frei handeln zu lassen, sondern sie unter Gesetze und Ordnungen zu zwingen, die nicht natürlich gewachsen sind. Noch.

Wären wir ein Volk, so hätten wir eine Schule, durch die alle Menschen gingen, in der sie nach innerer Ordnung wüchsen, so hätten wir eine innere Einheit zwischen den jungen Menschen und den alten. Wir hätten einen Lehrerstand in einer geistigen Einheit. Wir wären nicht zerspalten in zwei Klassen, in denen die eine ihren Besitz nicht aufgeben will, trotzdem sie weiß, daß die andere Klasse leidet. Wären wir ein Volk, so wäre gegenseitige geistige und materielle Hilfe in Fülle da. Wir sind es nicht, und so ist keine Hilfe als der harte Kampf um die Gerechtigkeit. Wären wir ein Volk, so wüßte auch der einzelne von uns in sich einen tiefen Glauben an den Menschen, eine innere Verbundenheit mit dem andern. Die Verbundenheit fehlt, der Glaube fehlt. Und so sind wir erst mit wenigen ein Volk aus Einzelmenschen, die suchen und zu andern sprechen und horchen, ob sie erwachen und mit uns gehen, dem Volke entgegen.

Friedrich Schlünz

Die Gemeinschaft der Schule ist selbst ein Teil der großen Volksgemeinschaft, in die sie kontinuierlich hineinwächst, die Erlebnisse der gegenseitigen Hilfe in der seelischen und geistigen Bildung, die aus kindlichem Wirken und Sichgeben hinaufwachsen in jugendlichen Umgang, wachsen natürlich hinein in die männlichen Gemeinschaftsangelegenheiten. Das ist Erlebnis geschichtlichen Werdens und nichts anderes.

Noch ein drittes. Das Staatsleben hat stets die Neigung, aus der ursprünglichen Idee heraus zu vergewerkschaften. Das spontan Gehandelte wird bewußt, die Ursachen werden erkannt, es wird wiederholt und es wird Besitz — Tod der Idee. Der junge Mensch ist der Mensch ohne Erfahrung. Seine jugendlichen Handlungen sind dem Bürger belachenswert. Uns sind sie ernst. Denn in ihnen offenbart sich immer aufs neue die Gemeinschaftsidee, die immer drängende Idee des Staates, die noch rein und durch die Erfahrung unverdorben erhalten ist. Mit jeder neuen Generationswelle, die der Strom der Menschheit emporschleudert, springt neu die uralte Idee empor und drängt nach Gestaltung.

Der Radikalismus der Jugend, ihre starke kritische Einstellung, gerade sie sind es, die dem bildenden Menschen das sicherste Gefühl geben, daß die ewigen Ideen des Menschentums gegenüber der Dingwelt — und der Packen der tausend Begriffe ist eine solche Dingwelt — immer neu geboren und erhalten werden. In dem spontanen Verwerfen und Anpacken letzter Dinge liegt höheres Menschentum, als in dem wohlweisen Mitreden oder stummen Unterwerfen unter diese Dinge, und seien sie Jahrtausende alt. Eine eigene, selbstgefundene Erkenntnis ist mehr wert und mehr lebenbestimmend als alle Weisheiten sämtlicher Philosophen, die je gedacht haben.

Jede Bildung wie jeder Augenblick einer Menschenbildung ist das Entgegenwachsen eines Menschen dem Bilde der wirklichen Menschengemeinschaft zu. Jede Handlung auf dies Bild hin ist politische Handlung, wenn der Grad der inneren Bewußtheit auch verschieden ist dem Alter nach. Noch haben wir aber diese Einheit des Emporwachsens nicht. Noch besteht die Politik in der Schule darin, Menschen nicht nach inneren Gesetzen

wachsen zu lassen, sondern unter äußere Gesetze zu zwingen. Noch besteht die Politik im Staate darin, einer Klasse Menschen mit Mißtrauen zu begegnen, die Menschen nicht innerlich frei handeln zu lassen, sondern sie unter Gesetze und Ordnungen zu zwingen, die nicht natürlich gewachsen sind. Noch.

Wären wir ein Volk, so hätten wir eine Schule, durch die alle Menschen gingen, in der sie nach innerer Ordnung wüchsen, so hätten wir eine innere Einheit zwischen den jungen Menschen und den alten. Wir hätten einen Lehrerstand in einer geistigen Einheit. Wir wären nicht zerspalten in zwei Klassen, in denen die eine ihren Besitz nicht aufgeben will, trotzdem sie weiß, daß die andere Klasse leidet. Wären wir ein Volk, so wäre gegenseitige geistige und materielle Hilfe in Fülle da. Wir sind es nicht, und so ist keine Hilfe als der harte Kampf um die Gerechtigkeit. Wären wir ein Volk, so wüßte auch der einzelne von uns in sich einen tiefen Glauben an den Menschen, eine innere Verbundenheit mit dem andern. Die Verbundenheit fehlt, der Glaube fehlt. Und so sind wir erst mit wenigen ein Volk aus Einzelmenschen, die suchen und zu andern sprechen und horchen, ob sie erwachen und mit uns gehen, dem Volke entgegen.

Friedrich Schlünz

Die Gemeinschaft der Schule ist selbst ein Teil der großen Volksgemeinschaft, in die sie kontinuierlich hineinwächst, die Erlebnisse der gegenseitigen Hilfe in der seelischen und geistigen Bildung, die aus kindlichem Wirken und Sichgeben hinaufwachsen in jugendlichen Umgang, wachsen natürlich hinein in die männlichen Gemeinschaftsangelegenheiten. Das ist Erlebnis geschichtlichen Werdens und nichts anderes.

Noch ein drittes. Das Staatsleben hat stets die Neigung, aus der ursprünglichen Idee heraus zu vergewerkschaften. Das spontan Gehandelte wird bewußt, die Ursachen werden erkannt, es wird wiederholt und es wird Besitz – Tod der Idee. Der junge Mensch ist der Mensch ohne Erfahrung. Seine jugendlichen Handlungen sind dem Bürger belachenswert. Uns sind sie ernst. Denn in ihnen offenbart sich immer aufs neue die Gemeinschaftsidee, die immer drängende Idee des Staates, die noch rein und durch die Erfahrung unverdorben erhalten ist. Mit jeder neuen Generationswelle, die der Strom der Menschheit emporschleudert, springt neu die uralte Idee empor und drängt nach Gestaltung.

Der Radikalismus der Jugend, ihre starke kritische Einstellung, gerade sie sind es, die dem bildenden Menschen das sicherste Gefühl geben, daß die ewigen Ideen des Menschentums gegenüber der Dingwelt – und der Packen der tausend Begriffe ist eine solche Dingwelt – immer neu geboren und erhalten werden. In dem spontanen Verwerfen und Anpacken letzter Dinge liegt höheres Menschentum, als in dem wohlweisen Mitreden oder stummen Unterwerfen unter diese Dinge, und seien sie Jahrtausende alt. Eine eigene, selbstgefundene Erkenntnis ist mehr wert und mehr lebenbestimmend als alle Weisheiten sämtlicher Philosophen, die je gedacht haben.

Jede Bildung wie jeder Augenblick einer Menschenbildung ist das Entgegenwachsen eines Menschen dem Bilde der wirklichen Menschengemeinschaft zu. Jede Handlung auf dies Bild hin ist politische Handlung, wenn der Grad der inneren Bewußtheit auch verschieden ist dem Alter nach. Noch haben wir aber diese Einheit des Emporwachsens nicht. Noch besteht die Politik in der Schule darin, Menschen nicht nach inneren Gesetzen

wachsen zu lassen, sondern unter äußere Gesetze zu zwingen. Noch besteht die Politik im Staate darin, einer Klasse Menschen mit Mißtrauen zu begegnen, die Menschen nicht innerlich frei handeln zu lassen, sondern sie unter Gesetze und Ordnungen zu zwingen, die nicht natürlich gewachsen sind. Noch.

Wären wir ein Volk, so hätten wir eine Schule, durch die alle Menschen gingen, in der sie nach innerer Ordnung wüchsen, so hätten wir eine innere Einheit zwischen den jungen Menschen und den alten. Wir hätten einen Lehrerstand in einer geistigen Einheit. Wir wären nicht zerspalten in zwei Klassen, in denen die eine ihren Besitz nicht aufgeben will, trotzdem sie weiß, daß die andere Klasse leidet. Wären wir ein Volk, so wäre gegenseitige geistige und materielle Hilfe in Fülle da. Wir sind es nicht, und so ist keine Hilfe als der harte Kampf um die Gerechtigkeit. Wären wir ein Volk, so wüßte auch der einzelne von uns in sich einen tiefen Glauben an den Menschen, eine innere Verbundenheit mit dem andern. Die Verbundenheit fehlt, der Glaube fehlt. Und so sind wir erst mit wenigen ein Volk aus Einzelmenschen, die suchen und zu andern sprechen und horchen, ob sie erwachen und mit uns gehen, dem Volke entgegen.

Friedrich Schlünz

Die Gemeinschaft der Schule ist selbst ein Teil der großen Volksgemeinschaft, in die sie kontinuierlich hineinwächst, die Erlebnisse der gegenseitigen Hilfe in der seelischen und geistigen Bildung, die aus kindlichem Wirken und Sichgeben hinaufwachsen in jugendlichen Umgang, wachsen natürlich hinein in die männlichen Gemeinschaftsangelegenheiten. Das ist Erlebnis geschichtlichen Werdens und nichts anderes.

Noch ein drittes. Das Staatsleben hat stets die Neigung, aus der ursprünglichen Idee heraus zu vergewerkschaften. Das spontan Gehandelte wird bewußt, die Ursachen werden erkannt, es wird wiederholt und es wird Besitz – Tod der Idee. Der junge Mensch ist der Mensch ohne Erfahrung. Seine jugendlichen Handlungen sind dem Bürger belachenswert. Uns sind sie ernst. Denn in ihnen offenbart sich immer aufs neue die Gemeinschaftsidee, die immer drängende Idee des Staates, die noch rein und durch die Erfahrung unverdorben erhalten ist. Mit jeder neuen Generationswelle, die der Strom der Menschheit emporschleudert, springt neu die uralte Idee empor und drängt nach Gestaltung.

Der Radikalismus der Jugend, ihre starke kritische Einstellung, gerade sie sind es, die dem bildenden Menschen das sicherste Gefühl geben, daß die ewigen Ideen des Menschentums gegenüber der Dingwelt – und der Packen der tausend Begriffe ist eine solche Dingwelt – immer neu geboren und erhalten werden. In dem spontanen Verwerfen und Anpacken letzter Dinge liegt höheres Menschentum, als in dem wohlweisen Mitreden oder stummen Unterwerfen unter diese Dinge, und seien sie Jahrtausende alt. Eine eigene, selbstgefundene Erkenntnis ist mehr wert und mehr lebenbestimmend als alle Weisheiten sämtlicher Philosophen, die je gedacht haben.

Jede Bildung wie jeder Augenblick einer Menschenbildung ist das Entgegenwachsen eines Menschen dem Bilde der wirklichen Menschengemeinschaft zu. Jede Handlung auf dies Bild hin ist politische Handlung, wenn der Grad der inneren Bewußtheit auch verschieden ist dem Alter nach. Noch haben wir aber diese Einheit des Emporwachsens nicht. Noch besteht die Politik in der Schule darin, Menschen nicht nach inneren Gesetzen

wachsen zu lassen, sondern unter äußere Gesetze zu zwingen. Noch besteht die Politik im Staate darin, einer Klasse Menschen mit Mißtrauen zu begegnen, die Menschen nicht innerlich frei handeln zu lassen, sondern sie unter Gesetze und Ordnungen zu zwingen, die nicht natürlich gewachsen sind. Noch.

Wären wir ein Volk, so hätten wir eine Schule, durch die alle Menschen gingen, in der sie nach innerer Ordnung wüchsen, so hätten wir eine innere Einheit zwischen den jungen Menschen und den alten. Wir hätten einen Lehrerstand in einer geistigen Einheit. Wir wären nicht zerspalten in zwei Klassen, in denen die eine ihren Besitz nicht aufgeben will, trotzdem sie weiß, daß die andere Klasse leidet. Wären wir ein Volk, so wäre gegenseitige geistige und materielle Hilfe in Fülle da. Wir sind es nicht, und so ist keine Hilfe als der harte Kampf um die Gerechtigkeit. Wären wir ein Volk, so wüßte auch der einzelne von uns in sich einen tiefen Glauben an den Menschen, eine innere Verbundenheit mit dem andern. Die Verbundenheit fehlt, der Glaube fehlt. Und so sind wir erst mit wenigen ein Volk aus Einzelmenschen, die suchen und zu andern sprechen und horchen, ob sie erwachen und mit uns gehen, dem Volke entgegen.

Friedrich Schlünz

Die Gemeinschaft der Schule ist selbst ein Teil der großen Volksgemeinschaft, in die sie kontinuierlich hineinwächst, die Erlebnisse der gegenseitigen Hilfe in der seelischen und geistigen Bildung, die aus kindlichem Wirken und Sichgeben hinaufwachsen in jugendlichen Umgang, wachsen natürlich hinein in die männlichen Gemeinschaftsangelegenheiten. Das ist Erlebnis geschichtlichen Werdens und nichts anderes.

Noch ein drittes. Das Staatsleben hat stets die Neigung, aus der ursprünglichen Idee heraus zu vergewerkschaften. Das spontan Gehandelte wird bewußt, die Ursachen werden erkannt, es wird wiederholt und es wird Besitz – Tod der Idee. Der junge Mensch ist der Mensch ohne Erfahrung. Seine jugendlichen Handlungen sind dem Bürger belachenswert. Uns sind sie ernst. Denn in ihnen offenbart sich immer aufs neue die Gemeinschaftsidee, die immer drängende Idee des Staates, die noch rein und durch die Erfahrung unverdorben erhalten ist. Mit jeder neuen Generationswelle, die der Strom der Menschheit emporschleudert, springt neu die uralte Idee empor und drängt nach Gestaltung.

Der Radikalismus der Jugend, ihre starke kritische Einstellung, gerade sie sind es, die dem bildenden Menschen das sicherste Gefühl geben, daß die ewigen Ideen des Menschentums gegenüber der Dingwelt – und der Packen der tausend Begriffe ist eine solche Dingwelt – immer neu geboren und erhalten werden. In dem spontanen Verwerfen und Anpacken letzter Dinge liegt höheres Menschentum, als in dem wohlweisen Mitreden oder stummen Unterwerfen unter diese Dinge, und seien sie Jahrtausende alt. Eine eigene, selbstgefundene Erkenntnis ist mehr wert und mehr lebenbestimmend als alle Weisheiten sämtlicher Philosophen, die je gedacht haben.

Jede Bildung wie jeder Augenblick einer Menschenbildung ist das Entgegenwachsen eines Menschen dem Bilde der wirklichen Menschengemeinschaft zu. Jede Handlung auf dies Bild hin ist politische Handlung, wenn der Grad der inneren Bewußtheit auch verschieden ist dem Alter nach. Noch haben wir aber diese Einheit des Emporwachsens nicht. Noch besteht die Politik in der Schule darin, Menschen nicht nach inneren Gesetzen

wachsen zu lassen, sondern unter äußere Gesetze zu zwingen. Noch besteht die Politik im Staate darin, einer Klasse Menschen mit Mißtrauen zu begegnen, die Menschen nicht innerlich frei handeln zu lassen, sondern sie unter Gesetze und Ordnungen zu zwingen, die nicht natürlich gewachsen sind. Noch.

Wären wir ein Volk, so hätten wir eine Schule, durch die alle Menschen gingen, in der sie nach innerer Ordnung wüchsen, so hätten wir eine innere Einheit zwischen den jungen Menschen und den alten. Wir hätten einen Lehrerstand in einer geistigen Einheit. Wir wären nicht zerspalten in zwei Klassen, in denen die eine ihren Besitz nicht aufgeben will, trotzdem sie weiß, daß die andere Klasse leidet. Wären wir ein Volk, so wäre gegenseitige geistige und materielle Hilfe in Fülle da. Wir sind es nicht, und so ist keine Hilfe als der harte Kampf um die Gerechtigkeit. Wären wir ein Volk, so wüßte auch der einzelne von uns in sich einen tiefen Glauben an den Menschen, eine innere Verbundenheit mit dem andern. Die Verbundenheit fehlt, der Glaube fehlt. Und so sind wir erst mit wenigen ein Volk aus Einzelmenschen, die suchen und zu andern sprechen und horchen, ob sie erwachen und mit uns gehen, dem Volke entgegen.

Friedrich Schlünz

Die Gemeinschaft der Schule ist selbst ein Teil der großen Volksgemeinschaft, in die sie kontinuierlich hineinwächst, die Erlebnisse der gegenseitigen Hilfe in der seelischen und geistigen Bildung, die aus kindlichem Wirken und Sichgeben hinaufwachsen in jugendlichen Umgang, wachsen natürlich hinein in die männlichen Gemeinschaftsangelegenheiten. Das ist Erlebnis geschichtlichen Werdens und nichts anderes.

Noch ein drittes. Das Staatsleben hat stets die Neigung, aus der ursprünglichen Idee heraus zu vergewerkschaften. Das spontan Gehandelte wird bewußt, die Ursachen werden erkannt, es wird wiederholt und es wird Besitz — Tod der Idee. Der junge Mensch ist der Mensch ohne Erfahrung. Seine jugendlichen Handlungen sind dem Bürger belachenswert. Uns sind sie ernst. Denn in ihnen offenbart sich immer aufs neue die Gemeinschaftsidee, die immer drängende Idee des Staates, die noch rein und durch die Erfahrung unverdorben erhalten ist. Mit jeder neuen Generationswelle, die der Strom der Menschheit emporschleudert, springt neu die uralte Idee empor und drängt nach Gestaltung.

Der Radikalismus der Jugend, ihre starke kritische Einstellung, gerade sie sind es, die dem bildenden Menschen das sicherste Gefühl geben, daß die ewigen Ideen des Menschentums gegenüber der Dingwelt — und der Packen der tausend Begriffe ist eine solche Dingwelt — immer neu geboren und erhalten werden. In dem spontanen Verwerfen und Anpacken letzter Dinge liegt höheres Menschentum, als in dem wohlweisen Mitreden oder stummen Unterwerfen unter diese Dinge, und seien sie Jahrtausende alt. Eine eigene, selbstgefundene Erkenntnis ist mehr wert und mehr lebenbestimmend als alle Weisheiten sämtlicher Philosophen, die je gedacht haben.

Jede Bildung wie jeder Augenblick einer Menschenbildung ist das Entgegenwachsen eines Menschen dem Bilde der wirklichen Menschengemeinschaft zu. Jede Handlung auf dies Bild hin ist politische Handlung, wenn der Grad der inneren Bewußtheit auch verschieden ist dem Alter nach. Noch haben wir aber diese Einheit des Emporwachsens nicht. Noch besteht die Politik in der Schule darin, Menschen nicht nach inneren Gesetzen

wachsen zu lassen, sondern unter äußere Gesetze zu zwingen. Noch besteht die Politik im Staate darin, einer Klasse Menschen mit Mißtrauen zu begegnen, die Menschen nicht innerlich frei handeln zu lassen, sondern sie unter Gesetze und Ordnungen zu zwingen, die nicht natürlich gewachsen sind. Noch.

Wären wir ein Volk, so hätten wir eine Schule, durch die alle Menschen gingen, in der sie nach innerer Ordnung wüchsen, so hätten wir eine innere Einheit zwischen den jungen Menschen und den alten. Wir hätten einen Lehrerstand in einer geistigen Einheit. Wir wären nicht zerspalten in zwei Klassen, in denen die eine ihren Besitz nicht aufgeben will, trotzdem sie weiß, daß die andere Klasse leidet. Wären wir ein Volk, so wäre gegenseitige geistige und materielle Hilfe in Fülle da. Wir sind es nicht, und so ist keine Hilfe als der harte Kampf um die Gerechtigkeit. Wären wir ein Volk, so wüßte auch der einzelne von uns in sich einen tiefen Glauben an den Menschen, eine innere Verbundenheit mit dem andern. Die Verbundenheit fehlt, der Glaube fehlt. Und so sind wir erst mit wenigen ein Volk aus Einzelmenschen, die suchen und zu andern sprechen und horchen, ob sie erwachen und mit uns gehen, dem Volke entgegen.

Friedrich Schlünz

Kunst

Im Heute, was wir ablehnen, findet sich geistiges Leben in Fächer eingeschachtelt und nebeneinander hingestellt: Musik — Malerei — Dichtung — Religion — Philosophie — Mathematik. Beziehungslos stehen sie nebeneinander, treu gehütet und bewahrt vor außerfachlichen Einflüssen durch ihre staatlich beauftragten Priester, die Fachleute.

Und die übrigen Menschen? Die folgen bedingungslos dem Gebot ihrer Priester. Und was fordert das Gebot? An erster Stelle ein unerbittliches Halt vor dem Allerheiligsten, in das kein gewöhnlicher Sterblicher ungestraft eindringt, das aufgebaut ist auf Wissen, Wissen und nochmals Wissen und eine Unmenge geistiger und körperlicher Handfertigkeiten.

An zweiter Stelle steht dann die Lehre von der Beziehungslosigkeit geistiger Teilgebiete, die ängstlich darüber wacht, daß kein Fremder die geistige Inzucht störe. Zwar ist sie unausgesprochen, aber deshalb um nichts weniger vernehmbar. „Davon verstehst du nichts; da mußt du einen Fachmann fragen." Denn es gibt heute nicht nur Fachleute für Maschinenbau, Rosenveredelung und Seifenfabrikation, sondern auch für geistiges Leben, für Menschentum.

Was Wunder, daß es die übrigen Menschen da in allen Lebensfragen ihren Priestern, den Fachleuten, ohne inneren Widerstand glauben, wenn diese lehren, daß man nur eins im Leben sein und treiben könne. Entweder Musik oder Malerei oder Dichtung oder Religion oder Philosophie oder Mathematik. „Sei eins; aber das sei ganz!" lautet der an sich unanfechtbare Satz; nur daß er, vom Heute aus gesehen, nicht richtig geformt ist. Von Rechts wegen müßte es heißen: „Sei nur ein Bruchteil vom Ganzen; aber das sei ganz." Denn so ist es. Sei eins: das kann doch nur der Mensch, der ganze Mensch sein, und nicht Musik, Malerei, Dichtung als Teile in ihm, losgelöst voneinander. Denn von Uranfang her sind alle drei in ihm eins. Aber dafür ist dem Heute der Sinn verlorengegangen. Heute gibt der Mensch gern den Menschen in sich auf, um Musiker, Maler, Dichter zu werden. Ganz

allgemein vernachlässigt man das Ganze in sich zum Zweck der Vertiefung auf einer Seite. Man kann ja nicht alles treiben, was man treiben möchte, so sagt man, es gibt zu viel Schönes und Wissenswertes im Leben.

Das ist es, wogegen ich mich mit aller Gewalt wehre: daß geistiges Leben, Leben überhaupt, eine Unsumme von Einzeldingen sei. Die Rechnung stimmt nicht, darf nicht stimmen. Der Mensch ist eine Einheit. Wenn das Gefühl dafür verloren ging, so bedeutet das einen ungeheuren Rückschritt. Denn dagewesen ist es einmal: im deutschen Mittelalter. Selbst in unserm eigenen Leben keimte es, bis die Schule kam und es zertrat. In jedem Kinde lebt unbewußt das Gefühl, daß es eins sei: Allseitig gibt es sich hin, ohne sich zu verlieren, liebt anscheinend die Dinge, das Stoffliche über alles, liebt aber im Grunde nur sich selbst, kehrt aus allem geläutert zu sich selbst zurück.

Die Möglichkeit lehrt uns auch unser eigenes Erlebnis in der Jugendbewegung, das doch das tiefe Erlebnis eben dieser inneren Einheit im Menschen — und ich füge gleich hinzu: unter Menschen ist. Alles ist uns geflossen aus dem neuen Körpergefühl, in dem naturhaft stark das Spätere, Geistige, — wenn ich überhaupt das Recht habe, dieses als etwas anderes als jenes zu betrachten — verankert ist. Alles fließt uns aus dem einen: dem neuen Menschen in uns. Und alles geistige Leben, aus dem Menschlichen geflossen, kehrt auch wieder dahin zurück.

Wir glauben nicht mehr, daß Musik, Malerei, Dichtung nichts miteinander zu tun haben, daß sie kalt nebeneinander stehen, denn wir fühlen deutlich, daß sie eine innere Einheit in uns sind. Wir haben darum auch mit einer Kunst als Fach nichts zu tun.

Wenn der Wille zu ihr nicht aus unserm Willen zur Gesinnung, das heißt zum Menschen, das heißt zur Gemeinschaft erwächst, so geht sie uns nichts an. Folglich kann es sich für uns der Kunst gegenüber weder um vielerlei Kenntnisse, noch um vielerlei Einfühlung, noch um vielerlei Umgang handeln, — überhaupt nicht um Kenntnis, Einfühlung, Umgang, also um Vielseitigkeit, sondern um höchste, edelste Einseitigkeit. Nicht um das Stoffliche, das Viele, sondern um mich, den Einen.

Nur die Richtung auf die Gesinnung, auf den Menschen, auf die Gemeinschaft, — also die Richtung zum Adel kann unsere Richtung sein.

Nicht daß wir Bach, Händel, Beethoven, Bruckner nur kennen, sondern daß wir in ihnen uns erleben, uns in unserer höchsten Gestalt, zu der wir hinstreben, darauf kommt es an. Das sei uns Kunst. Und kennten wir gar Bach, Händel, Beethoven, Bruckner weder dem Namen noch dem Werk nach, und wüßten doch in dem Augenblick, wo uns ihre Musik zu Ohren käme: das sind wir, wohin wir streben; dann wüßten wir auch von Stund an, daß wir diese Kunst nicht mehr lassen, das wir eins sind mit ihr.

Wenn ich sage: Kunst sei Ausfluß unseres eigenen Ich in seiner edelsten Gestalt, nach der wir streben, so liegt für mich darin beschlossen, daß für uns Kunst mit Unterhaltung, Zerstreuung und Ohren- und Herzensschmaus nichts zu tun hat, daß wir uns also nur in ernstester geistiger Arbeit und nicht in geistigem Müßiggange ihr zu nähern vermögen; daß nunmehr wir ihr dienen müssen, da sie uns nicht mehr dienen soll.

Alles Wissen um sie, aller Umgang mit ihr, alles Einfühlen in sie vor dem Augenblick, wo wir uns selbst in ihr erleben, ist Spiel, Kleid, Rahmen, ist „künstlerische Bildung", wie der Deutsche sagt. Es ist ohne letzten Sinn und kein Zeichen von Kraft. Erst da wird es sinnvoll, wo in unserm Leben das Ziel über ihm steht.

Es ist sicher ein Zeichen von Schwäche, wenn ein Maler Menschenelend mit allen möglichen Lichteffekten malt, es rein „ästhetisch" auf sich wirken läßt und es nicht zuerst tief innerlich als ein Menschenbruder erlebt. Würde es etwas schaden, wenn ihm darüber sein Malen verginge? Dasselbe gilt von der Dichtung. Wie glücklich können wir uns schätzen, daß wir in einer Zeit leben, wo der Künstler wieder dichtet, malt, singt, nicht um zu dichten, zu malen, zu singen, sondern um zu leben, aus tiefstem Lebensdurst, aus tiefstem Menschentum; in einer Zeit, wo in der Dichtung ein Werfel und in der Malerei ein Hodler aufgestanden ist.

Wohl hat Musik, die „Sprache der Sphären", nichts mit menchlichem Elend zu tun, wohl ist sie erhaben über menschliche

Ausdeutung nach der Seite hin; aber sie ist Menschliches im edelsten Sinne. So ist es kein Sprechen Beethovens in seiner siebenten Sinfonie, kein Wortemachen und kein Gefühlehinstellen; sondern er selbst steht in seiner ganzen menschlichen Größe in diesem Werke wie in allen seinen Werken vor uns.

Doch dem ist nicht näherzukommen durch fachliche Maßnahmen, wie man natürlich eine solche Einstellung zur Musik überhaupt nicht dadurch gewinnt, daß man sich mit dem Kunstfach, losgelöst vom übrigen Sein, beschäftigt. Dies Tun bekommt erst dann Sinn und Bedeutung, wenn zuvor jenes Sein geworden ist. Wir glauben nicht, daß man musikalische Dinge, Wirklichkeiten ändern kann, ohne sich selbst von Grund auf zu ändern. Was nützt es, wenn wir nur für schlechte Lieder gute einsetzen und pendeln doch in unserm übrigen Sein zwischen Gut und Schlecht hilflos hin und her? Was nützt es, wenn wir nur die bisherige Musikerziehung durch eine andere ersetzen, ohne zu fühlen, daß Musikerziehung von Menschenerziehung im ganzen gar nicht zu trennen ist? Alles ist eitel, wenn sich nicht das Eine erneuert: unser menschliches Sein, unsere Gesinnung. Geschieht das Wunder aber, dann lebt wohl, Lieder und Musikerziehung von gestern; denn ihr könnt euch in dieser Gesinnung nicht mehr halten. Also: Nicht auf eine Änderung des Stoffes, sondern auf eine innere Erneuerung des Menschen kommt es zuerst an. Wir wissen darum, daß wir nicht sobald auf Zustände zu schauen haben, sondern zuvor allein auf uns selbst.

Dieser Ausgang zur Kunst kann nicht von außen her gefordert werden. Ebensowenig wie man von einem Menschen fordern kann: sei schöpferisch. Er muß von innen wachsen. Dieses innere Wachsen im Menschen zum Menchen, das ist das Wesentliche. Nun ist es aber Tatsache, daß manche unter uns noch nicht fühlen, daß Kunst, überhaupt Geist als Einheit aus ihrem Wesen fließt. Da hilft alles „Klarmachen" nicht, wenn sich nicht das Menschliche in der Gemeinschaft so vertieft, daß schließlich das Kunsterlebnis aus dem Erlebnis der menschlichen Gemeinschaft ungezwungen erwächst. Beide sind tief miteinander verankert.

Fritz Jöde

Schund

Ihr Kämpfer gegen die Schundliteratur, so fangt vorerst bei eurem „Schund" an, bei euren Lehrstunden, bei eurer Schulmeister-arbeit. Jetzt werdet ihr rufen: Ja, wie kann ich aber anders, ich bin ja durch Lehrplan, Stundenplan und Schulordnung ge-bunden. Montags von 10 bis 11 Uhr muß ich über Karl den Großen sprechen, Mittwoch um 9 Uhr muß ein religiöser Geist in mich fahren, Sonnabends um 1 Uhr erfülle mich deutsches Sprachgefühl: — Kann ich denn dabei anderes als Schund bieten? Ich muß über die Ausbreitung des Christentums sprechen, trotzdem des Schuldieners Katze Junge gekriegt hat, oder trotz eines Gewitters usw. Muß denn da nicht das Reden Geplapper (also Schund) sein.

Trotz allem aber sind wir selbst es doch, die die Kinder damit zum Schund erziehen. Es macht aber einen schlechten Eindruck, wenn wir den Kindern in bezug auf Schundliteratur Ratschläge geben wollen. Das wäre dem gleich, wenn ein Mann rauchend eine Predigt gegen das Rauchen loslassen würde. Unser Kampf gegen die Schundliteratur ist unehrlich, solange wir es die Kinder nicht spüren lassen, daß wir in uns, in unserer Schule die alte Schule, die Schundstunde, den Stunden-plan usw. usw. überwinden *wollen*. Nicht das Beispiel des Überwunden-habens ist wirksam, sondern das des Überwinden-wollens! Dafür haben die Kinder Ohren. Es ist allerdings bequem, solche Arbeit abzuwälzen und der Polizei zu übergeben.

Machen wir uns einmal klar, der Polizei gelänge es, sämt-liche Schundliteratur zu vernichten und in Kohlendioxyd zu verwandeln. Was dann? Was bleibt nach? 1. Die Schund-verleger, die bald ein anderes Geschäft finden, 2. die Jugend-schriftenausschüsse, die einen Lorbeerkranz erhalten, 3. — — ach so, die Jugend, die ist auch noch da: Sie bleibt zurück mit ihrem Heißhunger, mit dem Hunger nach dem Lesestoff, den alle Kampfartikel gegen die Schundliteratur geißelten. Ja, die Jugend bleibt noch mit ihrem Hunger nach „Schundliteratur". Wohl, — die Jugend muß sich „abfinden" mit „guter Lektüre". Der Dieb läßt das Mausen, weil ihm die Gelegenheit fehlt!

Wem geschieht jetzt mehr Unrecht, der Jugend oder den guten Dichtern?

Wenn wir uns die Jugend und ihren Hunger einmal ansehen, so wird man feststellen, daß die Jugend gar keinen Lesehunger, sondern einen Lebenshunger hat. Der Lesehunger ist — so könnte ich sagen — ein Lebensersatzhunger. Warum gibt man der Jugend nicht das Leben selbst, anstatt sich damit zu quälen, einen andern Lebensersatz zu beschaffen. Warum nicht? Weil es uns damit selbst an den Kragen geht! Wenn die Jugend wahrhaft lebt, ist es mit unsern lauen Zugeständnissen und unserer Bequemlichkeit vorbei. Laßt die Jugend leben in Abenteuern, so werden sie sie nicht lesen, — laßt sie leben im Wandern, Spielen, im Leben des Körpers, so wird sie nicht nach Lebensersatz in Form von Schundliteraturheften verlangen! Aber davor haben wir Angst; wir haben nicht den Mut, der Jugend die Freiheit zu lassen, wir lassen ihr nur Freiheiten. Vor der Konsequenz der Jugend, vor der neuen Lebensgrundlage der Jugend, fürchten wir uns.

Also ihr Schundliteraturkämpfer, verlegt euren Kampf in euch selbst; nur dort ist ein wahrer Kampf. Max Tepp

Der Körper

Schon zur Zeit des Militarismus kamen die Förderer der militärischen Jugenderziehung mit Forderungen für die körperliche Erziehung in der Schule. Obgleich es frivol ist, Jugenderziehung mit politischen Zwecken, wenn nicht überhaupt mit Zwecken in Verbindung zu bringen, so fand man doch richtige Mittel, um die Zeit für die körperliche Erziehung in der Schule zu gewinnen, schätzte auch die bisherige Schulerziehung sehr treffend ein. Herr Müller-Meiningen sagte: „Die Schule muß allen entbehrlichen Lernstoff zugunsten der körperlichen Ausbildung streichen und durch Beschränkung der Hausarbeiten freie Zeit für die körperliche Ausbildung gewinnen!" Offiziere und Politiker stürzten sich dabei auf die Erklärung bayrischer Gymnasial- und Realschullehrer: „Die notwendige Zeit läßt sich dadurch einsparen, daß die wissenschaftliche Ausbildung als ihre Hauptaufgabe die Erziehung zum geistigen Arbeiten, nicht die Aneignung eines umfassenden Wissensstoffes betrachtet."

So wenig tief und konsequent diese Sätze auch gedacht sind, so geht doch deutlich daraus hervor, daß die Wissens-, Berechtigungs- und Berufsschule sogar von reaktionärster Seite aus bereits während des Krieges abgelehnt wurde, wenn auch vielleicht mit der Moral eines: Der Zweck heiligt die Mittel. Es wird eine bestimmte Art von geistiger Tätigkeit verneint, und eine bestimmte Art von körperlicher Tätigkeit gefordert.

Sieht man sich die heutigen Schulverhältnisse an, so muß man voll und ganz mit jenen Politikern darin übereinstimmen, daß die Schule aus dem Stoffwissen heraus zum geistigen Arbeiten kommen müsse, aber nicht nur aus dem Grunde, der Schule Zeit zu geben für die körperliche Erziehung als Gegengewicht für die geistige, sondern allein schon, um für die wahre Geistigkeit Zeit zu gewinnen. Es ist überhaupt ein trauriges Zeichen für unsere heutige Auffassung von Geistigkeit, daß man meint, ihr in der körperlichen Erziehung ein Gegengewicht zu schaffen, daß die körperliche Erziehung gewissermaßen die Wunden heilen soll, die die sogenannte Geistesarbeit geschlagen hat.

Etwas tiefer wollen wir das Wesen des Geistes nun doch denken.

Es gibt keine Trennung zwischen Geist und Körper. Geist und Körper sind ein Ganzes, wenn auch eine Spannung zwischen ihnen besteht. Es ist ein übler Geist, der einen fetten Körper duldet, oder der gar den Körper negiert oder verachtet; es ist ein schlechter Körper, dessen Sehnsucht nicht zum Geistigen sucht, der nicht Konsequenz des Geistes ist.

Es läßt sich demzufolge körperliche Erziehung nicht von geistiger trennen.

Rudolf Leonhard sagt darüber in seinen Bemerkungen zum Reichsjugendwehrgesetz:

„Auch das Turnen <wenn erwogen sein wird, ob nicht Einwendungen gegen es zu Recht bestehen: ob es nicht jugendlichere, menschlichere, hellenischere Körpererziehung gibt> sei Bildungsmittel. Es sei nicht Übung der Wehrkraft, sondern Auswirkung der Kraft — und es wird besser üben, denn jetzt als Übung. Es sehe von der Protzerei des einzelnen Muskels ab, sei Spiel — das heißt Kampf ohne Rekordsucht und ohne Verachtung der Niederlage; es sei Mittel zur Geistigkeit und Äußerung des Geistes; und es sei selbstverständlich. — So war das Turnen gedacht. Und die Erben Jahns sind nicht die Jugendwehr, auch nicht die Turnvereine, sondern — es kommt auf den Geist an! — der Wandervogel war es. In ihm waren keine ‚gebildeten Unteroffiziere', aber ‚Friesensche Naturen' mit Glauben an die Jugend, mit Vertrauen in die Notwendigkeit größerer Selbstverantwortlichkeit derselben."

Körperliche Erziehung ist kein Fach, das in den Turnstunden, nach deutscher, schwedischer und rhythmischer Methode gelehrt wird, sondern ist eine Angelegenheit des ganzen Menschen des geistigen Menschen. Wir lösen sie also zunächst einmal gänzlich von der sogenannten Turnstunde los. Wir betrachten den Körper nur in jenen Äußerungen seiner Kräfte, die innig verbunden mit dem Geistigen sind, die in sich schon geistiges Denken sind. Körperliche Bewegungen, Arbeiten, Äußerungen sind dann geistiges Denken, wenn sie Menschen einander näherführen, wenn sie den Willen zur Gemeinschaft haben, — deren letzte Form die Gemeinschaft von Volksgenossen, der Staat ist. Solche körperlichen Arbeiten sind aber nicht: die

Kniebeuge nach Zählen, das Geräteturnen, das Rechtsum-machen nach einem Schema usw., sondern alle denkenden Körperbewegungen, d. h. die Gemeinschaft denkenden Körperbewegungen entspringen dem erotischen Gefühl, — wie auch jede reingeistige Bewegung diesem Gefühl entspringt. In der Erotik liegt der gemeinsame Ausgangspunkt der körperlichen und geistigen Kräfte. Beide, körperliche als auch geistige Erziehung, haben es also zunächst und vor allem mit der Erotik zu tun.

Jede körperliche und geistige Tat hat Zusammenhang mit dem Erotischen. Dieser Zusammenhang ist glücklich, wenn die Tat aus dem Erotischen entspringt, sie ist verderblich, geradezu unheilvoll, wenn die Tat durch die Erziehung erzwungen ist und dann gegen die Erotik verstößt. Dieser Verstoß scheint mir bei körperlichen Taten von bedeutend grausamerer Wirkung zu sein als bei geistigen. Die Wirkung gibt sich kund in körperlichem Widerwillen und Ekel, bei schärferem Zwang in neurotischen Krankheitserscheinungen, als Angst (beim Turnen sehr häufig), Stottern, Nervosität. Die Wirkung geht so weit, daß bei Erzählungen über Folterkammern in Kindern das Bild der Turnhalle aufsteigt. Diese neurotischen Krankheitserscheinungen kommen nicht nur bei körperlich schwachen Kindern vor, sondern in vielen Fällen gerade bei körperlich gut entwickelten Mädchen und Knaben.

Solche Verstöße müssen immer vorkommen, solange die Erziehung noch in Klassen geschieht, also in Gruppen, die nach Straßen und Hausnummern, nach dem Alphabet zusammengestellt und merkwürdigerweise in alter militärischer Weise (die wir so gründlich überwunden haben) nach Jahrgängen, solange man Riegen nach Rekordleistungen zusammenstellt, solange der Zwang zu turnerischen Übungen besteht, — solange nach Sekundenzeit gelaufen wird, — solange zu turnerischen Übungen oder auch zu Tänzen abgezählt wird, solange Klassenwanderungen angesetzt werden, anstelle von Gemeinschaftswanderungen.

Körperliche Erziehung muß sich auf der erotischen Begabung, auf erotischen Beziehungen aufbauen, oder sie ist nicht Erziehung, sondern Drill.

Man vergleiche einmal, um ein klares Bild des Unterschieds zu erhalten, die Wanderung einer Wandervogelgruppe mit einer sogenannten „Klassentour". Ich glaube, der Unterschied spricht.

Aus dem Aufbau der Gemeinschaft durch die erotische Begabung ergibt sich für die Schule die Forderung:

Freiheit jedes Kindes und Lehrers, sich die ihm eigene Gemeinschaft zu bilden oder zu wählen; daß das in der allernächsten Zeit nicht möglich ist, sollte nur als Schuld brennen.

Aber eines muß möglich werden: Die Erziehung des Körpers, des feinfühligsten Organs der Erotik, darf nur in solchen Gemeinschaften, nicht in Klassen und Fachstunden geschehen. In der Zeit, die für die sogenannten Fachstunden verwandt wird, sollen die Schüler sich mit jenen zusammenschließen dürfen, die unter ihrem selbstgewählten Führer spielen, schwimmen, wandern, ohne jegliche Rücksicht auf Alter, Geschlecht, sondern nur mit Rücksicht auf die erotischen Beziehungen. In den sich so verhältnismäßig frei zusammenschließenden Gemeinschaften werden Spiel, Wanderung, Tanz, Gymnastik diejenige Stellung einnehmen, die ihnen gebührt. Als Erwachsener wandere ich auch nur mit meinem Freunde, spiele nur mit ihm, tanze nur mit ihm oder ihr. Dieses Recht, das uns so selbstverständlich scheint, dürfen wir unsern Kindern nicht vorenthalten. Darauf wollen wir uns besinnen, damit wir es nicht jenem Feldwebel gleichtun, der da zum Kirchgang abzählen ließ, jeden dritten Mann zum katholischen, jeden vierten zum evangelischen Kirchdienst, die letzte Gruppe zum mosaischen. Max Tepp

Kultur

„Kultur muß Natur haben. Noch einmal werden wir Wilde, wenn wir ganz reif sind."

Oft stand dies Wort Peter Hilles im Felde vor mir. Hoffend und zweifelnd sah ich es an. Erleben wir die Geburtswehen einer neuen Kultur? Stehen wir schon darin? Ja, Wilde, Verwilderte sind wir. Ob dieser Wahnsinnskrampf, dies Menschenzerfleischen . . . . Natur? Dann wohl ein Weg dahin? Vielleicht! „Wenn wir ganz reif sind."

Kultur. Man sagt, du seist Reife, Ausgeglichensein. Aber liegt im Keime nicht schon die Blüte? In der Wurzel nicht schon die Pflanze? Faßt du allein die Auswirkungen der Kultur, ihre Formen, ihre Werke, so haftest du an der Oberfläche. Kein Außen ohne ein Innen, kein Werk der Gemeinschaft ohne Gemeinschaftsgeist, keine Schöpfung ohne die schöpferische Kraft.

„Seht, die Hellenen hatten eine Kultur! So müssen wir bauen! Seht die Ägypter! Sie zeigen uns den Weg!"

Ihr Toren! Was entstände daraus? Doch nur ein schlechter Abdruck, bestenfalls eine mäßige Nachbildung. Kann man Kultur wollen? Kultur wächst. Kann man Kultur vertreiben, zurückdämmen? Was wächst, wird wachsen, muß wachsen, wenn die inneren Kräfte reichen. Deutsches Volk, verschütte deine schöpferischen Kräfte nicht! Es sind falsche Propheten, die da vom „Platz an der Sonne", von „neuem Ruhm und neuer Größe" reden. Taumle nicht den alten Götzen mit ihren alten und . . . neuen Dienern nach. Wir stehen an der Wegwende. Unsere äußere Armut kann in uns die Gier nach neuer Fülle wecken. Dann sind wir verloren. Als Volk verloren. Etwas Ungeistiges umschlingt uns dann — auf kurze Zeit. Oder aber wir blicken in uns, auf die drängenden, schöpferischen Kräfte. Wir sind nicht arm daran. Und sie können uns einen — auf die Dauer. Kultur läßt sich nicht absehen, nicht erlernen von andern.

Lernbar, lehrbar ist — — — Zivilisation. Was uns bisher beherrschte, war Zivilisation. Sie war lehrbar und wurde gelehrt

in Schulen, Kirchen, Vereinen und Parteien. Zivilisation ist ein leeres Gefäß. Die Revolution hat es zerschlagen. Wollen wir darüber klagen? Wollen wir sie wieder zusammenflicken? Wo Zivilisation ist, kann keine Kultur sein. Der Weg ist frei. Kultur kann wachsen. Nicht äußerer Schutt hält es zurück. Die Revolution ist schon das Drängen und Wirken werdender Kultur.

Kultur ist Geist, ist Lösen der schöpferischen lebendigen Kraft im Volke. Darum steht die Schule an ihrer Wende.

Julius Blasche

Das Chaos — der Anfang

Am Tage vor Ausbruch der Revolution kehrte ich heim, erlebte die militärische und politische Revolution am eigenen Leibe und war verzweifelt. Ich schimpfte weidlich über die Politik der Heimgebliebenen, nannte sie Unvernunft und Verrat. Und wußte selbst nach einigen Wochen diesem großen Weltereignis nur ein klägliches „Zu früh" entgegenzusetzen. Ich lief bald zu diesem, bald zu jenem mir lieben Menschen, um mich aussprechen zu können. Und sie alle, die mir eine tiefe Zerrüttung anmerkten, gaben mir denselben Rat: „Gehen Sie recht bald an die Arbeit. Dort finden Sie sich wieder!"

So war es auch. Vom ersten Tage an war ich meinen Kindern in der Schule wieder derselbe Mensch wie im Jahre 1914. Wesentlich anders hatte der Krieg mich nicht gemacht. Nur was ich jetzt tat, war sicherer und bewußter. Mit einem Schlage erstand mir auch wieder die Bedeutung unserer Erziehungsarbeit. Ich gab den Lehrern wieder recht, die da meinten, daß pädagogische Fragen auch in unserer Zeit zum mindesten dieselbe Berechtigung haben wie alle jetzigen außer- und innerpolitischen Fragen.

In meiner Arbeit fand ich auch den Anschluß zur Revolution. Doch erst nach einem heftigen Hin und Her, nach einem mächtigen Gewoge in allen Stockwerken der Seele. Bald trieb mich ein starkes Gefühl, eine große Unruhe, die die Revolution über uns gebracht hatte, bejahend zu bewerten, und dann wieder trieb mich die Müdigkeit des ehemaligen Feldsoldaten auf die Seite der Menschen, die immer aus gewohnheitsmäßigem Ruhebedürfnis gelaufen kommen, um zuzudecken, wo wahrhaftiges Leben aufquillt, wo das Schöpferische, der große Lebensschwung sich auswirkt. Ich hatte Anfang Oktober Wilsons versteckte Forderung, den Kaiser abzusetzen, als frechste Anmaßung empfunden, weil ich darin nur feindliche Hinterlist sah, uns damit die letzte Schlagkraft des Heeres nehmen zu wollen. Und dann wieder der Blick in meine eigene Arbeit. Dort hatte ich längst die von oben gesetzte Autorität entlarvt. Dort trieb ich ja von Anfang an eine

Pädagogik von unten herauf, eine Pädagogik vom Kinde aus. Da fiel mir wieder ein, daß ich in den ersten Wochen meiner Schularbeit, vor neun Jahren, das Pult vom Podium gesetzt, den Thron entfernt hatte.

In den Klassen, wo ich jetzt wieder unterrichtete, herrschte durchaus kein geruhsames Leben. Wie sollte es wohl? Ich fing ja überall an! Ich war wieder überall nichts als natürlicher Mensch, und die alte posenhafte Autorität wurde dadurch überall gestürzt. Und in diesem wieder ganz neuen Ringen nach Lebensanschauung sprang endlich Klarheit heraus. In einem Gespräch mit einem Freunde unseres Kreises über unsere Arbeit in der Klasse rang sich die Erkenntnis empor: Im Anfang war das Chaos, muß stets das Chaos sein, wenn etwas wirklich Neues, Fruchtbares werden soll. Darum Mut zum Chaos!

Dieser aus mir herausgestellte Satz wurde mir dann erst nach einigen Tagen zur Bedeutung, als ich diese meine Erkenntnis immer wieder von neuem von allen Ecken angesehen hatte, und mir dann schließlich Freunde sagten, daß sie auch ihnen ein Stück Befreiung und neuer Sicherheit gegeben habe.

Pädagogik ist das Wachsenlernen des Menschen am Menschen. Ich sehe diese Gegenüberstellung von Kind und Stoff, von Kind und Kultur nicht mehr, eine Gegenüberstellung, die einer älteren Lehrergeneration viele Probleme aufgelegt hat.

Gesetze der Pädagogik lassen sich darum auch nur durchsetzen, wo Menschen auf Menschen, Seelenkräfte auf Seelenkräfte wirken — und aus unserer eigenen Seele, dort wo noch einmal die ganze Welt liegt und auch das Himmelreich, wie Jesus sagte. Und hier ist mir auch meine Erkenntnis und mein neuer Mut gewachsen:

Im Anfang war das Chaos, muß das Chaos sein!

In diesem großen Krieg, wo Millionen von Menschen auf Millionen von Menschen wirkten. Dort, wo alle unsere Menschheitsgüter wieder zu einem Chaos zusammenbrechen. Dort, wo Tausende von Menschen rannten gegen Tausende von Kanonen und Maschinengewehren. Zu der Zeit, als die Abermillionen der ganzen Erde ein neuer Haß gegen

andere Menschen durch die Seele zitterte. Dort wuchs die große Hoffnung: Dieses alles muß so sein, damit wir einem ganz Großen viel näher kommen: Der Menschheitsverbrüderung.

Wer lange draußen im Felde gewesen ist, der weiß, daß dies nichts nachträglich Konstruiertes ist. Es wird mancher ähnliche Erlebnisse gehabt haben: Es war in einem Unterstand in einer ruhigen Stellung, als die Langeweile des Schützengrabens fast bis zur Unerträglichkeit gesteigert war, da sprach ein Landwehrmann aus dem Riesengebirge wie aus einer Vision heraus: „Ich sehe die Franzosen aus den Gräben steigen, ohne Waffen, und ich sehe uns aus den Gräben steigen, ohne Waffen. Wir geben einander die Hand, und jeder von uns geht nach Hause. Und dem ich gerade die Hand gebe, der wird mein bester Freund fürs Leben."

Oder ein anderes Bild: Es lag wieder einmal ein großes Schlamassel hinter uns, Tage wie im Fieber, Trommelfeuer und Angriffe und zuletzt noch wieder ein stundenlanges Hetzen durch Schrapnellstreufeuer. Es war nur ein kleines Häuflein Menschen, das wir zurückgeführt hatten. Nach stundenlangem Wälzen auf dem Lager Schlaf wie Tod. Nach dem Erwachen fragte ein Kamerad: Wozu das alles: Um Elsaß-Lothringen, um ein Stückchen Brot mehr? Und ich antwortete ganz unvermittelt und unbesonnen: „Für die Menschen, für alle Menschen."

Und ich gehe weiter und schreie aus tiefster Seele in unsere Zeit, in die große Revolutionszeit, und stelle mit eigener tiefster Erschütterung und neuer Erhebung fest und sage jetzt, rein metaphysisch geschaut: Auch dieses Chaos mußte noch über uns kommen, damit wirklich neues Leben aus den Ruinen blüht. Wir wissen's ganz genau, die Revolutionen unserer Jahre machen das Chaos der Kriegszeit noch größer. Aber doch sage ich: Es muß in uns und in den Menschen der ganzen Erde noch viel mehr umgestürzt werden.

In jeder menschlichen Seele geht jeder fruchtbaren und fruchttragenden Arbeit das Chaos voraus, d. h. bis auf jene wenigen mageren Seelen, in denen der Intellekt eine Autorität von Gottes Gnaden geworden ist. Jeder Mensch, der sich seine

Seele ganz und lebend erhalten hat, der weiß, wie aus dem Chaos des Unterbewußtseins, oder anders gesagt: wie aus einem großen Gewoge, aus einem Wirrwarr der Gefühle, ganz plötzlich das herausschießt, zusammenschießt wie zu einem Kristall: die allumfassende Tat, der tragende Gedanke, beim Künstler die Idee seines Kunstwerkes. Und wie dem *bewußten* Menschen nichts anderes zu tun bleibt, als rückschauend das aufzuzeigen, was ihm Kraftzuwachs gewesen ist.

Im Anfang war das Chaos, muß das Chaos sein; darum Mut zum Chaos! — Auch im Anfang jeder gedeihlichen Schularbeit muß das Chaos ertragen werden. Ich spreche hier von jedem Anfang, also nicht nur von jenem Tage, an dem die Kinder uns zum ersten Male zugeführt werden, sondern von jeder Zeit, in der ein Mensch gewordener Lehrer eine Klasse anfaßt, die keine Gemeinschaft gewesen und nach altem Sinne gedrillt worden ist.

Die Sechsjährigen, die eingeschult werden, sind zunächst nichts weiter als eine zusammengelaufene Gesellschaft. Eine Gemeinschaft sind sie nicht, das sollen sie ja erst werden. Aber sie werden es nie, wenn sie vom alten Schulmeister erzogen werden. Der Schulmeister fängt ja mit einer fix und fertigen Blitzordnung an. Doch was er schafft, ist eine *mechanische* Ordnung. Und die Folgen? Die Reformer haben's uns schon oft genug nachgewiesen: Leblosigkeit, Passivität, Automatentum, Mechanismus und der zermürbende, entsittlichende, passive Widerstand.

Doch nur die *gewollte Ordnung*, wo Gebundenheit als selbsterkannte Notwendigkeit eingesehen wird, erhält den ganzen lebendigen Menschen.

Der Schulmeister will vom ersten Tage Disziplin halten, und es erfüllt ihn nicht mit Bitterkeit, wenn er 8 mal 240 Tage täglich immer wieder dasselbe halten muß, wenn er 8 mal 240 Tage täglich denselben Zwang ausüben muß. An manchen Tagen wirkt ja schon seine Anwesenheit als Zwang; und auch dazu sage ich: leider. Aber das haben dem Lehrer das Seminar und später andere Vorgesetzte ja genügend eingeimpft. Das Disziplinhalten bestimmt mit zum größten Teil die Qualität des Lehrers.

Disziplinhalten — das war doch unser Stolz, trotzdem es im Grunde so leicht ist. Wie jedem militärischen Vorgesetzten, so gab der Staat auch uns Lehrern genügend Macht- und Zwangsmittel in die Hand, um Disziplin zu halten. Aber Disziplin haben ist wichtiger, für den Schüler und für den Lehrer. Wenn wir nicht immer gelaufen kommen, wenn irgendwo lebendig die Aktivität hochkommt, und sie mit all unserer Macht zudecken, dann haben wir Disziplin. Es kommt aber überall auf das andere Sehen an.

Denkt einmal daran, wie die Schulmeister einschnappen, wenn sie meinen, daß irgendwie ihre „Autorität" verletzt worden ist, daß Kinder einmal hören, daß ihr Lehrer in seiner Jugend einmal irgendwo Äpfel vom Baume gestohlen hat — ja, das geht einfach nicht. Wenn er wirklich einmal im Jahre bei einem Problem gesagt hatte: „Ja, Kinder, das weiß ich auch nicht", so ging er stolz nach Hause. Aber wenn er auf der andern Seite täglich das abfragt, was er selbst und ein großer Teil der Klasse doch weiß, so merkt er nicht, daß er damit eine große Lüge, zum mindestens aber völlig Unnatürliches tut.

Den ganzen Menschen wollen wir wieder fassen mit all seinen in ihm wirkenden Naturkräften. Also Freiheit und Willkür des einzelnen bis zur Unerträglichkeit? Nein, das mag der Anfang sein. Die Bindungen liegen in der Gemeinschaft. Dort wird der soziale Mensch. Auch die Ordnung ist eine natürlich gewachsene Form, eine Daseinsform der Natur. Sozialismus ist nicht irgendein neues von außen gesetztes Ziel. Auch Sozialismus ist und wird Tatsache.

Ordnung, Disziplin, Autorität!! Wir wissen's, wir greifen Heiligkeiten an. Aber fragt nicht so dumm: „Ihr wollt sie also stürzen?" Meint ihr wirklich, wir wollen gegen Naturnotwendigkeiten zu Felde ziehen? Aber gegen die Ordnung, die als segensreiche Himmelstochter verschrien wird und den vielen Unmündigen mit Rohrstock und andern feineren Zwangsmitteln eingebläut wird, gegen die Disziplin, die man nur andern Menschen beibringen will, gegen die Autorität, die nicht im lebendigen Zusammenleben erworben ist, dagegen gehen wir an. Solange wir nicht den Schulmeister mit seinem Autoritätsdünkel

entfernt, enthront haben, wird nie ein wahrhaft entfesseltes Menschengeschlecht mit neuem Seelenadel heranwachsen können. Glaub nicht, daß du und ich frei davon sind. „Der alte Adam muß täglich ersäuft werden.“ Adolf Röhl

Der Ernst des Lebens

„Sehr nett gesagt," so hört man sprechen, „im Anfang war das Chaos, muß das Chaos sein, darum Mut zum Chaos. Überhaupt interessante, anregende Menschen, die da vom Wendekreis. Und den Mut zu drei, vier Wochen, auch, wenn's sein soll, zu einem Vierteljahr Chaos könnte man nach den vielen schulreformerischen Fehlschlägen schon finden. Aber wer gibt einem die Gewähr dafür, daß nach Überwindung dieses chaotischen Anfangszustandes nun tatsächlich das Leben in der Klasse so rege wird, daß der Zeitverlust sich rechtfertigt und all das Versäumte nachgeholt wird? Wer kann dafür einstehen, daß nicht das gerade Gegenteil eintritt? Und wer möchte es bei der erbarmungslosen Härte des heutigen Wirtschaftskampfes verantworten, die Kinder so ohne das Allernotwendigste, sozusagen wehrlos ins Leben hinauszustoßen, ungezählte Existenzen gewissermaßen schon im voraus zu brechen?"

So weit wären wir also glücklich. Chaos als rationelles Unterrichtsverfahren! O, ihr Kleingläubigen! Solange wird keine Umkehr, als wir nicht den verruchten Schulmeisteraberglauben an die Vorbereitungspflicht der Schüler auf das sogenannte Leben in uns ausgerottet haben. Ausgerottet bis in seine letzten Reste und Wurzeln.

Es ist eine ungeheure Anmaßung der Erwachsenen, die Schule als eine Präparationsanstalt für das anzusehen, was sie unter dem Leben verstehen, und sie ihren Altersinteressen dienstbar zu machen. Dieselbe Anmaßung, die in der Jugend nichts als den unfertigen Erwachsenen, nichts als die Vorstufe des Alters sieht, das Alter aber als den eigentlichen Gipfel des Lebens. Es ist Wynekens unabschätzbares Verdienst, den Eigenwert der Jugend herausgestellt, sie als selbständige Erscheinung mit ihrer eigenen Schönheit, ihren eigenen Bedingungen und Gesetzen gewürdigt zu haben. Was hindert uns heute, die Jugend als den Höhepunkt des Daseins zu feiern und das Alter als einen Abstieg anzusehen, ein Decrescendo des Lebens. Und vielleicht gehen wir einem Zeitalter entgegen, in dem eine solche Umkehrung in der Wertschätzung der Lebens=

alter sich vollzieht, so daß, während all unser Wesen und öffentliches Leben bisher von der Alterskultur bestimmt war, es in Zukunft das Gepräge jugendlichen Geistes trägt. Vielleicht. Hoffentlich.

Wie aber die Jugend als Ganzes nicht dem Alter untertan sein darf, so auch nicht die Schule. Sie ist für gar niemanden sonst da, als für die jungen Menschen selber und hat keine andere Aufgabe, als ihren Bedürfnissen gerecht zu werden; aber auch wirklich ihren, nämlich den gegenwärtigen Bedürfnissen, nicht denen, die sie in zehn oder zwanzig Jahren vielleicht einmal haben werden. Die Schule ist nicht ein Mittel, sondern ein Selbstzweck, nicht eine leidige Durchgangsstation, sondern eine Erfüllung.

Wohin das führen soll? Ein temperamentvoller Kollege schrie mir neulich in die Ohren, daß unsere Hamburger Kaufleute schon heute bittere Klagen über die Leistungen der Schule führen und einfach nichts mit den Schülern anzufangen wissen, die als Lehrlinge zu ihnen kommen. Und das heute, wo doch im allgemeinen in den Schulen noch „gearbeitet" wird! Wie nun erst, wenn . . . Da zeigt sich der Pferdefuß. So sieht der gefürchtete Ernst des Lebens aus. Die Lieblosigkeit einer gewinnsüchtigen Menschenklasse. Die Herren sähen's freilich am liebsten, die Schule lieferte ihnen mit vierzehn Jahren die fertigen Handlungsgehilfen. Das gäbe dann fein billige Arbeitskräfte. Übrigens, ich weiß, es sind nicht die Kaufleute allein.

Kann irgendeine Wahrheit selbstverständlicher sein als die, daß jedes Lebensalter für seine Bedürfnisse selber zu sorgen habe? Wir müssen diese Wahrheit erst allmählich und mühsam wieder lernen — sie ist uns ganz abhanden gekommen.

Das Bewußtsein der lebendigen Notwendigkeit seines Tuns spannt die Kräfte des Erwachsenen an. Die wirtschaftliche Erhaltung seiner Familie steht als Gegenwartsaufgabe, die unverzüglich in Angriff zu nehmen ist, vor ihm. Im Beruf ist jeder mehr oder weniger von der Nützlichkeit oder Unentbehrlichkeit der eigenen Leistung überzeugt, und die Tätigkeit empfängt von hier aus einen gewissen Schwung und inneren Sinn. Nun stelle man sich vor, jemand käme, der all diese

Arbeit von uns nähme und nichts anderes dafür von uns verlangte, als täglich fünf Stunden Chinesisch zu lernen. Wir würden zunächst lächelnd abwehren. Er würde uns zureden: Man könne nicht wissen, ob man's nicht später ganz gut würde brauchen können. Gesetzt, wir ließen uns darauf ein. Wie lange vermöchten wir ein solches Leben zu ertragen? Wir würden bald in heller Entrüstung uns verbitten, daß man so mit unserer Kraft und unserm Leben spielt.

So spielen wir die ganze Schulzeit hindurch mit dem Leben unserer Kinder. Dieses Unerträglichste muten wir ihnen dauernd zu: ihre ganze Kraft zu wenden an Dinge, die in eisiger Ferne liegen. Kommende Geschlechter werden ungläubig lächeln, wenn sie erfahren, daß wir es heute fertigbringen, mit zehn-, elfjährigen Kindern systematisch Geschichte zu treiben.

Um das Leben zu meistern, muß der Mensch gelernt haben, die lebendigen Aufgaben der Gegenwart zu sehen und sie beherzt anzupacken — alles andere findet sich dann von selbst. Lebendige Aufgabe für Kinder ist der Bau an ihrer Schulgemeinschaft, von innen und außen. Wer in der Gemeinschaft der Erwachsenen seinen Mann stellen soll, der muß auch einmal ein ganzer Junge gewesen sein und unter Jungen seinen Platz ausgefüllt haben. Die beste Vorbereitung aufs „Leben" ist, sich nicht vorzubereiten. Das Arbeiten auf Vorrat, das wir bisher getrieben haben, können wir uns schenken, ohne die Zukunft der Menschheit oder des einzelnen zu gefährden. Man sagt, das Hamstern sei verboten. Nun haben wir aber in der Schule gehamstert! Früher waren es Wissensstoffe. Heute sind es Fähigkeiten, Fertigkeiten oder wie man's nennen will. Denn wir haben inzwischen eine Schulreform gehabt und sind pädagogisch fortgeschritten. Resultate sind's aber allemal.

Wir reden gern von der pädagogischen Geduld, vom Wartenkönnen. Können wir auch warten? Wo kleine Ansätze und Knospen sich zeigen, da blättern wir mit zudringlichem Eifer auseinander und zeigen uns freudestrahlend, was wir da wieder fertiggebracht haben. Das Zeithaben überhaupt ist ein Kapitel für sich. Wir sind allzumal traurige Stümper, solange die Angst, wir könnten zu spät kommen, wir könnten etwas versäumen,

nicht von uns weicht. In Wirklichkeit haben wir unendlich viel Zeit. Jeden Tag einen ganzen Tag: Zeit.

Hinweg mit der schlotternden Angst vor der Zukunft! Laßt uns der Gegenwart leben und stark sein in ihr! Hinweg mit dem feigen Selbstbetrug, der in mechanischer Geschwätzigkeit sich nicht genug darin tun kann, Wasser durch Siebe zu gießen! Der in dem tröstlichen Bewußtsein sich wiegt, an der Jugend seine „Pflicht" getan zu haben, wenn er irgendwelche Greifbarkeiten ihr entlockt, die in dem falschen Glanz einer eingebildeten Nützlichkeit einherstolzieren. Der oftmals gar der Jugend in den Arm fällt, wenn sie, statt mit dem gewohnten Widerwillen, mit Begeisterung an einem Werke schafft, mit seiner argwöhnischen Seele Unnützlichkeiten wittert.

Laßt uns in Frieden mit eurem Gerede vom Ernst des Lebens. Dieser Geist ist uns fremd, der sich gebärdet, als sei bis dahin alles Scherz und Spielerei. Der Jugend ist ihr Leben genau so ernst, wie dem Erwachsenen das seine. Das Leben ist ernst in jedem Augenblick, und in jedem Augenblick wert, gelebt zu werden.

Kurt Zeidler

Patentverfahren

Ein Fall für tausend: Irgendein Mensch unter uns hat Philosophie studiert, schlecht und recht etliche Semester lang. Zum Schluß neben gut bestandenem Examen, neben Amt und Würden der köstlichste Gewinn: Auf so viele Probleme eine Antwort, auf viel Wirrnis und Krausheit eine Klarheit, die ihn beglückt; was ihm Berg von Steinen war, jetzt Quader, die er leicht und gefällig zu einem System, ja zu seinem System aufbauen kann. Doch in dieser Systemfreudigkeit erwacht der Schulmeister, der es so gut meint und dem wahrhaften Leben wieder ein Schnippchen schlägt. Aus seinem System wird ein Unterrichtssystem, aus seinem großen wissenschaftlichen Erlebnis wird ein Unterrichtsstoff, der als Schubladenwissen den Knaben und Jünglingen fein säuberlich dargeboten wird. „Vom Leichten zum Schweren" und andere pädagogische Axiome müssen herhalten, dem Lehrer das Recht und die Anmaßung zu geben, geistiges Wachstum während langer Jahre und geistiges Wachstum während der Dreiviertelunterrichtsstunde regulieren zu können. Man schafft Patentverfahren und weiß nicht, daß man damit bar aller Seelenkunde ist.

Wir vom Wendekreis kämpfen gegen jede Mechanisierung des Geistes, und wir verwahren uns auf das allerentschiedenste dagegen, solche Patentverfahren suchen und kundgeben zu wollen. Glaubt nicht von uns, daß ihr jemals von uns eine Methode erhaschen könnt. Ich sage es hier ausdrücklich: Es gehört mit zu unserer Aufgabe, gegen jedes Epigonentum zu kämpfen, gegen alle „. . ianer" und „. . isten". Ich sage es euch hier ganz grobdrähtig: Gott bewahre uns vor „Wendisten"! Wir verbitten es uns, daß ihr etwa darum zu uns in unsere neue Schule kommt, uns eine Methode abzugucken. Mit Äußerlichkeiten schablonisiert ihr höchstens unser Wesen, nichts weiter. Seid mit uns, arbeitet mit uns, schaut mit uns in die gleiche Richtung, schaut mit uns aufwärts zu dem Geist, der nur im heißen gemeinsamen Kampf errungen werden will.

Hört ihr deutlich: Wo Lehre und Wesen klaffen, da hat der Geist nichts mehr zu schaffen. Der erziehende Eros läßt sich

nicht nachahmen. Meinst du etwa ein guter Ehemann zu werden, wenn du in einer guten Ehe hospitierst? Unsere Schulzucht, unsere Schulordnung ist gewachsen und wächst weiter. Gerade wenn du sie für gut halten solltest, mache sie nicht nach, oktroyiere sie nicht auf einen Baum, der andern Wesens ist. Nimm uns und unsere Arbeit nie als Sache, die man mitnehmen kann. Und wenn du zum Abschied gar von einem „berechtigten Kern" unserer Sache sprichst, so entlassen wir dich mit Hohngelächter. Denn dann hast du uns überhaupt nicht verstanden und wirst wohl nie mit uns gehen.

Adolf Röhl

Absage

O ihr Klugen, ihr dreimal Klugen, ihr „guten" Freunde! Worauf wartet ihr eigentlich noch? Was liegt ihr auf der Lauer vor uns Stunde um Stunde? Was suchen eure Augen unablässig an uns? Ich weiß schon: Ihr wollt Zeichen und Wunder haben. Ihr wollt die Leistung sehen. „Ihr habt geredet", sagt ihr, „und uns den Mund wässern gemacht; nun sollt ihr zeigen, was an eurem Reden dran war." Ist es nicht so? Leistung wollt ihr sehen, wollt sehen, was bei unserm Tun herauskommt. Damit ihr glauben könnt. Glauben möchtet ihr schon. Ach, wie gern. Aber unser Wesen, das ihr doch wahrhaftig bald erschaut haben solltet, genügt euch nicht. Ihr strebt eben nicht zum Wesen, sondern zum Werk. Das ist es. Werke wollt ihr sehen, um wirklich ja sagen zu können, Zeichen und Wunder. Aber ich sage euch: Wenn ihr Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr immer noch nicht. (Und wenn ihr doch erst dann glaubtet, so wollten wir euren Glauben schon nicht mehr!) Daß ihr euch immer noch so schlecht kennt; daß ihr immer noch nicht wißt, daß ihr, wenn wirklich Wunder geschehen, doch noch immer die Nase rümpft und sagt: „Ja, das glückt — ich sage: glückt wohl hier und da einem Menschen, aber was sollen wir andern damit?!" — und ihr seid dann dieselben geblieben, die ihr heute seid. Merkt das doch endlich.

Auf das tiefste traure ich über euch und euren Werkglauben. Ich weiß es ganz genau: Unser Wesen, unsere Art ist euch völlig gleichgültig geblieben. Ihr lechzt allein nach der Leistung, nicht nach dem Menschen. Kommt sie, so lobt ihr uns und seid gut Freund mit uns. Kommt sie aber nicht, so werft ihr uns von euch wie ein zerknülltes Papier, ohne überhaupt gesehen zu haben, daß wir Menschen sind.

Ihr habt gemeint, das sei auch so ein Gerede, wenn wir sagten: Wir stehen eigentlich nicht mehr auf dem Boden der Leistungsschule. Aber in dieser Stunde, wo ich euch Heiden mit einem Male vor mir sehe, da weiß ich's doppelt stark, was das heißt: über die Leistung hinaus. Seid doch so gut

und tut uns den einen Gefallen, schon heute von uns zu lassen und mit andern Menschen andere Wege einzuschlagen. Wartet nicht länger. Laßt uns mit denen allein zusammengehen, die glauben, weil sie nicht anders können, und die nicht erst ihren Glauben beweisen und rechtfertigen brauchen. Die lieber ihrer Gesinnung treu bleiben, und wenn sie zehnmal Schiffbruch leiden. Was ist eine Lehre Jesu von Nazareth, wenn man ihren Wert beweisen will!

Fast möchte ich euch wünschen, unsere „Erfolge" wären nicht die, auf die ihr gewartet habt. (Gewiß wird das auch werden.) Und ganz bestimmt wünsche ich, die Erfolge möchten sich nur ganz in der Tiefe zeigen, so, daß ihr sie gar nicht zu sehen bekommt, damit wir euch los werden. Vielleicht auch uns loswerden mit all dem, was von euch und eurem Werkglauben in uns steckt. Damit wir endlich einmal vor uns selbst unser Dennoch! aussprechen dürfen, unser Trotzdem! Damit wir auch von unserm Wollen einmal ganz ohne Klugheit wissen, ob wir zu einem Jesus von Nazareth stehen wollen, selbst wenn zweitausend Jahre lang eine Menschheit in seinem Namen sich hat zerfleischen können.

O ihr Werkgläubigen, wir haben mit eurer Werkheiligkeit ganz und gar nichts gemein. Unser Glaube wächst auf einem andern Boden als der eure.

Fritz Jöde

Denn ich will, daß Menschen mich hören, daß Menschen zu mir stehen, daß Menschen mit mir gehen, die es nicht mehr aushalten können gleich mir.

GUSTAV LANDAUER

INHALT

Seite
An alle 5

DER MENSCH

Der neue Mensch. Von Lothar Schreyer 9
Seele. Von Marie Buchhold 15
Und eins war not. Von Fritz Jöde 18
Heimkehr. Von Fritz Jöde 23
Umwelt und Formung. Von Friedrich Schlünz 27
Die Aufgabe. Von Friedrich Schlünz 34
Bürgerlichkeit. Von Friedrich Schlünz 36
Intellektualismus und Historizismus. Von Friedrich Schlünz 39
Macht. Von Julius Blasche 43
Der Schüler. Von Fritz Jöde 45
Natur. Von Fritz Jöde 50
Kraft. Von Fritz Jöde 54

DIE GEMEINSCHAFT

Die Schule. Von Friedrich Schlünz 59
Gemeinschaft. Von Fritz Jöde 60
Einander. Von Fritz Jöde 63
Leben. Von Friedrich Schlünz 66
Wahl. Von Kurt Zeidler 68
Die Lüge. Von Max Tepp 72
Bejahung. Von Fritz Jöde 75
Tanz. Von Max Tepp 78
Moral. Von Max Tepp 81
Liebe. Von Max Tepp 85
Das Geschlechtliche. Von Kurt Zeidler 88

DER GEIST

Der Weg zu Gott. Von Max Tepp 97
Eros und Logos. Von Friedrich Schlünz 100
Loslösung. Von C. H. Müller 111
Stoffprinzip. Von Fritz Jöde 120
Kapitalismus. Von Adolf Röhl 123
Die Wende. Von Friedrich Schlünz 126
Die beiden Prinzipe des Geistes. Von Joseph Lauterbach 131
Geist und Widergeist. Von Max Tepp 134
Bildung. Von Albert Herzer 139
Politik. Von Friedrich Schlünz 144
Kunst. Von Fritz Jöde 148
Schund. Von Max Tepp 152
Der Körper. Von Max Tepp 154
Kultur. Von Julius Blasche 158
Das Chaos — der Anfang. Von Adolf Röhl 160
Der Ernst des Lebens. Von Kurt Zeidler 166
Patentverfahren. Von Adolf Röhl 170
Absage. Von Fritz Jöde 172

Weitere Schriften aus dem Wendekreis

Fritz Jöde, Musikalische Jugendkultur. Anregungen aus der Jugendbewegung. Freideutscher Jugendverlag Adolf Saal, Hamburg

— Musik. Ein pädagogischer Versuch. Julius Zwißlers Verlag Wolfenbüttel.

— Musik und Erziehung. Erlebnisse und Ergebnisse. Demnächst ebenda.

— Die Laute. Eine Monatsschrift zur Pflege des deutschen Liedes und guter Hausmusik. Ebenda.

Friedrich Schlünz, Die Entfesselung der Seele. Eine Absage an die vorrevolutionäre Gesellschaft und ihr Bildungswesen. Freideutscher Jugendverlag Adolf Saal, Hamburg.

— Wandervogel, wach auf! Ebenda.

— Staat und Politik. Demnächst ebenda.

Max Tepp, Vom Sinn des Körpers. Freideutscher Jugendverlag Adolf Saal, Hamburg.

— Das Heer der Sonne. Demnächst ebenda.

— Der Leib. Blätter zur Erkenntnis wesentlichen Lebens aus der Vernunft des Leibes. Eine Vierteljahrsschrift. Demnächst ebenda.

— Tanz. Ein Bekenntnis zum Menschen. Julius Zwißlers Verlag Wolfenbüttel.

— Das Tor. Ein Buch der Kinder – ein Weg durch lebendige Wissenschaft zu eigener Arbeit. Verlag Velhagen & Klasing, Bielefeld.

Kurt Zeidler, Vom erziehenden Eros. Freideutscher Jugendverlag Adolf Saal, Hamburg.